Französische Classiker.

Neue, correcte und wohlfeilste Ausgabe.

George Sand's

sämmtliche Werke.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Arnold Ruge.

Zweiundsechzigster Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Valentine.

Von

George Sand.

Deutsch

von

Dr. L. Meyer.

Zweiter Theil.

Leipzig, 1844.
Verlag von Otto Wigand.

Valentine.

14.

Benedict betrachtete anfangs Valentinens Bild ruhig, nach und nach aber zwang ihn ein schmerzliches Gefühl, das gewaltiger und lebhafter war als das, was sie selbst empfand, seinen Platz zu ändern und sich davon abzuziehen. Er ergriff seine Netze wieder und warf sie von neuem aus, doch konnte er nichts fangen; er war zu zerstreut. Seine Augen konnten sich von denen Valentinens nicht abwenden. Mochte er sich über das steile Ufer des Flusses beugen, oder auf die wankenden Steine, auf den glatten, schlüpfrigen Kies wagen, immer fand er Valentinens Blick, der ihn beobachtete, der über ihm, so zu sagen, sorgsam schwebte.

Valentine konnte nicht heucheln; sie glaubte hierbei keinen bestimmten Grund zu haben, um dies zu thun. Benedicts Herz schlug ungestüm unter diesem naiven, freundlichen Blicke. Er war zum ersten Male stolz auf seine Kraft und seinen Muth. Er überschritt eine Schleuße, über welche der Strom gewaltig brausend sich herabstürzte. In drei Sprüngen war er am andern Ufer. Er wandte sich um. Valentine war blaß, Benedict glühte vor Stolz.

Und als sie nun auf einem langen Umwege über die

Wiesen nach dem Pachthofe zurückkehrten, da überlegte er ein wenig, während die drei Mädchen vor ihm hergingen. Er sagte sich, von allen Thorheiten die er begehen könne, sei es die jämmerlichste, die verhängnißvollste für seine Lebensruhe, Fräulein von Raimbault zu lieben. Aber liebte er sie denn?

„Nein, sagte Benedict, die Achsel zuckend, ich bin kein solcher Narr, das ist nicht der Fall. Ich liebe sie heute, wie ich sie gestern liebte, mit rein brüderlicher friedlicher Zuneigung ....“

Er schloß die Augen über das Uebrige und aufgerufen von einem Blicke Valentinens, verdoppelte er seine Schritte und näherte sich ihr, entschlossen, den Reiz, den sie unr sich her verbreitete, zu genießen, er könne ja nicht gefährlich sein.

Die Hitze war so groß, daß die drei zarten Mädchen sich unterwegs niedersetzen mußten. Sie setzten sich in den Schatten einer Vertiefung, die ein Arm des Flusses gewesen war, und, seit kurzem ausgetrocknet, mit einer üppigen Fülle von Weiden und wilden Blumen bedeckt war. Niedergedrückt von dem Gewicht seines mit Blei beschwerten Netzes, warf sich Benedict einige Schritte von ihnen zur Erde. Doch nach Verlauf von fünf Minuten waren alle drei um ihn, denn alle drei liebten ihn: Louise mit glühender Erkenntlichkeit Valentinens wegen; Valentine (so glaubte sie wenigstens) Louisens wegen und Athenais ihrer selbst wegen.

Aber kaum hatten sie sich zu ihm gesetzt, unter dem Vorwande, daß hier mehr Schatten sei, so rückte Benedict ganz nahe zu Valentinen mit dem Vorgeben, die Sonne rücke von der andern Seite näher. Er hatte die Fische in sein Taschentuch gethan, und trocknete sich die Stirn mit seiner Halsbinde.

„Das muß sehr angenehm sein, sagte Valentine im scherzenden Spotte zu ihm, eine taffetne Halsbinde! Ich nähme eben so gern eine Hand voll Blätter von jener Stechpalme.

— Wenn Sie ein menschenfreundliches Mädchen wären, so würden Sie sich lieber meiner erbarmen, als mich tadeln, antwortete Benedict.

— Wollen Sie mein Halstuch? fragte Valentine; ich kann Ihnen nichts anderes anbieten."

Benedict streckte, ohne zu antworten, die Hand aus. Valentine nestelte den Foulard ab, den sie um den Hals trug.

„Da ist mein Schnupftuch, nimm das lieber, sagte Athenais lebhaft und warf Benedict ein kleines gesticktes und mit Spitzen garnirtes Battisttuch zu.

— Dein Schnupftuch ist zu gar nichts zu gebrauchen," antwortete Benedict, sich dessen von Valentine bemächtigend, ehe sie noch daran gedacht hatte, es zurück zu nehmen.

Das Tuch seiner Cousine, das vor ihm ins Gras fiel, würdigte er nicht einmal aufzunehmen. Tief verletzt entfernte sich Athenais und schlug schmollend den Weg nach dem Pachthofe ein. Louise, die ihren Kummer errieth, eilte ihr nach, um sie zu trösten und ihr zu beweisen, wie lächerlich diese Eifersucht sei, und unterdeß blieben Benedict und Valentine, die nichts davon bemerkten, allein in der Schlucht, zwei Schritte von einander entfernt, Valentine sitzend und scheinbar mit Maslieben spielend, Benedict liegend, das warme Tuch an seine Stirn, an seinen Hals, auf seine Brust drückend und Valentine mit einem Blicke ansehend, dessen Gluth sie fühlte, ohne daß sie aufzusehen gewagt hätte.

Sie blieb so unter dem Zauber jenes electrischen Fluidums,

das in ihrem und Benedict's Alter, bei so jugendlichen Herzen, so schüchternen Phantasien und Sinnen, deren Gluth noch durch nichts abgekühlt ist, eine so große Macht, eine so große Zauberkraft besitzt!

Sie sprachen nicht, sie wagten kein Lächeln, kein Wort auszutauschen. Valentine blieb wie verzaubert an ihrem Platze, Benedict vergaß sich in dem Gefühl eines stürmischen Glückes, und als Louisens Stimme sie rief, verließen sie mit Bedauern einen Ort, wo die Liebe insgeheim, aber mächtig zu beider Herzen gesprochen hatte.

Louise kam ihnen entgegen.

„Athenais ist böse, sagte sie ihnen. Benedict, Sie behandeln sie nicht hübsch; Sie sind nicht edel. Valentine, sag es ihm, liebe Schwester. Bitte ihn, daß er die Neigung seiner Cousine besser erkennt."

Ein Gefühl der Kälte ergriff Valentinens Herz. Sie wußte nicht, was dieser unerhörte Schmerz sagen wollte, der sich plötzlich ihrer bemächtigte. Doch schnell bewältigte sie diese Regung, sah Benedict erstaunt an und sagte ihm in der Aufrichtigkeit ihres Herzens.

„Sie haben also Athenais betrübt? Ich habe es nicht bemerkt. Was haben Sie ihr denn gesagt?

— Ach nichts! antwortete Benedict, die Achseln zuckend, sie ist thöricht!

— Nein, sie ist nicht thöricht, sagte Louise streng, Sie aber sind hart und ungerecht. Benedict, lieber Freund, trüben Sie diesen für mich so schönen Tag nicht durch einen neuen Fehler. Der Kummer unserer jungen Freundin zerstört mein und Valentinens Glück.

— Es ist wahr entgegnete Valentine, ihren Arm in den Benedict's legend, nach dem Beispiel Louisens, die ihn

von der andern Seite fortzog. Lassen Sie uns das arme Kind einholen und wenn sie in der That Unrecht gegen sie haben, so machen Sie es wieder gut, damit wir heute Alle glücklich sind."

Benedict erbebte heftig als er Valentinens Arm in dem seinigen fühlte. Er drückte ihn unmerklich an seine Brust und hielt ihn so fest, daß sie ihn nicht zurückziehen konnte, ohne den Schein zu haben, als bemerke sie seine Bewegung. Es war besser für diese heftigen Pulsschläge, welche die Brust des jungen Menschen hoben, unempfindlich zu erscheinen. Uebrigens zog sie Louise eilig Athenais nach, welche mit Fleiß ihren Schritt verdoppelte, damit man ihr nachgehen solle.

Wie wenig ahnte das arme Mädchen die Lage ihres Bräutigams. Mit hochschlagendem, freudetrunkenen Herzen zwischen den beiden Schwestern, von denen er die eine geliebt hatte, die andere lieben sollte; Louise, die noch am Tage zuvor in ihm seine kaum geheilte Liebe erweckte, Valentine, die ihn mit aller Gluth einer neuen Leidenschaft beseelte.

Benedict wußte noch nicht genau, wohin ihn sein Herz ziehen würde und bildete sich zuweilen ein, es werde sein Herz für alle beide schlagen, so reich an Liebe ist man mit zwanzig Jahren! Und alle Beide zogen ihn fort, daß er einer andern die reine Huldigung zu Füßen legen solle, welche eine Jede von ihnen vielleicht bedauerte, nicht annehmen zu können. Arme Frauen, arme Gesellschaft, wo das Herz keinen wahren Genuß hat, als im Vergessen jeder Pflicht, jeder Vernunft!

Bei einer Wendung des Weges blieb Benedict plötzlich stehen, drückte die Hand von Beiden mit einer der seinigen und blickte sie wechselseitig an, Louise erst mit zärtlicher

Freundschaft, dann Valentine mit weniger Zuversicht und mehr Feuer.

„Sie wollen also, sagte er zu ihnen, daß ich die Launen jenes kleinen Mädchens beruhigen soll? Nun, um Ihnen ein Vergnügen zu machen, will ich es thun, aber hoffentlich werden Sie mir Dank wissen!

— Wie, müssen wir Sie denn zu einer Handlung drängen, die Ihnen Ihr Gewissen dictiren sollte?" fragte ihn Louise.

Benedict lächelte und blickte Valentine an.

„In der That sagte diese in großer Bestürzung, ist sie denn Ihrer Liebe nicht werth? ist sie es nicht, die Sie heirathen sollen?"

Ein Blitz leuchtete auf der hohen Stirn Benedict's. Er ließ Louisens Hand los, behielt die von Valentinen noch für einen Augenblick, drückte sie unmerklich und rief, die Augen zum Himmel erhebend, als sollte er seinen Schwur in Gegenwart dieser beiden Zeugen aufzeichnen.

„Nie!"

Dann schien sein Blick Louisen zu sagen.

„Nie wird diese Liebe in mein Herz treten, wo Du geherrscht hast!"

Und Valentinen:

„Nie, denn Du herrschest ewig darin."

Und er begann Athenais nachzulaufen und ließ die beiden Schwestern im Erstaunen versunken zurück.

Man muß es gestehen, das Wort Nie machte auf Valentinen einen solchen Eindruck, daß es ihr schien, als müsse sie umsinken. Nie nahm eine so selbstsüchtige, grausame Freude mit Gewalt in dem innersten Heilgthum eines edlen Herzens Platz.

Einen Augenblick lang konnte sie nicht zur Besinnung

kommen, dann stützte sie sich auf den Arm ihrer Schwester, ohne in ihrer Unbefangenheit zu bedenken, daß das Zittern ihres Körpers sie verrathen müsse, und fragte:

„Was soll denn das heißen?"

Aber Louise war selbst in ihre Gedanken so versunken, daß sie sich diese Frage zwei Mal wiederholen ließ, ohne sie zu vernehmen. Endlich antwortete sie, daß sie es nicht begreife.

Benedict erreichte seine Cousine in drei Sprüngen, umfaßte sie mit einem Arm und sagte:

„Du bist böse?

— Nein, antwortete das junge Mädchen mit einem Tone, welcher sagte, daß sie es recht sehr sei.

— Du bist ein Kind, sagte Benedict, Du zweifelst immer an meiner Freundschaft.

— Deine Freundschaft, entgegnete Athenais unmuthig; die verlange ich nicht.

— Ah, Du stößest sie also zurück? Nun dann ...."

Benedict entfernte sich einige Schritte. Athenais sank bleich und fast athemlos, auf eine alte Weide am Rande des Weges. Sogleich trat Benedict wieder zu ihr; er liebte sie nicht genug, um sich mit ihr in einen Wortwechsel einzulassen; er wollte lieber ihre Aufregung benutzen, als die Zeit mit seiner Rechtfertigung verlieren.

„Nun, Cousine, sagte er mit strengem Tone, der die arme Athenais völlig beherrschte, willst Du aufhören mit mir zu schmollen?

— Schmolle ich denn? antwortete sie, in Thränen ausbrechend."

Benedict neigte sich zu ihr und drückte einen Kuß auf einen vollen weißen Hals, dem kein Sonnenstich gebräunt hatte. Die junge Pächterin erbebte vor Freuden und warf

sich in die Arme ihres Vetters, Benedict fühlte sich sehr unbehaglich.

Athenais war gewiß ein sehr schönes Mädchen, noch mehr, sie liebte ihn, und da sie wußte, daß sie ihm bestimmt sei, zeigte sie es ihm offen. Es war sehr schwer für Benedict einen gewissen Stolz und ein rein physisches Gefühl der Freude zu unterdrücken, das er bei diesen Liebkosungen empfand. Doch sein Gewissen befahl ihm jeden Gedanken an eine Vereinigung mit diesem jungen Mädchen zurückzuweisen, da er sein Herz für immer anderwärts gefesselt fühlte.

Er eilte daher aufzustehen und Athenais zu ihren Freundinnen zu führen, nachdem er sie geküßt hatte. Auf diese Weise endigten alle ihre Zwistigkeiten. Benedict, der seine Gedanken weder gestehen konnte noch wollte, vermied jede Erklärung und es gelang ihm fast immer, mittels einiger freundlichen Liebkosungen, die leichtgläubige Athenais zu besänftigen.

Als Benedicts Verlobte Louisen und Valentinen erreichte, warf sie sich herzlich an den Hals der Letztern. Ihr leichtbethörtes junges Herz entsagte jedem Groll, und Valentine fühlte, während sie ihre Liebkosungen erwiederte, ein einem Vorwurf gleichendes Gefühl in sich aufsteigen.

Demungeachtet riß die Fröhlichkeit, welche in Benedict's Zügen sich malte, alle Drei mit sich fort. Bald traten sie lachend und scherzend in den Pachthof. Da das Mittagsessen noch nicht fertig war, wollte Valentine einen Gang durch die Wirthschaft machen, die Schäferei, den Kuhstall, den Taubenschlag besuchen. Benedict gab sich wenig mit dem Allen ab und hätte es doch seiner Braut vielen Dank gewußt, wenn sie sich damit beschäftigt hätte. Als er Fräulein von Raimbault in die Ställe treten, nach den jungen

Lämmern laufen, sie in ihre Arme nehmen und alle Lieblingsthierchen der Madame Lhéry liebkosen, sogar mit ihrer weißen Hand den großen Zugochsen Futter bringen sah, die sie mit dummem Erstaunen ansahen, da lächelte er über einen schmeichelnden, schmerzlichen Gedanken, der ihm kam: nämlich daß Valentine weit mehr als Athenais sich eigne, seine Frau zu sein, daß ein Irrthum in der Austheilung der Rollen geschehen sei, und daß Valentine, als gute, eifrige Hausfrau, ihm das häusliche Leben lieb gemacht haben würde.

„Warum ist sie nicht die Tochter der Madame Lhéry! sagte er zu sich selbst. Nie hätte sich das Ehrgefühl in mir geregt, und selbst heute noch entsagte ich dem eiteln Traume, eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich würde mit Freuden Bauer, ich hätte ein nützliches, positives Dasein; mit Valentinen in diesem schönen Thale wäre ich Dichter und Landmann. Dichter, um sie zu bewundern, Landmann, um ihr zu dienen. Ach, wie leicht vergäße ich die Menge, die in den Städten sich abmüht!"

Er überließ sich diesen Gedanken, während er Valentinen durch die Scheunen folgte, deren stärkenden, ländlichen Duft sie gern einathmete. Plötzlich wandte sie sich zu ihm nnd sagte:

„Ich glaube wirklich, ich hätte als Pächterin geboren werden sollen! O, wie lieb wäre mir dieses einfache Leben, diese ruhigen Beschäftigungen aller Tage gewesen! Ich hätte Alles selbst gemacht, wie Madame Lhéry; die schönsten Heerden im Lande aufgezogen, hübsche Hühner gehabt und Ziegen, die ich zum Weiden in die Gebüsche geführt hätte. Wenn Sie wüßten, wie oft ich in den Salons, inmitten der Feste, gelangweilt vom Geräusch der Menge, geträumt habe, ich sei eine Hüterin von Lämmern und säße auf einer

Wiese! Aber das Orchester rief mich in das Getümmel zurück und mein Traum war die Geschichte mit dem Milchtopfe!"

An eine Raufe gelehnt, hörte Benedict ihr gerührt zu; denn durch eine geheime Ideenverbindung antwortete sie eben ganz laut den Wünschen, die er im Stillen bei sich gebildet hatte.

Sie waren allein. Benedict wollte diesen Traum fortzuführen wagen.

„Aber wenn Sie nun einen Bauern hätten heirathen müssen? fragte er.

— In der Zeit, in der wir leben, antwortete sie, giebt es keine Bauern mehr. Empfangen wir nicht fast in allen Classen dieselbe Erziehung? Hat Athenais nicht größere Fertigkeiten ausgebildet als ich? Steht ein Mann wie Sie durch seine Kenntnisse nicht immer über einem Mädchen wie ich bin?

— Haben Sie keine Standesvorurtheile? erwiederte Benedict.

— Ich nehme ja an, ich sei eine Pächterin; da könnte ich sie nicht haben.

— Das ist kein Grund; Athenais ist als Pächterin geboren und wäre gar nicht böse, wenn sie als Gräfin geboren wäre.

— O, an ihrer Stelle würde ich mich im Gegentheil darüber freuen," sagte sie lebhaft.

Und sie blieb nachdenklich an der Krippe gelehnt, Benedict gegenüber stehen, die Augen zu Boden geschlagen, und nicht bedenkend, daß sie ihm eben Dinge gesagt habe, die er mit seinem Blute bezahlt haben würde.

Benedict berauschte sich lange in thörichten, schmeichelnden Bildern, die dieses Gespräch in ihm aufregte. Seine

Vernunft entschlief in diesem süßen Schweigen, und alle heitern, trügerischen Ideen nahmen ihren Aufschwung. Er sah sich als Herr, Gatte und Pächter im Valée=Noire. Er sah in Valentinen seine Gefährtin, seine Hausfrau, sein schönstes Eigenthum. Er träumte völlig wachend, und zwei oder drei Mal vergaß er sich so weit, daß er im Begriff stand, sie in seine Arme zu drücken.

Als das Geräusch der Stimmen ihm die Annäherung von Louise und Athenais verkündigte, entfloh er auf die entgegengesetzte Seite und verbarg sich in einen dunkeln Winkel der Scheune hinter den Kornschobern. Dort weinte er wie ein Kind, wie ein Weib, wie er sich nie erinnerte geweint zu haben; er weinte über diesen Traum, der ihn einen Augenblick lang der wirklichen Welt entrückt, und ihm in einigen Minuten der Täuschung größere Freude gegeben, als er in einem ganzen Leben der Wirklichkeit genossen hatte.

Als er seine Thränen getrocknet hatte, und Valentinen wieder sah, die, immer heiter und sanft, ihn mit stummer Sorge ins Gesicht sah, war er wieder glücklich; er sagte sich, es liege mehr Glück und Ruhm darin, den Menschen und dem Geschick zum Trotz geliebt zu werden, als ohne Mühe und Gefahr eine gesetzmäßige Liebe zu erhalten. Er sank von neuem in seinen Traum, er stürzte sich tief in dieses trügerische Meer von Wünschen und Hoffnungen.

Bei Tische setzte er sich zu Valentinen; er bildete sich ein, sie sei schon seine Hausfrau. Da sie sich gern mit den Sorgen des Hauswesens beschäftigte, so schnitt sie vor, theilte die Portionen aus und gefiel sich darin, Allen nützlich zu sein. Benedict betrachtete sie mit stummer Freude; er reichte ihr seinen Teller, beobachtete gegen sie keine jener gewohnten Rücksichten mehr, die jeden Augenblick an den

Stand und seine Entfernung erinnern, und wenn er wünschte, daß sie ihm von einem Gerichte vorlegen sollte, reichte er ihr nur seinen Teller mit den Worten:

„Mir auch, Frau Pächterin!“

Obgleich man den selbst erzogenen Wein auf dem Hofe trank, hatte Herr Lhéry, für besonders festliche Gelegenheiten, doch auch trefflichen Champagner; aber Niemand wollte davon trinken. Die innere Freude war schon ohnedem stark genug. Diese jungen, kräftigen Gemüther brauchten ihre Nerven nicht aufzureizen, ihr Blut nicht künstlich in Wallung zu bringen.

Nach dem Essen spielten sie Versteckens und jagten sich auf den Wiesen herum. Selbst Herr und Madame Lhéry nahmen, jetzt von den Sorgen des Tages frei, an dem Spiele Theil. Man zog noch eine hübsche junge Magd vom Hofe und die Kinder des Meiers dazu. Bald ertönte die Wiese nur von Lachen und Rufen. Das gab Benedict's Vernunft den letzten Stoß. Valentinen verfolgen, seinen Lauf mäßigen, daß sie vor ihm hinfliehe und sich im Gebüsch verirren könne, dann unvermuthet auf sie loskommen, sich an ihrem Geschrei, an ihrer List ergötzen, sie endlich erreichen, und zwar nicht zu berühren wagen, aber ihren bewegten Busen, ihre gerötheten Wangen, ihre feuchten Augen sehen — es war zu viel für einen einzigen Tag.

Athenais, welche diese häufige Abwesenheit von Benedict und Valentine bemerkte und wünschte, er möge auch ihr nachlaufen, schlug vor, ihm die Augen zu verbinden. Schalkhaft band sie Benedict das Tuch sehr fest, im Wahne, jetzt könne er seine Beute nicht mehr wählen; aber Benedict sorgte deshalb nicht. Der Instinkt der Liebe, dieser mächtige, magische Zauber, der dem Liebhaber die Luft verräth, wo die Geliebte geweilt hat, führte ihn so gut wie

seine Augen; er fing immer Valentinen, und glücklicher als im andern Spiele, konnte er sie jetzt in seinen Armen halten und unter dem Vorwand, sie nicht zu erkennen, sie lange darin festhalten. Diese Spiele sind gefährlicher als irgend etwas in der Welt

Endlich kam der Abend. Valentine sprach von ihrer Heimkehr; Benedict war bei ihr und konnte seinen Kummer nicht verbergen.

„Schon! rief er in seiner rohen, ungeschminkten Weise, welche Valentinen die Wahrheit seines Gefühls tief erkennen ließ.

— Ja wohl, schon! antwortete sie; der Tag ist mir sehr schnell vergangen."

Und sie umarmte ihre Schwester; aber hatte sie nur an Louise gedacht, als sie dies sagte?

Man rüstete den Wagen. Benedict versprach sich noch einige glückliche Augenblicke; aber die Vertheilung der Plätze trog seine Erwartung. Louise setzte sich ganz in den Hintergrund, um in der Nähe des Schlosses nicht gesehen zu werden. Ihre Schwester setzte sich neben sie; Athenais nahm auf der vordern Bank neben ihrem Vetter Platz. Das verdroß ihn so sehr, daß er auf dem ganzen Wege kein Wort mit ihr sprach.

Beim Eingang in den Park bat ihn Valentine, ihrer Schwester wegen zu halten, welche immer noch besorgte, ungeachtet der Dunkelheit gesehen zu werden. Benedict sprang von seinem Sitz herab und half ihr beim Aussteigen. Alles war düster und schweigsam um diese reiche Wohnung her, die Benedict hätte versinken sehen mögen. Valentine umarmte ihre Schwester und Athenais, reichte Benedict die Hand, die dieser dies Mal zu küssen wagte, und eilte in den Park. Durch das Gitter

sah Benedict einige Augenblicke lang ihr weißes Kleid schimmern, wie es zwischen den Bäumen verschwand; er hätte hier die ganze Welt vergessen, wenn Athenais aus dem Wagen heraus nicht ihm mit Bitterkeit zugerufen hätte:

„Nun, sollen wir hier die ganze Nacht zubringen?"

15.

Niemand schlief in dem Pachthofe in der Nacht, die diesem Tage folgte. Athenais fühlte sich bei ihrer Rückkehr unwohl, ihre Mutter ward darüber sehr unruhig und ließ sich nur durch Louisens Bitten bewegen, sich zur Ruhe zu begeben. Diese versprach, die Nacht in dem Zimmer ihrer jungen Freundin zuzubringen, und Benedict begab sich in das seinige, wo er, getheilt zwischen Freude und Gewissensbissen, keinen Augenblick Ruhe genießen konnte.

Nach einem heftigen Nervenzufall sank Athenais in einen tiefen Schlaf; aber bald erschien ihr der Kummer, welcher sie während des Tages gequält hatte, auch in den Bildern des Schlafs und sie begann bitterlich zu weinen. Louise, die auf einem Stuhle eingeschlummert war, erwachte, als sie sie schluchzen hörte, beugte sich zu ihr und fragte sie freundlich nach der Ursache ihrer Thränen. Als sie keine Antwort erhielt, bemerkte sie, daß sie schlief und eilte, sie diesem peinlichen Schlummer zu entziehen.

Louise war die mitleidigste Person von der Welt; sie hatte selbst so viel gelitten, daß sie alle Schmerzen Anderer mitfühlte. Sie wandte alle Milde und Herzensgüte, die sie besaß, auf, um das junge Mädchen zu trösten, aber dieses warf sich an ihre Brust und rief:

„Warum wollen auch Sie mich täuschen? warum wollen Sie einen Irrthum verlängern, der früher oder später doch

völlig schwinden muß? Mein Vetter liebt mich nicht; er wird mich nie lieben, Sie wissen es wohl! Gestehen Sie nur, er hat es Ihnen selbst gesagt."

Louise war sehr verlegen, was sie ihr antworten sollte. Nach dem Nie, das Benedict ausgesprochen hatte (ein Wort, dessen Bedeutung sie wohl schätzen konnte), wagte sie ihrer jungen Freundin ihre Zukunft nicht mehr zu garantiren, aus Furcht, ihr eine Täuschung zu bereiten. Auf der andern Seite hätte sie einen Grund des Trostes für sie zu finden gewünscht; denn ihr Schmerz betrübte sie aufrichtig. Sie suchte ihr also zu beweisen, daß, wenn ihr Vetter auch für sie keine Liebe fühle, so wäre es doch wenigstens nicht wahrscheinlich, daß er irgend ein anderes Weib liebe und bemühte sich, in ihr die Hoffnung zu erwecken, daß sie noch über seine Kälte triumphiren werde; doch Athenais hörte nichts.

„Nein, nein, liebe Demoiselle, antwortete sie, plötzlich ihre Thränen trocknend; ich muß zu einem Entschluß kommen. Vielleicht sterbe ich vor Kummer; demungeachtet werde ich alles anwenden, um zu genesen. Es ist zu demüthigend, sich so verachten sehen! Ich habe noch viel andere Bewerber! Wenn Benedict glaubt, er sei der Einzige in der Welt, der mir den Hof machen kann, so täuscht er sich. Ich kenne welche, die mich einer Bewerbung nicht unwerth finden. Er soll es sehen! Er soll sehen, daß ich mich räche. Ich werde nicht lange verlassen sein! Ich heirathe Georges Simonneau, oder Pierre Blutty, oder auch Blaise Moret! Es ist wahr, ich kann sie alle nicht ausstehen! Ach ja, ich fühle es, ich werde den Mann hassen, der mich an Benedict's Statt heirathet. Aber er hat es so gewollt, und wenn ich eine schlechte Frau werde, so mag er es bei Gott verantworten!

— So weit wird es nicht kommen, liebes Kind, erwiederte Louise. Sie können unter allen Ihren Bewerbern keinen Mann finden, der sich an Geist, an Zartgefühl und an Talenten mit Benedict vergleichen ließe, wie auch er, seinerseits, kein Mädchen findet, das Sie an Schönheit, an Anhänglichkeit überträfe ....

— O, damit halten Sie ein, liebe Demoiselle Louise, halten Sie ein! Ich bin nicht blind, Sie auch nicht. Es läßt sich leicht sehen, wenn man Augen hat, und Herr Benedict giebt sich keine große Mühe, den unsern zu entgehen. Nichts ist so klar für mich gewesen, als sein Betragen von heute. Ach wenn es nicht ihre Schwester wäre, wie würde ich sie hassen!

— Hassen Valentine! Sie, Ihre Freundin von Jugend auf, die Sie so liebt, die so weit entfernt ist, sich einzubilden, was Sie argwöhnen? Valentine, so freundschaftlich und wohlwollend von Herzensgrunde, aber auch so stolz aus Bescheidenheit! Ach! wie würde es sie schmerzen, Athenais, wenn sie wüßte, was in Ihnen vorgeht!

— Ach, Sie haben Recht! sagte das junge Mädchen, in neue Thränen ausbrechend. Ich bin sehr ungerecht, sehr impertinent, sie eines solchen Verraths anzuklagen! Ich weiß wohl, sie würde vor Unwillen zittern, wenn sie einen Gedanken davon gehabt hätte. Aber das bringt mich eben bei Benedict in Verzweiflung, das empört mich eben gegen seine Thorheit, daß er sich mit Fleiß unglücklich macht. Was hofft er denn? Welcher Wahnsinn treibt ihn seinem Verderben entgegen? Weshalb muß er sich in ein Mädchen verlieben, die ihm nie etwas sein kann, während er eine vor sich hat, die ihm Jugend, Liebe, Vermögen brächte? O Benedict! Benedict! welch ein Mensch bist Du denn? Und auch ich, was bin ich für ein Mädchen,

da ich mich nicht geliebt machen kann? Ihr habt mich Alle betrogen! Ihr sagt mir, ich sei hübsch, ich hätte Talente, ich sei liebenswürdig und gemacht, um zu gefallen. Ihr habt mich betrogen, Ihr seht ja, daß ich nicht gefalle!"

Athenais hob ihre Hände zu ihren schwarzen Haaren, als wollte sie sie ausreißen; aber ihr Blick fiel auf die neben ihrem Bette stehende offene Toilette von Citronenholz und der Spiegel widersprach diesen Worten so förmlich, daß sie sich wieder ein wenig mit sich aussöhnte.

„Sie sind wirklich ein Kind! sagte Louise. Wie können Sie glauben, daß Benedict meine Schwester schon liebe, da er sie erst drei Mal gesehen hat?

— Nur drei Mal! O, nur drei Mal!

— Nun, nehmen wir auch vier, fünf Mal an, was thut das? Gewiß, wenn er sie liebt, so kann es erst seit Kurzem sein; denn noch gestern sagte er mir, Valentine sei das schönste, das achtungswürdigste Mädchen ....

— Sehen Sie? das schönste, das achtungswürdigste....

— Warten Sie nur. Er sagte, sie sei der Huldigungen der ganzen Erde würdig und ihr Gatte würde gewiß der glücklichste der Männer; und doch, fügte er hinzu, könnte ich, glaube ich, zehn Jahre in ihrer Nähe leben, ohne mich in sie zu verlieben, so viel Achtung flößt mir ihre vertrauende Offenheit ein, solche Ruhe verbreitet ihr heiteres, reines Wesen um sie her!

— Das sagte er gestern?

— Ich schwöre es Ihnen bei der Freundschaft, die ich zu Ihnen trage.

— Nun, ja, das war gestern! Heute hat sich das Alles ganz geändert.

— Glauben Sie, Valentine habe den Zauber verloren, der sie so imponirend machte?

— Vielleicht hat sie noch manchen andern dazu gewonnen; wer weiß? Die Liebe kommt so schnell! Ich selbst liebe meinen Vetter kaum erst seit vier Wochen. Vorher liebte ich ihn nicht. Ich hatte ihn seid er die Schule verließ, nicht gesehen, und damals war er noch so jung! Und dann erinnerte ich mich, ihn so groß, so linkisch, so verlegen mit seinen langen Armen gesehen zu haben, die für seine Kleider um die Hälfte zu lang waren. Aber als ich ihn so elegant, so liebenswürdig, mit einer so schönen Haltung, wiederfand, mit so vielen Kenntnissen und dann mit dem ernsten Blick, der ihm so gut steht, und der mir immer eine gewisse Scheu vor ihn einflößt .... o! von der Zeit an liebte ich ihn und liebte ihn mit einem Male; in einem Tage war mein Herz gefangen. Warum sollte Valentine sein Herz nicht eben so heute gefesselt haben? Sie ist sehr schön, Valentine; und sie hat das Glück, immer das zu sagen, was auch Benedict denkt. Es scheint, als erriethe sie, was er von ihr zu hören wünscht; und ich thue ganz das Gegentheil. Woher nimmt sie dieses Geschick? Ach, es kommt wohl weit eher daher, daß er geneigt ist, Alles zu bewundern, was sie spricht. Und dann, wenn es auch nur eine Laune wäre, die am Morgen angefangen und am Abend zu Ende wäre, wenn er auch morgen wieder zu mir käme, mir die Hand reichte und sagte: „Laß uns Frieden schließen;“ so sähe ich doch, daß ich ihn nicht gefesselt hätte, daß ich ihn nie fesseln werde. Sehen Sie doch, welch angenehmes Leben ich als seine Frau führen würde, wenn er mich vor Zorn weinen, mich in Eifersucht verschmachten ließe! Nein, nein, es ist besser, das endet und ich entsage.

— Nun, liebes Kind, sagte Louise, weil Sie denn diesen Verdacht nicht aus dem Sinne bringen können, so müssen

Sie zur Gewißheit kommen. Morgen werde ich mit Benedict sprechen und ihn offen um Aufklärung bitten, und wie auch die Lösung fallen mag, Sie sollen die Wahrheit erfahren. Werden Sie den Muth dazu haben?

— Ja, antwortete Athenais, sie umarmend. Ich will lieber mein Schicksal wissen, als mit diesen Qualen weiter leben.

— Dann versuchen Sie auch, jetzt zu ruhen, sagte Louise, und lassen Sie morgen nichts von Ihren Gefühlen merken. Da Sie glauben, auf die Liebe Ihres Vetters nicht rechnen zu dürfen, so erfordert Ihre weibliche Würde, daß Sie ihm gefaßt entgegen treten.

— O, Sie haben Recht, antwortete das junge Mädchen, auf ihr Bett zurücksinkend. Ich werde Ihren Rath befolgen. Ich fühle mich schon stärker, da Sie Theil an mir nehmen."

Dieser Entschluß hatte wirklich Ruhe in ihre Gedanken gebracht; sie entschlief bald. Louise, deren Herz weit tiefer erschüttert war, wartete, mit offenen Augen, bis das erste Licht des Morgens den Horizont erleuchtete. Da hörte sie Benedict, der eben so wenig schlief, leise die Thüre ihres Zimmers öffnen und die Treppe herabsteigen. Sie folgte ihm, ohne Jemand zu wecken, und Beide, nachdem sie sich mit einem ernstern Wesen als gewöhnlich begrüßt hatten, vertieften sich in eine Allee des Gartens, die vom Thau des Morgens benetzt zu werden begann.

16.

Louise war ziemlich verlegen, wie sie eine so zarte Frage einleiten sollte, als Benedict zuerst das Wort nahm und mit festem Tone zu ihr sagte:

„Liebe Freundin, ich weiß, was Sie sagen wollen. Unsere Wände von Eichenholz sind nicht so dick, die Nacht nicht so geräuschvoll um dieses Haus und mein Schlummer war nicht so tief, daß ich nicht Ihre ganze Unterredung mit meiner Cousine gehört hätte. Das Geständniß, das ich mir vorgenommen hatte, Ihnen abzulegen, ist jetzt unnütz, da Sie den Stand meines Herzens so genau kennen als ich selbst."

Louise blieb stehen, und blickte ihn fest ins Gesicht, um zu wissen, ob er nicht scherze; aber der Ausdruck seines Gesichts war so vollkommen ruhig, daß sie in stummes Staunen versank.

„Ich weiß, antwortete sie endlich, daß Sie mit unerschütterlichem Ernste scherzen können, aber ich bitte Sie, sprechen Sie ernst mit mir. Es handelt sich hier um Gefühle, mit denen zu spielen Sie kein Recht haben.

— Da sei Gott für, rief Benedict mit Nachdruck; es gilt der wichtigsten, der heiligsten Neigung meines Lebens. Athenais hat es Ihnen gesagt, und ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, ich liebe Valentinen mit aller Kraft meines Herzens."

Louise faltete entsetzt die Hände und rief mit zum Himmel gerichteten Augen:

„Welche entsetzliche Tollheit!

— Warum? nahm Benedict das Wort, jenen starren Blick auf sie heftend, der so gebietend sein konnte.

— Warum? wiederholte Louise; das fragen Sie mich! Benedict, Sie sind noch im Traume befangen, oder bin ich noch nicht ganz erwacht? Sie lieben meine Schwester, Sie sagen es mir! Und was hoffen Sie denn von ihr, großer Gott!

— Was ich hoffe? .... antwortete er; sehen Sie, ich hoffe, sie mein Leben lang zu lieben.

— Und Sie denken vielleicht, Sie wird es Ihnen erlauben?

— Wer weiß? .... Vielleicht.

— Aber Sie wissen, daß sie reich, von hoher Geburt ist? ....

— Sie ist, wie Sie, die Tochter des Grafen von Raimbault, und doch habe ich gewagt, Sie zu lieben. Haben Sie mich denn verworfen, weil ich der Sohn des Bauern Léry bin?

— Nein, gewiß nicht, erwiederte Louise, die bleich wie der Tod ward; aber Valentine ist noch nicht zwanzig Jahr alt und auch angenommen, sie hätte keine Vorurtheile der Geburt ....

— Sie hat keine, unterbrach sie Benedict.

— Woher wissen Sie das?

— Wie Sie es selbst wissen. Unsere Bekanntschaft mit Valentinen ist, wie mir scheint, gleich alt.

— Aber, vergessen Sie denn, daß sie von einer eiteln, unbeugsamen Mutter abhängt, von einer Welt, die es nicht weniger ist? daß sie endlich die Bande nicht lösen kann, die sie an ihre Pflichten binden, ohne auf sich den Fluch ihrer Familie, die Verachtung ihres Standes herabzuziehen, ohne für immer die Ruhe ihres ganzen Lebens zu vernichten?

— Wie sollte ich das Alles nicht wissen?

— Nun denn, was erwarten Sie von Valentinens Thorheit oder von der Ihrigen?

— Von der ihrigen nichts, von der meinigen Alles.

— Ah, Sie glauben das Geschick durch Ihre bloße Willenskraft zu besiegen? Ist es so? Ich hörte Sie zuweilen

von einem solchen Utopien sprechen; aber sein Sie versichert, Benedict, und wären Sie mehr als ein Mensch, Sie würden es nicht erreichen. Von diesem Augenblicke an trete ich Ihnen entgegen; lieber will ich dem Anblick meiner Schwester entsagen, als ihnen Gelegenheit und Mittel geben, ihre Zukunft zu vernichten...

— Ei, welche heftige Opposition! sagte Benedict mit einem Lächeln, das auf Louisen einen gräßlichen Eindruck machte. Beruhigen Sie sich, gute Schwester... Sie haben mir erlaubt, mir fast befohlen, Ihnen diesen Namen zu geben, damals, als wir Valentine nicht kannten. Hätten Sie eingewilligt, so hätte ich Ihnen einen schöneren Namen zu geben gewünscht. Mein schwankendes Herz wäre beruhigt worden und Valentine hätte in mein Leben eintreten können, ohne Eindruck auf mich zu machen. Sie haben es nicht gewollt, Sie haben die Gelübde verworfen, die Ihnen wohl sehr lächerlich geschienen haben mögen, wie ich jetzt, wo ich mit Ruhe daran denke, gern glaube.... Sie haben mich in das Meer der Stürme und des Zweifels mit einem Fußstoß zurückgeschleudert. Wenn ich jetzt einem schönen Sterne folgen will, der mir leuchtet, was kümmert es Sie?

— Was es mich kümmert? Wenn es meiner Schwester gilt, meiner Schwester, deren Mutter ich mich fast nenne?

— Ei, Sie sind eine sehr junge Mutter! sagte Benedict etwas spöttisch. Aber hören Sie, Louise! ich bin fast versucht zu glauben, daß Sie alle diese Besorgnisse nur erheben, um meiner zu spotten, und dann müssen Sie gestehen, daß ich, seit der Zeit, wie lange der Scherz dauert, genug Geduld gehabt habe.

— Was wollen Sie damit sagen?

— Sie können mich unmöglich für so gefährlich für

Ihre Schwester halten, da Sie recht gut von sich selbst wissen, wie wenig ich es bin. Ihr Schrecken ist sehr sonderbar, und Sie halten die Vernunft Valentinens augenscheinlich für sehr brechlich, da Sie über die Angriffe so erschrecken, denen ich sie aussetzen werde.... Beruhigen Sie sich, gute Louise, Sie haben mir vor Kurzem noch eine Lection gegeben, für die ich Ihnen danke, und die ich vielleicht benutzen werde. Ich werde mich nicht mehr der Gefahr aussetzen, zu den Füßen einer Dame, wie Valentine oder Louise, die Huldigung eines Herzens, wie das meinige, niederzulegen. Ich bin nicht mehr so thöricht zu glauben, eine Frau zu rühren sei es genug, sie mit aller Gluth einer zwanzigjährigen Phantasie zu lieben; um den Unterschied des Ranges in ihren Augen zu vertilgen, und die Stimme der falschen Schaam in ihr zum Schweigen zu bringen, genüge es, ihr mit Leib und Seele, mit Ehre und Leben ergeben zu sein. Nein, nein, das Alles hat in den Augen der Frauen keinen Werth; ich bin der Sohn eines Bauern, ich bin abscheulich häßlich, entsetzlich abgeschmackt; ich maße mir nicht an, geliebt zu werden. Nur eine armselige, verpfuschte Bürgerin, wie Athenais, hat, aus Ermangelung etwas Besserem, bis jetzt daran denken können, sich bis zu mir herabzulassen.

— Benedict! rief Louise heftig; das Alles ist grausamer Hohn, ich sehe es wohl! es ist ein blutiger Vorwurf, den Sie mir machen wollen. O, Sie sind sehr ungerecht! Sie wollen meine Lage nicht begreifen; Sie bedenken nicht, wie gehässig mein Betragen gegen ihre Familie gewesen wäre, wenn ich Sie erhört hätte; Sie rechnen mir die Tugend nicht an, die ich vielleicht brauchte, um ihnen so kalt zu erscheinen. O, Sie wollen nichts begreifen!"

Die arme Louise verbarg ihr Gesicht in ihre Hände, erschrocken, zu viel gesagt zu haben. Benedict sah sie erstaunt, gerührt an. Ihr Busen wogte, eine brennende Röthe verrieth sich auf ihrer Stirn trotz ihren Bemühungen, sie zu verbergen. Benedict begriff, daß er geliebt sei...

Er blieb unentschlossen, zitternd, bestürzt stehen. Er streckte eine Hand aus, um die Louisens zu ergreifen; er fürchtete zu glühend oder zu kalt zu sein. Louise, Valentine, welche von Beiden sollte er lieben?

Als Louise, erschreckt von seinem Schweigen, schüchtern den Kopf erhob, war Benedict nicht mehr bei ihr.

17.

Doch kaum war Benedict allein und fühlte die Wirkung der Rührung nicht mehr, so wunderte er sich, daß sie so lebhaft gewesen sei, und erklärte sich dieses Gefühl nur durch eine Regung geschmeichelter Eigenliebe, die er sich zuschrieb.

In der That, Benedict, dieser zum Fürchten häßliche Bursche, wie die Marquise von Raimbault sagte, dieser gegen Andre begeisterte, gegen sich selbst sceptische junge Mensch, sah sich in einer seltsamen Lage. Zu gleicher Zeit von drei Frauen geliebt, von denen die mindest Schöne das Herz jedes Andern mit Stolz erfüllt hätte, konnte er wohl Mühe haben, gegen die Einflüsterungen der Eitelkeit zu kämpfen, die in ihm erwachte. Es war eine harte Prüfung seiner Vernunft, er fühlte es wohl.

Um ihnen zu widerstehen, begann er an Valentine zu denken, an diejenige von den Dreien, die ihm die geringste Gewißheit bot und ihn nothwendig am ersten enttäuschen mußte. Er kannte ihre Liebe nur aus jenen sympathischen

Offenbarungen, welche die Liebenden selten täuschen. Aber, wenn diese Liebe auch wirklich im Busen der jungen Gräfin emporgekeimt sein sollte, so mußte sie im Keime selbst erstickt werden, sobald sie ihrer bewußt wurde. Benedict sagte sich das Alles, um über den Dämon des Stolzes zu triumphiren, und was vielleicht in seinem Alter nicht ganz verdienstlos war, er triumphirte über ihn.

Als er nun einen so klaren Blick auf seine Lage warf, als es einem heftig liebenden Menschen möglich ist, sagte er sich, er müsse eine Wahl zwischen ihnen treffen und den Qualen der Andern ein Ziel setzen.

Athenais war die erste Blume, die er dieser schönen Krone entriß, er glaubte, sie werde sich bald trösten. Die naiven Drohungen der Rache, die er in der vergangenen Nacht unwillkürlich mit angehört hatte, ließen ihn hoffen, daß Georges Simonneau, Pierre Blutty oder Blaise Moret es über sich nehmen würden, sein Gewissen von jedem Vorwurf in Rücksicht ihrer zu befreien.

Die vernünftigste, vielleicht die edelsinnigste Wahl hätte auf Louise fallen müssen. Dieser Unglücklichen, welche ihre Familie und die öffentliche Meinung so schmerzlich verletzt hatte, einen Stand und eine Zukunft geben, bei ihr die harten Schläge wieder gut machen, mit der sie die Vergangenheit getroffen, der Beschützer eines so unglücklichen und so interessanten Weibes sein, in dieser Idee lag etwas Ritterliches, das schon früher Benedict in Versuchung geführt hatte. Vielleicht war die Liebe, die er für Louisen zu fühlen geglaubt, aus seinem zum Heroischen sich ein wenig hinneigenden Charakter entstanden. Er hatte hier eine Gelegenheit zu einem Opfer gesehen; seine, nach irgend welchem Ruhm durstende Jugend, rief die öffentliche Meinung zum Einzelnkampf, wie es jene abenteuernden Kämpen thaten,

welche den Riesen des Landes eine Herausforderung zuschickten, weil sie begierig waren, von sich sprechen zu machen, wäre es auch durch einen ruhmreichen Fall.

Louisens Weigerung, die anfangs Benedict zurückgeschreckt hatte, erschien ihm jetzt in ihrem wahren Lichte. Da Louise so große Opfer nicht annehmen und in Edelmuth nicht nachstehen wollte, hatte sie ihm jede Hoffnung zu rauben gesucht, und vielleicht war ihr das über ihr Erwarten gelungen.

In jeder Tugend liegt eine leise Hoffnung auf Belohnung; kaum hatte sie Benedict zurückgewiesen, so empfand sie bittere Schmerzen deshalb. Jetzt sah Benedict, daß in dieser Weigerung mehr wahrer Edelmuth, mehr zarte und kräftige Neigung war, als in seinem eigenen Betragen. Louise erhob sich in seinen Augen fast über den Heroismus, dessen er sich selbst fähig fühlte; das mußte ihn tief bewegen und eine neue Reihe von Gefühlen und Wünschen in ihm erwecken.

Wäre die Liebe ein Gefühl, welches berechnet und denkt, wie Freundschaft oder Haß, so würde sich Benedict zu Louisens Füßen geworfen haben; aber das giebt ihr eben diese überlegene Hoheit über alle andere Gefühle, das zeugt eben von ihrem göttlichen Ursprung, daß sie nicht der Willkür des Menschen überlassen ist; daß der Mensch nichts über sie vermag, daß er sie durch einen freien Willensact eben so wenig gewährt, als zurückzieht; daß das menschliche Herz sie wahrscheinlich von oben empfängt, um sie auf das nach den Absichten des Himmels unter Allen auserwählte Geschöpf überzutragen; und wenn ein kräftiges Herz sie empfangen hat, so würden vergeblich alle menschlichen Rücksichten, ihre Stimme erheben, um sie zu vernichten, sie lebt nur durch ihre eigene Macht. Alle jene Hülfsmächte,

die man ihr giebt, oder vielmehr, die sie an sich zieht, Freundschaft, Vertrauen, Mitgefühl, Achtung selbst, sind nur untergeordnete Verbündete, die Liebe hat sie geschaffen, sie beherrscht sie, überlebt sie.

Benedict liebte Valentine und nicht Louisen. Warum Valentine? Sie glich ihm weniger, sie besaß weniger seine Fehler und seine Tugenden; sie mußte ihn wahrscheinlich weniger begreifen, weniger erkennen .... wahrscheinlich sollte er sie lieben.

Sobald er sie sah, liebte er in ihr die Eigenschaften, die er nicht an sich fand: er war unruhig, unzufrieden, voller Ansprüche an das Geschick; Valentine war ruhig, leicht befriedigt, glücklich mit Allem. Nun, war das nicht Gottes Absichten gemäß? hatte die göttliche Vorsehung, die trotz den Menschen allenthalben ist, diese Annäherung nicht herbeigeführt? Eins war dem Andern nothwendig; Benedict Valentinen, um ihr jene Gefühle kennen zu lehren, ohne welche das Leben unvollständig ist, Valentine Benedict, um Ruhe und Trost in ein stürmisches, qualvolles Leben zu bringen.

Aber da trat die Gesellschaft zwischen sie; sie machte diese wechselseitige Wahl widersinnig, strafbar, gottlos. Die Vorsehung hat die Natur bewundernswürdig geordnet, die Menschen haben diese Ordnung zerstört. Wer trägt die Schuld? Muß jeder Strahl der Sonne sich von uns wenden, damit das Eis unserer Mauern dauerhaft und fest bleibe?

Als er sich der Bank näherte, wo er Louise gelassen hatte, fand er sie bleich, mit schlaff herabhängenden Händen, die Augen auf die Erde geheftet. Sie erbebte, als sie das Rauschen seiner Kleider in der Laube hörte; aber als sie ihn angesehen, als sie sich überzeugt hatte, daß er sich

wieder in seine unbezwingliche Starrheit verschlossen, erwartete sie mt noch größerer Angst das Resultat seines Nachdenkens.

„Wir haben uns nicht verstanden, liebe Schwester, sagte Benedict, sich an ihre Seite setzend. Ich will mich deutlicher erklären."

Das Wort Schwester war für Louisen ein Todesstoß; sie nahm alle Kraft, die sie besaß, zusammen, um ihren Schmerz zu verbergen und ihn ruhig anzuhören.

„Ich bin weit entfernt, fuhr Benedict fort, Ihnen zu grollen; im Gegentheil, ich bewundere in Ihnen diese Reinheit und diese Güte, die Sie trotz meiner Thorheit mir nicht entzogen haben; ich fühle, Ihre Weigerung hat meine Achtung und meine Zärtlichkeit für Sie noch erhöht. Zählen Sie mich zu den ergebensten Ihrer Freunde, und erlauben Sie mir, mit all jenem Vertrauen mit Ihnen zu sprechen, das ein Bruder einer Schwester schuldig ist. Ja, ich liebe Valentine; ich liebe sie leidenschaftlich; und wie Athenais es sehr gut bemerkt hat, erst seit gestern kenne ich das Gefühl, das sie mir einflößt. Aber ich liebe sie ohne Hoffnung, ohne Zweck, ohne irgend eine Absicht. Ich weiß, Valentine wird meinetwegen weder ihre Familie, noch ihre nahe Heirath, nicht einmal selbst angenommen, daß sie frei wäre, den conventionellen Pflichten entsagen, welche die Ideen ihres Standes ihr vorschreiben können. Ich habe ruhig die Unmöglichkeit bemessen, ihr je etwas anders zu sein, als ein ergebener Freund, der von ihr vielleicht insgeheim geschätzt, ihr aber nie gefährlich wird. Sollte ich, der Rang- und Namenlose, Valentinen eine jener Leidenschaften einflößen, welche den Standesunterschied ausgleichen und alle Hindernisse überwinden, so würde ich lieber fliehen, als Opfer annehmen, deren ich mich nicht würdig

fühle! Das Alles, Louise, muß Sie einigermaßen über den Zustand meines Geistes beruhigen.

— Dann sollten Sie, antwortete Louise zitternd, dahin arbeiten, diese Liebe zu vertilgen, welche die Qual Ihres Lebens sein wird.

— Nein, Louise, nein, lieber sterben, entgegnete Benedict heftig. All mein Glück, all meine Zukunft, mein ganzes Leben liegt in ihr! Seit ich Valentine liebe, bin ich ein anderer Mensch, ich fühle, daß ich lebe. Der düstre Schleier, der mein Geschick verhüllte, zerreißt von allen Seiten; ich bin nicht mehr allein auf der Erde; ich langweile mich nicht mehr über meine Nichtigkeit; ich fühle mich von Stunde zu Stunde mit dieser Liebe größer werden. Sehen Sie nicht auf meinem Gesichte eine Ruhe, die es erträglicher machen muß?

— Ich sehe in ihm eine Zuversicht, die mich erschreckt, antwortete Louise. Mein Freund, Sie stürzen sich selbst ins Verderben. Diese Hirngespinnste zerstören Ihre Zukunft; Sie verschwenden Ihre Kraft an eiteln Träumen, und wenn die Zeit kommt, wo Sie ein Mann sein sollen, werden Sie mit Bedauern sehen, daß Sie Ihre Kräfte verloren haben.

— Was verstehen Sie denn darunter, ein Mann sein, Louise?

— Seinen Platz in der Gesellschaft einnehmen, ohne Jemand zur Last zu sein.

— Nun, so kann ich schon morgen ein Mann sein, Advocat oder Lastträger, Musiker oder Ackerknecht; ich habe mehr als eine Hülfsquelle.

— Das Alles können Sie nicht werden, Benedict; denn schon nach acht Tagen würde jeder Stand bei der Aufregung in welcher Sie sind ...

— Mich langweilen? Ich gebe es zu; aber ich werde mir immer eine Kugel durch den Kopf jagen können, wenn mich das Leben langweilt, oder ich werde auch zum Lazarone, wenn mir das gefällt. Und Alles wohl erwogen, so glaube ich, bin ich zu nichts Anderem gut. Je mehr ich gelernt habe, desto mehr ist mir das Leben zur Last geworden; ich will jetzt, so viel möglich, zu meinem Naturzustand, zur Rohheit des Bauern, zur Einfachheit der Ideen, zur Mäßigkeit des Lebens zurückkehren. Mein väterliches Erbe giebt mir fünfhundert Livres Renten in guten Ackern und ein mit Stroh gedecktes Häuschen; ich kann achtbar in meinem Eigenthum, frei, allein, glücklich, müßig leben, ohne Jemand zur Last zu fallen.

— Ist das Ihr Ernst?

— Warum nicht? Bei unserem jetzigen Stand der Gesellschaft kann das beste Resultat der Erziehung, die man uns giebt, möglicher Weise kein andres sein, als freiwillig in den Stand der Rohheit zurückzukehren, aus dem man uns zwanzig Jahre lang unseres Lebens zwingt herauszutreten. Doch hören Sie mich, Louise, bilden Sie für mich keinen von jenen wesenlosen Träumen, die Sie mir erst vorwarfen. Sie laden mich ein, meine Kraft in eiteln Dunst zu vergeuden, wenn Sie mich auffordern, zu arbeiten, um ein Mann zu sein wie die Anderen, meine Jugend, meine Nächte, meine schönsten Stunden des Glückes und der Poesie zu opfern, um Geld zusammen zu scharren, damit ich im Alter bequem sterben könne, die Füße in Pelz gewickelt, den Kopf auf ein Daunenkissen ruhend. Das ist das Ziel Aller, die man in meinem Alter verständig, mit vierzig Jahren kluge Leute nennt. Gott segne sie! Mögen sie mit allen Kräften nach diesem erhabenen Ziele streben: Wahlmänner oder Municipalräthe oder Präfectursecretäre

zu sein. Mögen sie Ochsen mästen und die Pferde mit ihrem Jagen nach den Jahrmärkten abtreiben; mögen sie Hoflakaien oder Hofknechte werden, Sclaven eines Ministers oder der Schafe, Präfecten in goldbetreßter Livrée oder Viehhändler mit einer mit Pistolen gefüllten Geldkatze, mögen sie nach einem Leben voll Mühe, Tauschhandel, Schalheit oder Rohheit, die Frucht aller ihrer Anstrengungen einem unterhaltenen Mädchen, einer cosmopolitischen Intrigantin, oder einer rothbäckigen Magd des Berry hinterlassen, vermittelst Testament oder durch Vermittelung ihrer Erben, die ihrerseits sich drängen, das Leben zu genießen! Sehen Sie da das positive Leben, wie es sich in all seiner Pracht um mich her aufrollt! Das ist der glorwürdige Stand eines Mannes, nach dem alle meine Schulgenossen streben. Offenherzig, Louise, glauben Sie, daß ich damit ein schönes, ruhmreiches Leben hingebe?

— Sie wissen selbst, Benedict, wie leicht man diese übertriebene Satire umkehren könnte. Ich will mir nicht die Mühe nehmen; ich frage Sie nur einfach, was Sie mit dem glühenden Thatendurst machen wollen, der Sie verzehrt, und ob Ihnen Ihr Gewissen sagt, ihn nicht zum Besten der Gesellschaft anzuwenden?

— Mein Gewissen sagt mir nichts davon. Die Gesellschaft braucht Diejenigen nicht, die sie nicht brauchen. Ich begreife die Macht dieses hohen Wortes bei jungen Völkern in einem jungfräulichen Lande, das eine kleine Zahl, erst seit kurzem vereinter Menschen, sich bemüht, fruchtbar zu machen und für ihre Bedürfnisse wirken zu lassen. Da, wenn die Colonisation freiwillig ist, verachte ich den, welcher sich ungestraft von der Arbeit Anderer mästen will. Ich kann Bürgertugend bei freien oder tugendhaften Nationen, wenn es deren giebt, begreifen. Aber hier, auf

Frankreichs Boden, wo, was man auch sagen mag, das Land arbeitsamer Hände ermangelt, wo jeder Stand von Bewerbern wimmelt, wo das menschliche Geschlecht, schändlich um die Paläste herum gedrängt, den Fuß des Reichen umkriecht und beleckt, wo (nach allen Gesetzen der socialen Gerechtigkeit) ungeheure Capitalien, in den Händen Einzelner gesammelt, als Einsatz bei einer ununterbrochenen Lotterie zwischen Geiz, Sittenlosigkeit und Dummheit dienen in diesem Lande der Schamlosigkeit und des Elends, des Lasters und der Verzweiflung; in dieser bis in die Wurzel verfaulten Civilisation soll ich Bürger sein? meinen Willen, meine Neigung, meine Laune ihren Bedürfnissen opfern, um entweder ihr Narr oder ihr Opfer zu werden? damit der Pfennig, den ich dem Bettler zuwerfe, in den Beutel des Millionärs falle? Ich soll mich abmühen, Gutes zu thun, um noch ein wenig mehr Böses hervorzubringen, um auch meine Steuer zu den Administrationen zu entrichten, welche Spione, Spieler und Freudenmädchen privilegiren? Nein, bei meinem Leben, das thue ich nicht. In diesem schönen Frankreich, in der aufgeklärtesten der Nationen mag ich nichts sein. Ich habe es Ihnen gesagt, Louise, ich habe fünfhundert Livres Einkünfte. Jeder, welcher fünfhundert Livres Einkünfte hat, muß davon leben, und in Frieden leben.

— Wohlan, Benedict, wenn Sie allen edlen Ehrgeiz dem Bedürfniß der Ruhe opfern wollen, das so schnell auf Ihre glühende Ungeduld folgt, wenn Sie allen Ihrer Talenten, allen Ihrer Eigenschaften entsagen wollen, um unbekannt und ruhig im Schooße dieses Thales zu leben, so erfüllen Sie die erste Bedingung dieses glücklichen Daseins, verbannen Sie aus Ihrem Geiste diese lächerliche Liebe ...

— Lächerlich, sagen Sie? Nein, sie soll nicht lächer=

lich werden, das schwöre ich. Sie bleibt ein Geheimniß zwischen Gott und mir. Wie könnte der Himmel darüber spotten, der mir sie selbst eingeflößt hat? Nein, sie wird mein Schild gegen den Schmerz, meine Hülfe gegen die Langweile sein. Ist sie es nicht, die mir seit gestern den Entschluß gegeben hat, frei zu bleiben und ohne großen Aufwand glücklich zu sein? O wohlthätige Leidenschaft, die gleich bei ihrem Erwachen sich durch Licht und Ruhe offenbart! Himmlische Wahrheit, die die Augen erschließt und den Geist von allem Irdischen löst. Göttliche Kraft, die sich aller Fähigkeiten bemächtigt und sie mit ungekannter Freude segnet! O Louise, suchen Sie mir nicht meine Liebe zu rauben; es würde Ihnen nicht gelingen und Sie würden mir vielleicht nur weniger theuer; denn ich gestehe Ihnen, nichts vermag mit Vortheil gegen sie anzukämpfen. Lassen Sie mich insgeheim Valentine verehren und in mir jene Illusionen nähren, die mich gestern in den Himmel versetzten. Was wäre die Wirklichkeit neben ihnen? Lassen Sie mir mein Leben mit diesem einzigen Trugbilde füllen, lassen Sie mich in diesem bezauberten Thale bei den Erinnerungen und Spuren leben, die sie für mich in ihm gelassen hat, bei jenem Duft, der allen Wiesen, wo sie ihren Fuß hingesetzt hat, geblieben ist, bei jenen Harmonien, die ihre Stimme geweckt hat, bei jenen sanften, reinen Worten, die ihr in der Unschuld ihres Herzens entschlüpft sind und die ich auf meine Weise ausgelegt habe; mit jenem schuldlosen, köstlichen Kusse, den sie am ersten Tage, wo ich sie sah, auf meine Stirn drückte. Ach Louise, jener Kuß! Erinnern Sie sich seiner? Sie selbst haben es gewollt.

— Ja, ja, sagte Louise, sich mit Bestürzung erhebend, ich, ich habe alles Unglück gemacht!

18.

Bei der Rückkehr ins Schloß hatte Valentine auf dem Kamin einen Brief des Herrn von Lansac gefunden. Nach der Sitte der vornehmen Welt stand sie seit ihrer Verlobung im Briefwechsel mit ihm. Dieser Briefwechsel, der eine Gelegenheit scheinen könnte, sich kennen zu lernen und inniger vertraut mit einander zu werden, ist immer kalt und manierirt. Man spricht darin von Liebe in der Salonssprache, man zeigt seinen Geist, seinen Styl, seine Handschrift; weiter nichts.

Valentine schrieb so einfach, daß sie in den Augen des Herrn von Lansac und ihrer Familie für einen sehr mittelmäßigen Kopf galt. Herr von Lansac freute sich darüber sehr. Im Begriff, ein bedeutendes Vermögen zu seiner Verfügung zu erhalten, war es ihm ganz recht, seine Frau völlig beherrschen zu können. Obgleich er daher sie keineswegs liebte, so bemühte er sich doch, ihr Briefe zu schreiben, die, nach dem Geschmack der vornehmen Welt, kleine Meisterwerke des Briefstyls sein sollten.

Er bildete sich ein, damit die lebhafteste Neigung auszusprechen, die je in das Herz eines Diplomaten gekommen sei, und Valentine mußte nothwendigerweise von seinem Herzen und seinem Geiste einen hohen Begriff fassen. Bis jetzt hatte auch wirklich das junge Mädchen, das völlig unbekannt mit dem Leben und den Leidenschaften war, das gefühlvolle Wesen ihres Verlobten sehr bewundert, und wenn sie die Ausdrücke seiner Ergebenheit mit ihren eigenen Antworten verglich, klagte sie sich an, durch ihre Kälte weit hinter ihm zurückzubleiben.

Als sie an diesem Abend, ermüdet von den heiteren

und lebhaften Aufregungen des Tages, die Hand erkannte, die ihr gewöhnlich so angenehm war, war es ihr, als wenn ein Gefühl der Niedergeschlagenheit und der Reue in ihr erwache. Sie zögerte einen Augenblick, den Brief zu lesen, und versank gleich bei der ersten Zeile in eine so große Zerstreuung, daß sie ihn mit den Augen bis zu Ende las, ohne ein Wort davon zu verstehen und ohne an etwas anderes zu denken, als an Louise, an Benedict, an die Flußufer und die Weidenhecken der Wiesen.

Sie tadelte sich von neuem dieser Zerstreuung wegen; und las muthig den Brief des Gesandtschaftssecretärs noch einmal. Auf ihn hatte der Verfasser die sorgfältigste Mühe verwandt; unglücklicherweise war er dunkler, leerer und prätentiöser als alle frühere.

Unwillkürlich ward Valentine von der tödtlichen Kälte ergriffen, die bei seiner Abfassung gewaltet hatte. Sie tröstete sich über diesen seltsamen Eindruck, indem sie ihn ihrer eigenen Ermüdung zuschrieb. Sie legte sich ins Bett, und Dank der geringen Gewohnheit, sich soviel Bewegung zu machen, sank sie in einen tiefen Schlaf; aber am folgenden Morgen erwachte sie ganz roth und verlegen über die Träume, die sie gehabt hatte.

Sie ergriff den Brief, den sie auf ihrem Nachttische liegen gelassen hatte, und las ihn abermals mit jenem Eifer, mit dem ein Frömmler sein Gebet von neuem beginnt, wenn er es zu schnell hergesagt zu haben glaubt. Jedoch vergeblich; statt der Bewunderung, die sie bisher für diese Briefe gefühlt hatte, empfand sie nur Erstaunen und ein Etwas, das wie Langweile aussah. Sie stand auf, ganz erschreckt über sich selbst und ganz blaß von der geistigen Anstrengung, zu der sie sich gezwungen.

Da sie nun in Abwesenheit ihrer Mutter völlig that,

was ihr gefiel, da ihre Großmutter nicht einmal daran dachte, sie zu fragen, wie sie den vorigen Tag zugebracht habe, so ging sie nach dem Pachthof, und nahm in einem kleinen Kistchen von Cedernholz alle Briefe mit sich, die sie seit einem Jahre vom Herrn von Lansac empfangen hatte, in der schmeichelnden Hoffnung, die Bewunderung Louisens, wenn sie diese Briefe läse, würde die ihrige neu beleben.

Man würde vielleicht zu viel behaupten, wollte man sagen, dies sei der einzige Beweggrund ihres neuen Besuches in Grangeneuve gewesen; doch, wenn Valentine auch noch einen andern hatte, so lag er gewiß nur unbewußt in ihr. Wie dem auch sei, sie fand Louise ganz allein.

Auf die Bitte von Athenais, die sich einige Tage lang von ihrem Vetter fern halten wollte, war Madame Lhéry mit ihrer Tochter verreis't, um einer ihrer Verwandten in der Umgegend einen Besuch zu machen. Benedict befand sich auf der Jagd und Herr Lhéry bei seinen Arbeitern auf dem Felde.

Valentine erschrak über die Veränderung der Züge ihrer Schwester. Diese gab als Entschuldigung Athenais Uebelbefinden an, das sie genöthigt hätte zu wachen. Sie fühlte übrigens ihren Kummer bei den zärtlichen Liebkosungen Valentinens milder werden, und bald vertieften sie sich wieder in ihre Pläne für die Zukunft. Das bewog Valentine, die Briefe des Herrn von Lansac zu zeigen.

Louise las einige flüchtig durch und fand darin eine tödtliche Kälte und die höchste Abgeschmacktheit. Sie erkannte sogleich das Herz dieses Mannes und errieth, daß seine wohlwollenden Gesinnungen in Bezug auf sie nur geringes Vertrauen verdienten. Die Trauer, die sie bedrückte, verdoppelte sich durch diese Entdeckung, und die Zukunft

ihrer Schwester erschien ihr so trostlos wie die Ihrige; aber sie wagte es nicht, Valentinen davon in Kenntniß zu setzen. Am Tage zuvor hätte sie vielleicht noch Muth gehabt, sie aufzuklären; aber nach Benedict's Geständnissen wagte Louise, die vielleicht Valentine im Verdacht hatte, ihn etwas ermuthigt zu haben, nicht, sie von einer Heirath zu entfernen, die sie wenigstens den Gefahren dieser Lage entziehen mußte.

Sie sprach sich nicht aus und bat sie, ihr die Briefe zurückzulassen, mit dem Versprechen, ihr ihre Meinung darüber zu sagen, sobald sie sie Alle aufmerksam gelesen hätte.

Sie waren Beide in Folge dieser Unterredung trübe geworden; Louise hatte darin neue Ursachen des Schmerzes gefunden, und Valentine, die das gezwungene Wesen ihrer Schwester bemerkte, nicht das Resultat erhalten, das sie erwartete, als Benedict, schon in der Ferne die Cavatine: **Di piacer mi balza il cor** trillernd, zurückkehrte.

Valentine erbebte, als sie seine Stimme erkannte; aber Louisens Gegenwart legte ihr einen Zwang auf, den sie sich nicht erklären konnte, und mit heuchlerischer Anstrengung nahm sie eine gleichgültige Miene an, mit der sie der Ankunft Benedict's entgegen sah.

Dieser trat in den Saal, dessen Fensterläden verschlossen waren. Der plötzliche Uebergang aus dem hellen Sonnenlichte in die Dunkelheit dieses Zimmers hinderte ihn, die beiden Mädchen zu bemerken. Er hing, immer fort singend, seine Flinte an die Wand, und Valentine folgte schweigend, mit klopfendem Herzen, ein Lächeln auf ihren Lippen, allen seinen Bewegungen, als er im Augenblick, wo er dicht neben ihr vorbeiging, sie bemerkte und einen Ruf der freudigsten Ueberraschung ausstieß.

Dieser, aus seinem innersten Herzen hervorgegangene

Ruf drückte mehr Leidenschaft und Entzücken aus, als alle Briefe des Herrn von Lansac, die auf dem Tische ausgebreitet lagen. Der Instinkt des Herzens konnte Valentine in dieser Hinsicht nicht täuschen, und die arme Louise begriff, daß sie eine sehr klägliche Rolle spielte.

Von diesem Augenblicke vergaß Valentine Herr von Lansac, den Briefwechsel, ihre Zweifel und ihre Vorwürfe; sie fühlte nur das überwiegende Glück, das in der Gegenwart des von uns geliebten Wesens jedes andere Gefühl erstickt. Sie und Benedict genossen es selbstsüchtig in Gegenwart der traurigen Louise, deren falsche Stellung zwischen ihnen beiden so peinlich war.

Da die Abwesenheit der Gräfin von Raimbault sich mehrere Tage über den Termin verlängerte, den sie voraus bestimmt hatte, so kam Valentine noch mehrere Male auf den Pachthof. Madame Lhéry und ihre Tochter waren noch immer abwesend, und Benedict brachte, am Fußsteige liegend, auf welchem Valentine kommen mußte, köstliche Stunden der Erwartung in dem Dickicht der Hecke zu. Er sah sie oft vorüber gehen, ohne daß er wagte, sich zu zeigen, aus Furcht, sein Gefühl allzusehr zu verrathen; aber sobald sie in den Pachthof getreten war, eilte er ihr nach und verließ sie, zu Louisens großem Mißvergnügen, den ganzen Tag nicht mehr.

Louise konnte sich nicht beklagen, denn Benedict war zartfühlend genug, das Bedürfniß zu errathen, das sie haben konnten, sich allein zu unterhalten, und folgte ihnen, während er dem Anschein mit seiner Flinte im Gebüsch herumstrich, nur in ehrerbietiger Form; aber er verlor sie nie aus dem Gesichte.

Valentinen zu sehen, sich in dem um sie ausgegossenen unaussprechlichen Zauber zu berauschen, liebend die Blumen

zu pflücken, die ihr Gewand berührt hatte, demüthig der Spur im niedergetretenen Grase folgen, das sie hinter sich gelassen; dann freudig bemerken, daß sie oft den Kopf wandte, um zu sehen, ob er da sei; ihren Blick an der Beugung des Fußsteiges auffangen, zuweilen errathen; sich durch magische Anziehungskraft gerufen fühlen, wenn sie ihn wirklich in ihrem Herzen rief; allen diesen leisen, geheimnißvollen, unbesieglichen Eindrücken gehorchen, welche die Liebe ausmachen; das waren für Benedict eben so viel reine, neue Freuden, die Ihr nicht zu kindisch finden werdet, wenn Ihr Euch erinnert, auch einmal zwanzig Jahre alt gewesen zu sein.

Louise konnte ihm keine Vorwürfe machen; denn er hatte ihr geschworen, Valentine nie allein sehen zu wollen und er hielt sein Wort gewissenhaft. Es war also bei diesem Leben keine sichtbare Gefahr, aber jeder Tag senkte den Pfeil tiefer in diese unerfahrenen Herzen, jeder Tag schläferte mehr die Vorsicht für die Zukunft ein. Diese, gleich einem Traum in ihr Dasein geworfenen flüchtigen Augenblicke machten für sie schon ein ganzes Leben aus, das, ihrer Meinung nach, immer dauern sollte. Valentine war zu dem Entschluß gekommen, gar nicht mehr an Herrn von Lansac zu denken, und Benedict glaubte, ein solches Glück könne von einem Hauche nicht verweht werden.

Louise war sehr unglücklich. Als sie sah, welcher Liebe Benedict fähig sei, lernte sie erst den jungen Menschen kennen, den sie bisher mehr für schnell entflammt, als gefühlvoll gehalten hatte. Diese Macht zu lieben, die sie in ihm entdeckte, machte ihn ihr noch theurer; sie ermaß erst jetzt die Größe eines Opfers, das sie, als sie es brachte, nicht begriffen hatte, und weinte insgeheim über

den Verlust eines Glücks, das sie unschuldiger als Valentine hätte genießen können.

Die arme Louise, deren Herz leidenschaftlich war, die aber sich zu beherrschen gelernt hatte, da sie die traurigen Folgen der Leidenschaft erfahren, kämpfte jetzt gegen bittere, schmerzliche Gefühle. Unwillkürlich machte ihr eine verzehrende Eifersucht das reine Glück Valentinens unerträglich. Sie konnte sich nicht verhindern, den Tag zu beweinen, wo sie sie wiedergefunden hatte, und diese romantische, erhabene Freundschaft hatte bereits all ihren Reiz verloren; sie war schon, wie die meisten menschlichen Gefühle, der Poesie, des Heroismus entkleidet.

Louise überraschte sich zuweilen in einer Stimmung, wo sie die Zeit zurück ersehnte, als sie noch keine Hoffnung hatte, ihre Schwester wiederzusehen. Dann verabscheute sie sich selbst und bat Gott, sie solchen unedlen Gedanken zu entziehen. Sie dachte an die Sanftmuth, an die Reinheit, an die Zärtlichkeit Valentinens, und beugte sich vor diesem Bilde wie vor dem eines Heiligen, das sie anflehte, ihre Versöhnung mit dem Himmel zu bewirken.

Auf Augenblicke entwarf sie den kühnen, fantastischen Plan, sie freimüthig über den geringen, wirklichen Werth des Herrn von Lansac aufzuklären, sie aufzufordern, offen mit ihrer Mutter zu brechen, ihrer Neigung für Benedict zu folgen, und sich im Schooß der Dunkelheit ein Leben voll Liebe, Muth und Freiheit zu gründen. Doch dieser Plan, den auszuführen sie wohl Ergebenheit und Selbstentsagung genug gehabt haben würde, verschwand bald vor der schärfern Prüfung der Vernunft. Ihre Schwester in den Abgrund ziehen, in den sie selbst gestürzt war, ihr die Achtung rauben, die sie selbst verloren hatte, um auf sie dieselben Leiden herabzuziehen, sie der Ansteckung ihres Bei=

spiels opfern, vor einem solchen Gedanken mußte selbst die kühnste Unparteilichkeit zurückschrecken.

Da blieb denn Louise bei dem Plane stehen, der ihr als der klügste erschienen war: nämlich, Valentinen rücksichtlich ihres Verlobten nicht aufzuklären, und ihr sorgfältig Benedict's vertraute Mittheilungen zu verhehlen. Aber obgleich dieses Betragen, ihrer Ansicht nach, das möglich beste war, so war sie doch nicht ohne Selbstvorwurf, Valentine in solche Gefahr gebracht und nicht Kraft zu haben, sie durch plötzliche Entfernung aus der Gegend, ihr zu entziehen.

Dies zu thun, dazu fühlte sie nicht Energie genug. Benedict hatte sie schwören lassen, bis zur Zeit von Valentinens Verheirathung zu bleiben. Was dann aus ihm werden sollte, das fragte sich Benedict nicht; doch bis dahin wollte er glücklich sein; er wollte es mit jener Kraft des Egoismus, welchen eine hoffnungslose Liebe giebt. Er hatte Louisen gedroht, tausend Thorheiten zu begehen, wenn sie ihn zur Verzweiflung treibe, während er ihr schwur, sich blind ihrem Willen zu fügen, wenn sie ihm diese zwei oder drei Tage des Lebens noch ließe. Er hatte sie sogar mit seinem Haß und seinem Zorne bedroht; seine Thränen, seine Heftigkeit, seine Hartnäckigkeit übten soviel Einfluß auf Louisen aus, deren Charakter übrigens schwach und unentschlossen war, daß sie sich dem stärkeren Willen unterworfen hatte.

Vielleicht beruhte auch ihre Schwäche in der Liebe, die sie noch immer für ihn nährte; vielleicht schmeichelte sie sich, die seinige zu entzünden durch die Größe ihres Edelmuths und ihrer Ergebenheit, wenn Valentinens Heirath jede Hoffnung für ihn vernichtet haben würde.

Die Rückkehr der Frau von Raimbault setzte endlich

dieser gefährlichen Vertraulichkeit ein Ziel. Valentine hörte auf nach dem Pachthofe zu kommen, und Benedict fiel aus dem Himmel auf die Erde.

Da er sich bei Louisen gerühmt hatte, er werde bei Gelegenheit seinen Muth beweisen, so ertrug er anfangs die so harte Prüfung anscheinend ziemlich gut. Er wollte nicht gestehen, wie sehr er sich über das Maß seiner Kraft selbst getäuscht habe. In den ersten Tagen begnügte er sich, unter verschiedenen Vorwänden um das Schloß herumzustreifen, glücklich, wenn er Valentine von fern in ihrem Garten bemerkt hatte; dann schlich er des Nachts in den Park, um die Lampe brennen zu sehen, die ihr Zimmer erhellte. Ein Mal, als Valentine es gewagt hatte, am Ende der Wiese, an dem Punkte, wo sie mit Louisen zum ersten Male zusammen gekommen war, die Sonne aufgehen zu sehen, fand sie Benedict an derselben Stelle sitzend, wo sie gesessen hatte; doch sobald er sie bemerkte, entfloh er, als wenn er sie nicht erkannt hätte, denn er fühlte sich nicht stark genug, mit ihr zu sprechen, ohne seine innere Bewegung zu verrathen.

Ein anderes Mal, als sie beim Einbruch der Nacht im Park herumirrte, hörte sie wiederholt das Laub in ihrer Nähe rauschen, und als sie sich von dem Orte entfernt hatte, wo sie erschreckt worden war, sah sie in der Ferne einen Mann durch die Allee schreiten, der Benedict's Wuchs und Kleidung hatte.

Er vermochte Louise, ihre Schwester noch einmal um eine Zusammenkunft zu bitten. Er begleitete sie wie das erste Mal und hielt sich entfernt, während sie mit einander sprachen. Als Louise ihn rief, trat er in unaussprechlicher Verwirrung näher.

„Nun, lieber Benedict, sagte Valentine, die für diesen

Augenblick all ihren Muth aufgeboten hatte, das ist das letzte Mal, wo wir uns, vielleicht für lange Zeit, sehen werden. Louise hat mir ihre nahe Abreise und die Ihrige angekündigt.

— Die meinige? entgegnete Benedict bitter. Warum die meinige, Louise? Was wissen Sie davon?

Er fühlte Valentinens Hand, die er in der Dunkelheit in der seinigen behalten hatte, zittern.

— Sind Sie nicht entschlossen, sagte Louise, wenigstens für dieses Jahr, Ihre Cousine nicht zu heirathen? Und ist es nicht Ihre Absicht, sich eine unabhängige Stellung zu verschaffen?

— Meine Absicht ist, nie zu heirathen, antwortete er mit hartem, nachdrücklichen Tone. Meine Absicht ist ferner, Niemand zur Last zu fallen, aber es ist nicht erwiesen, daß es meine Absicht sei, diese Gegend zu verlassen."

Louise entgegnete nichts und verschluckte die Thränen, die man nicht fließen sehen konnte. Valentine drückte leise Benedict's Hand, um die ihrige loszumachen, und sie trennten sich tiefer bewegt als je.

Doch im Schlosse rüstete man zur Hochzeit Valentinens. Jeder Tag brachte neue Geschenke von Seiten des Bräutigams; er selbst sollte ankommen, sobald es die Pflichten seines Amtes es erlaubten, und die Ceremonie war für den zweitnächsten Tag darauf festgesetzt; denn Herr von Lansac, der geschätzte Diplomat, hatte sehr wenig Zeit zu verlieren an die unbedeutende Handlung, Valentine zu heirathen.

Eines Sonntags hatte Benedict seine Tante und seine Cousine im Korbwagen zur Messe nach dem größten Flecken des Thales gebracht. Athenais, schön und geschmückt, hatte alle Frische ihrer Farben, alle Lebhaftigkeit ihrer schwarzen Augen wiedergefunden. Ein kräftiger Bursche, fünf Fuß sechs Zoll hoch, den der Leser bereits unter dem

Namen Pierre Blutty kennen gelernt hat, schloß sich den Damen von Grangeneuve an, und nahm auf derselben Bank neben Athenais Platz. Das war eine unumwundene Erklärung seiner Ansprüche bei der jungen Pächterin, und die sorglose Haltung Benedict's, der in einiger Entfernung an einem Pfeiler gelehnt stand, war für alle Beobachter des Landes ein unzweideutiges Zeichen des Bruches zwischen ihm und seiner Cousine. Schon hatten sich Moret, Simonneau und mehre Andere als Bewerber gemeldet; doch Pierre Blutty war am besten aufgenommen worden.

Als der Pfarrer die Kanzel bestieg, um die Predigt zu halten und seine gebrochene, meckernde Stimme alle Kraft zusammen nahm, um die Namen von Louise Valentine von Raimbault und Norbert Evariste von Lansac auszusprechen, deren zweites und letztes Aufgebot an demselben Tage an den Thüren der Mairie angeschlagen wurde, horchte die Versammlung hoch auf, und Athenais wechselte mit ihrem neuen Anbeter einen Blick der Genugthuung und Schadenfreude; denn Benedict's lächerliche Liebe für Fräulein von Raimbault war für Pierre Blutty kein Geheimniß mehr; Athenais hatte sich, mit ihrer gewohnten Leichtfertigkeit, dem Vergnügen hingegeben, ihn davon zu benachrichtigen, um sich vielleicht zur Rache zu ermuthigen. Sie wagte sogar, sich leise umzudrehen, um die Wirkung des Aufgebots auf ihren Vetter zu sehen; aber so roth und siegesfreudig sie auch gewesen, so bleich und reumüthig ward sie, als sie Benedict's verstörte Züge gesehen hatte.

19.

Als Louise die Ankunft des Herrn von Lansac erfuhr, schrieb sie ihrer Schwester einen Abschiedsbrief, sprach in

den wärmsten Ausdrücken ihre Dankbarkeit für die Freundschaft aus, die sie ihr gezeigt habe, und sagte ihr, sie wolle in Paris die Wirkung der guten Absichten des Herrn von Lansac in Bezug auf ihre Vereinigung abwarten. Sie bat sie, diese Bitte nicht zu übereilen und lieber zu warten, bis die Liebe ihres Gatten, den zu erwartenden Erfolg gesichert haben werde.

Nachdem sie diesen Brief Valentinen durch Athenais' Vermittelung hatte zukommen lassen, die zu gleicher Zeit der jungen Gräfin ihre bevorstehende Verbindung mit Pierre Blutty mitzutheilen ging, traf sie ihre Anstalten zur Abreise. Erschreckt von dem düstern Wesen und der fast rohen Schweigsamkeit Benedict's, wagte Louise nicht, mit ihm noch ein letztes Gespräch zu suchen.

Doch am Morgen ihrer Abreise suchte er sie in ihrem Zimmer auf und, unfähig ein Wort zu sprechen, drückte er sie, in Thränen ausbrechend, an sein Herz. Sie suchte ihn nicht zu trösten, und da sie sich nichts sagen konnten, was ihren gegenseitigen Schmerz zu mildern vermochte, so begnügten sie sich, mit einander zu weinen und sich eine ewige Freundschaft zu schwören.

Dieser Abschied erleichterte Louisens Herz ein wenig; doch als Benedict sie fortgehen sah, fühlte er die letzte Hoffnung verschwinden, die ihm blieb, sich Valentinen zu nähern.

Da versank er in Verzweiflung. Von den drei Frauen, die ihn noch vor Kurzem in die Wette mit Liebe und Theilnahme überhäuft hatten, blieb ihm keine einzige; er stand jetzt allein auf der Welt. Seine so heiteren, schmeichelnden Träume waren düster und schmerzlich geworden. Was sollte aus ihm werden?

Er wollte dem Edelmuth seiner Verwandten nichts

mehr verdanken; er fühlte wohl, daß er nach dem ihrer Tochter angethanen Schimpf nicht mehr ihnen zur Last bleiben dürfe. Da er nicht Geld genug hatte, um sich nach Paris zu wenden, und, in einem so kritischen Momente, nicht Muth genug, um sich durch eigne Anstrengung daselbst eine Existenz zu gründen, so blieb ihm nichts anderes übrig, als seine Hütte und seinen kleinen Grundbesitz zu bewohnen, bis er Willenskraft genug erhalten, etwas Besseres zu erstreben.

Er ließ daher seine Hütte so gut einrichten, als es seine Mittel erlaubten; das war in einigen Tagen geschehen. Er miethete eine alte Frau, um sein Hauswesen zu besorgen und bezog seine neue Wohnung, nachdem er herzlich von seinen Verwandten Abschied genommen hatte.

Die gute alte Lhéry fühlte allen Groll, den sie gegen ihn genährt hatte, schwinden und umarmte ihn weinend. Der ehrliche Lhéry wurde böse und wollte ihn mit Gewalt bei sich zurückhalten; Athenais verschloß sich in ihr Zimmer, da die Heftigkeit ihres Schmerzes ihr einen neuen Nervenanfall zuzog. Denn Athenais war gefühlvoll und heftig, sie hatte sich nur aus Unmuth und Eitelkeit an Pierre Blutty angeschlossen; im Grunde ihres Herzens liebte sie Benedict noch immer, und hätte ihm noch jetzt verziehen, wenn er ihr nur einen Schritt entgegen gekommen wäre.

Benedict konnte vom Pachthofe nicht loskommen als mit dem Versprechen, nach Athenais Hochzeit dahin zurückzukehren. Als er sich am Abend allein in seinem schweigsamen Häuschen befand, wo der zwischen seinen Füßen schlummernde Perdreau, sein einziger Gefährte, das Brodeln des Kessels, in dem sein Abendessen kochte, und der von den Holzbränden auf dem Heerde einen klagenden, spitzen

Ton ausstieß, die einzige Harmonie war, ergriff ihn ein Gefühl der Trauer und der Entmuthigung. Im Alter von zwei und zwanzig Jahren ist Einsamkeit und Armuth ein trauriges Ende, wenn man Künste und Wissenschaften, Hoffnung und Liebe gekannt hat.

Zwar legte Benedict keinen besondern Werth auf die Vortheile des Reichthums; er stand in dem Alter, wo man ihn am leichtesten entbehrt; aber man kann nicht läugnen, daß der Anblick der äußeren Gegenstände einen unmittelbaren Einfluß auf unsere Gedanken hat, und sehr häufig die Farbe unserer Laune bestimmt. Nun war der Pachthof mit seiner Unordnung und seinen Widersprüchen ein Paradies im Vergleich mit Benedict's Einsiedelei. Die rohen Mauern, das dürftige Bett, einige kupferne und irdene Küchengefäße auf den Regalen stehend, der mit ungleichen, an allen Ecken bestoßenen Kalksteinen belegte Fußboden, die rohen Möbeln, das spärliche, graue Tageslicht, das durch vier von Sonne und Regen getrübten Scheiben hereindrang, das Alles war nicht geeignet, glänzende Träume zu erzeugen.

Benedict versank in ein düsteres Nachdenken. Die Landschaft, die er durch die halbgeöffnete Thür erblickte, war zwar pittoresk und bot ein lebendiges Bild, war aber ebenfalls nicht geeignet, seinen Gedanken eine besonders heitere Gestalt zu geben. Eine dunkle, mit dornigem Ginster besäete Schlucht trennte ihn von der öden, gewundenen Straße, die sich wie eine Schlange über den gegenüber liegenden Hügel herabzog, sich unter den dunkelfarbigen Stechpalmen und Buchsbäumen verlor, und seiner steilen Senkung wegen fast aus den Wolken zu steigen schien.

Doch indem sich Benedict's Erinnerungen zu seinen jüngeren Jahren zurückwandten, die er hier verlebt hatte,

fand er unmerklich einen melancholischen Reiz in seiner Einsamkeit.

Unter diesem einfachen, verfallenen Dache, hatte er zuerst das Licht der Welt erblickt; an diesem Heerde hatte seine Mutter ihn mit einem ländlichen Liede oder beim eintönigen Schnurren ihres Spinnrades eingewiegt. Am Abend hatte er von dem steilen Pfade seinen Vater, einen ernsten, kräftigen Bauer, mit der Axt auf der Schulter und seinen ältesten Sohn hinter sich herabsteigen sehen. Benediet hatte auch eine undeutliche Erinnerung einer noch jüngern Schwester als er, deren Wiege er bewegt hatte, einiger alten Verwandten, alter Diener.

Aber das Alles war für immer über die Schwelle geschritten. Alles war todt, und Benedict erinnerte sich kaum der Namen, die einst seinem Ohre so vertraut gewesen waren.

„O Vater! Mutter! sagte er zu den Schatten, die er in seinen Träumen vorübergehen sah, das ist wohl das Haus, das Ihr gebaut, das Bett, in dem Ihr geruht, das Feld, das Eure Hände bebaut haben. Aber Euer köstlichstes Erbe habt Ihr mir nicht hinterlassen. Wo finde ich hier die Einfalt des Herzens, die Ruhe des Geistes, die wahren Früchte der Arbeit? Wenn Ihr in dieser Wohnung weilt, um die Gegenstände wiederzufinden, die Euch einst theuer waren, so werdet Ihr an mir vorübergehen, ohne mich zu erkennen; denn ich bin nicht mehr jenes glückliche, reine Wesen, das aus Euren Händen hervorging, und die Frucht Eurer Arbeit genießen sollte. Ach, die Erziehung hat meinen Geist verderbt; eitle Wünsche, riesenhafte Träume haben meine Natur verfälscht und meine Zukunft zerstört. Entsagung und Geduld, diese beiden Tugenden des Armen, habe ich verloren; heute kehre ich

zurück, um als Geächteter diese Hütte zu bewohnen, auf die Ihr mit unschuldigem Stolze eitel waret. Für mich ist diese von Eurem Schweiße befruchtete Erde das Land der Verbannung, was Euren Reichthum ausmachte, ist meine letzte Zuflucht."

Dann dachte Benedict an Valentine und fragte sich schmerzlich, was er für dieses im Ueberfluß aufgezogene Mädchen hätte thun können, was aus ihr geworden wäre, wenn sie eingewilligt hätte, mit ihm dieses dürftige, harte Dasein zu theilen; und er war froh nicht einmal den Versuch gemacht zu haben, sie von ihren Pflichten abwendig zu machen.

Und doch dachte er wieder bei sich, daß die Hoffnung, eine Gattin wie Valentine zu erhalten, ihm Talente, Ehrgeiz gegeben, eine Laufbahn geöffnet haben würde. Sie hätte in ihm jene Quelle der Kraft geweckt, die, da sie Niemand dienen konnte, in seinem Busen erkaltet, gelähmt war. Sie hätte das Elend verschönt, oder vielmehr es vertrieben; denn für Valentine hätte Benedict nichts zu schwer gefunden, nichts hätte seine Kräfte überstiegen.

Und sie entging ihm für immer; Benedict versank wieder in Verzweiflung.

Als er erfuhr, daß Herr von Lansac im Schlosse angekommen sei und in drei Tagen Valentinens Hochzeit gefeiert werden würde, gerieth er in einen so gräßlichen Anfall von Wuth, daß er einen Augenblick lang, sich für die größten Verbrechen geboren glaubte. Niemals hatte er bei dem Gedanken ernstlich verweilt, Valentine könne einem andern Manne gehören als ihm.

Er hatte sich darein ergeben, daß sie ihm nie gehören werde, aber daß er dieses Glück in die Arme eines Anderen übergehen sehen müsse, das hatte er nicht geglaubt!

Er hatte sich hartnäckig eingebildet, daß der augenscheinlichste, der unvermeidlichste, der zunächst eintretende Umstand seines Unglücks nie eintreten werde, daß Herr von Lansac umkommen, daß Valentine lieber sich selbst umbringen werde im Augenblick, wo sie diese verhaßten Bande schließen solle. Benedict hatte diese Hoffnung nicht laut werden lassen, aus Furcht für wahnsinnig zu gelten; aber er hatte wirklich auf ein Wunder gerechnet, und da er keines eintreten sah, so fluchte er dem Himmel, der ihm die Hoffnung zugeflüstert habe und ihn jetzt verließe.

Der Mensch bezieht in den großen Krisen seines Lebens Alles auf Gott; er fühlt das Bedürfniß, an ihn zu glauben, sei es, um ihn für seine Freuden zu danken oder ihm seine Fehler aufzubürden.

Aber seine Wuth stieg, als er eines Tages, wo er in der Nähe des Parks herumschweifte, Valentine bemerkt hatte, die allein mit Herrn von Lansac lustwandelte. Der Gesandtschaftssecretär war zuvorkommend, graciös, fast triumphirend. Die arme Valentine sah bleich, niedergeschlagen aus, sie schien sich mit ihrer gewohnten Sanftmuth in ihr Schicksal zu ergeben; sie bemühte sich zu den honigsüßen Worten ihres Verlobten zu lächeln.

Es war also ganz gewiß! der Mensch war da! er sollte Valentine heirathen! Benedict bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen und brachte, versunken in dumpfer Verzweiflung, zwölf Stunden in einem Graben zu.

Sie dagegen, das arme junge Mädchen, sie ertrug ihr Loos mit leidender, schweigender Unterwerfung. Ihre Liebe für Benedict hatte so schnelle Fortschritte gemacht, daß sie wohl das Uebel sich selbst hatte eingestehen müssen; doch zwischen dem Bewußtsein ihres Fehlers und dem Willen, sich ihm hinzugeben, war noch eine weite Kluft zu über-

steigen, besonders da Benedict nicht da war, um mit einem Blicke die Wirkung eines ganzen Tages voll Entschlüssen zu vernichten. Valentine war fromm; sie wandte sich vertrauensvoll an Gott und erwartete Herrn von Lansac mit der Hoffnung, daß ihr das Gefühl wiederkehren würde, was sie früher für ihn empfunden hatte.

Aber sobald er erschien, fühlte sie, wie wenig das blinde, nachsichtige Wohlwollen, das sie ihm gewährt hatte, geeignet sei, eine wahre Neigung zu begründen; er schien ihr jedes Reizes bar, den ihre Phantasie ihm für einen Augenblick geliehen hatte. Sie fühlte sich in seiner Nähe kalt und gelangweilt. Sie hörte ihm nur noch mit Zerstreuung zu und antwortete ihm nur aus Gefälligkeit.

Er empfaud darüber eine lebhafte Unruhe; aber als er sah, daß die Hochzeitsvorbereitungen deshalb nicht weniger vorwärts schritten und Valentine nicht geneigt schien, den geringsten Widerstand zu versuchen, so tröstete er sich leicht über eine Laune, die er nicht weiter verfolgen wollte, und die er anscheinend gar nicht sah.

Doch von Stunde zu Stunde nahm Valentinens Widerwillen zu; sie war fromm, ja sogar bigott aus Erziehung und Ueberzeugung. Sie schloß sich ganze Stunden lang ein, um zu beten, immer in der Hoffnung, in Andacht und Inbrunst die Kraft zu finden, welche ihr mangelte, um zur Erkenntniß ihrer Pflicht zu kommen. Aber diese ascetischen Uebungen ermüdeten mehr und mehr ihren Geist, und gaben der Macht, welche Benedict in ihrem Herzen übte, größere Innigkeit. Sie erhob sich immer erschöpfter, immer gequälter.

Ihre Mutter wunderte sich über ihre Traurigkeit, erzürnte sich ernstlich darüber und beschuldigte sie, sie wolle einen für das Mutterherz, wie sie sagte, so angenehmen Augen=

blick trüben. Es ist gewiß, alle diese Störungen langweilten Frau von Raimbault entsetzlich. Um sie zu verringern hatte sie gewünscht, die Hochzeit ohne Geräusch und Aufwand auf dem Lande zu feiern. Aber auch mit den wenigen Umständen wünschte sie herzlich fertig zu sein, und die Freiheit zu haben, in die Welt zurückkehren zu können, wo Valentinens Gegenwart ihr stets großen Zwang aufgelegt hatte.

Benedict trug sich mit tausend sinnlosen Plänen. Der letzte, bei dem er stehen blieb, und der seinem Geiste einige Ruhe gab, war, Valentine noch einmal zu sehen, ehe er für immer mit ihr bräche; denn er schmeichelte sich fast, sie nicht mehr zu lieben, wenn sie die Umarmung des Herrn von Lansac gelitten hätte. Er hoffte, Valentine sollte ihn mit Worten des Trostes und der Herzensgüte beruhigen oder ihn durch die Prüderie einer Weigerung heilen.

Er schrieb ihr:

„Mein Fräulein,

„Sie wissen, ich bin Ihr Freund im Leben und im „Tode; Sie haben mich Ihren Bruder genannt und auf „meine Stirn das heilige Zeichen der Achtung und Ihres „Vertrauens gedrückt. Von diesem Augenblicke an „haben Sie mich hoffen lassen, daß ich in den schwie„rigen Fällen meines Lebens in Ihnen einen Rath und „eine Stütze finden würde. Ich bin furchtbar unglücklich, „ich muß sie einen Augenblick sehen, um von Ihnen „neuen Muth zu erlangen, von Ihnen, die Sie so stark „und hochgesinnt sind. Sie können mir diese Gunst „nicht verweigern. Ich kenne Ihr edles Herz, Ihre „Nichtachtung der einfältigen Anstandsregeln und der „Gefahr, wo es gilt, Gutes zu thun. Ich habe Sie

„bei Louisen gesehen; ich weiß, was Sie vermögen. „Im Namen einer so heiligen, so reinen Freundschaft „wie die ihrige, bitte ich Sie fußfällig, heute Abend „am Ende der Wiese zu lustwandeln.

„Benedict.“

20.

Valentine liebte Benedict, sie konnte ihm seine Bitte nicht abschlagen. Es liegt so viel Unschuld und Reinheit in der ersten Liebe des Lebens, daß sie selten an die Gefahren denkt, die in ihr verborgen sind. Valentine wollte nicht einmal die wahre Ursache von Benedicts Kummer ahnen, sie sah ihn unglücklich und hätte eher das unwahrscheinlichste Mißgeschick zugegeben als dasjenige sich eingestanden, das ihn wirklich bedrückte. Das reinste Bewußtsein hat so viele Schleichwege und Falten! Wie könnte denn das mit einem gefühlvollen Herzen auf die rauhe, steile Bahn unmöglicher Pflichten geworfene Weib der Nothwendigkeit widerstehen, jeden Augenblick mit ihnen zu unterhandeln?

Valentine fand sehr leicht Gründe, um zu glauben, Benedict leide an einem Unglück, das ihr ganz fremd sei. Oft hatte ihr in den letzten Tagen Louise gesagt, der junge Mensch mache ihr durch seine Niedergeschlagenheit und seine Sorglosigkeit gegen die Zukunft Sorge; sie hatte auch von der Nothwendigkeit gesprochen, in der er sich befinde, die Familie Lhéry zu verlassen, und Valentine überredete sich, er brauche, ohne Vermögen und ohne Stütze in die Welt geschleudert, vielleicht ihre Protection, ihren guten Rath.

Es war ziemlich schwer, am Vorabend vor der Hochzeit sich fortzuschleichen, da Herr von Lansac unerschöpflich mit

seinen Aufmerksamkeiten und Zärtlichkeiten war. Demungeachtet gelang es ihr, indem sie ihre Amme bat, wenn nach ihr gefragt würde, zu sagen, sie habe sich niedergelegt; und, um keine Zeit zu verlieren und um einen Entschluß nicht aufzugeben, der sie schon zu ängstigen anfing, eilte sie rasch über die Wiese hin. Der Mond hatte sein volles Licht erhalten, man sah die Gegenstände so deutlich wie am Tage.

Benedict stand, wie sie näher kam, mit über der Brust gekreuzten Armen so unbeweglich da, daß sie in Furcht gerieth. Da er keine Bewegung machte, ihr entgegen zu kommen, so glaubte sie einen Augenblick lang, er sei es nicht und war im Begriff zu entfliehen. Da kam er zu ihr. Sein Gesicht war so entstellt, seine Stimme so erloschen, daß Valentine, niedergebeugt von ihrem eignen Kummer und dem, dessen Spur sie bei ihm sah, die Thränen nicht zurückhalten konnte und gezwungen war, sich zu setzen.

Da war es mit Benedicts Entschlüssen aus. Er war an diesen Ort gekommen, entschlossen, gewissenhaft den Gang zu verfolgen, den er sich in dem Billet vorgezeichnet hatte. Er wollte mit Valentinen von seiner Trennung von den Lhérys, von seinem Schwanken über die Wahl eines Standes, von seiner Verlassenheit, von Allem sprechen, was seinem wahren Zwecke fremd wäre. Dieser Zweck aber bestand darin, Valentinen zu sehen, den Ton ihrer Stimme zu hören, in ihrer Stimmung gegen ihn den Muth zu leben oder zu sterben zu finden. Er erwartete sie ernst, zurückhaltend, bewaffnet mit dem ganzen Bewußtsein ihrer Pflichten. Ja mehr noch, er glaubte fast, sie gar nicht zu sehen.

Als er sie auf der Wiese eilig auf ihn zulaufen sah,

als sie athemlos und erschöpft auf den Rasen sank, als ihr Schmerz sich wider ihren Willen durch Thränen äußerte, da glaubte Benedict zu träumen. O das war ja nicht blos Mitleid, das war Liebe! Ein Gefühl wahnsinniger Freude durchzitterte ihn; er vergaß noch einmal sein Unglück und das Valentinens, den gestrigen und den morgenden Tag, er sah nur Valentinen neben sich, allein bei ihm, Valentinen, die ihn liebte, und die es ihm nicht mehr verbarg.

Er warf sich vor ihr auf die Knie und küßte glühend ihre Füße. Das war eine zu harte Probe für Valentinen; sie fühlte ihr Blut in den Adern erstarren, ihre Augen trübten sich; die Anstrengung ihres Laufes machten den Kampf, den sie unternahm, ihre Thränen zu verbergen, noch peinlicher, und sie sank bleich und halbtodt in Benedicts Arme.

Ihr Beieinandersein war lang und stürmisch. Sie versuchten es nicht, sich über das Wesen des Gefühls, das sie empfanden, zu täuschen; sie suchten sich der Gefahr der heißesten Gefühle nicht zu entziehen. Benedict bedeckte Valentinens Kleider und Hände mit Küssen und Thränen. Valentine verbarg ihre brennende Stirn an Benedicts Schultern; aber sie waren zwanzig Jahre alt; sie liebten sich zum ersten Male, und Valentinens Ehre war am Busen Benedict's in Sicherheit.

Er wagte nicht einmal das Wort Liebe auszusprechen, das die Liebe selbst so erschreckt. Seine Lippen wagten kaum die schönen Haare seiner Geliebten zu berühren. Die erste Liebe weiß kaum, ob es eine größere Wollust giebt als die, sich geliebt zu wissen. Benedict war der schüchternste Liebhaber, der glücklichste Mensch.

Sie trennten sich, ohne irgend einen Plan entworfen,

ohne irgend einen Entschluß gefaßt zu haben. Kaum hatten sie in diesen zwei Stunden des Entzückens und der Vergessenheit einige Worte über ihre Lage gewechselt, als der helle Ton der Schloßuhr schwach durch das Schweigen der Wiese erschallte. Valentine zählte zehn fast kaum hörbare Schläge und erinnerte sich an ihre Mutter, an ihren Bräutigam, an Morgen ....

Aber nun sollte sie Benedict verlassen? was ihn sagen, um ihn zu trösten? wo die Kraft hernehmen, ihn in einem solchen Augenblick zu verlassen?

Das Erscheinen einer weiblichen Gestalt in einiger Entfernung entriß ihr einen Ruf des Entsetzens. Benedict verbarg sich schnell ins Gehölz; doch beim hellen Mondschein erkannte Valentine fast sogleich ihre Amme Katharine, die sie ängstlich suchte. Es wäre ihr leicht gewesen, sich ebenfalls ihren Blicken zu entziehen; aber sie fühlte, daß sie es nicht thun dürfe und ging gerade auf sie zu.

„Was giebt's? fragte sie, sich zitternd an ihren Arm hängend.

— Um Gottes willen, kommen Sie herein gnädiges Fräulein, sagte die gute Frau, die gnädige Gräfin hat schon zwei Mal nach Ihnen gefragt; und da ich ihr antwortete, Sie hätten sich auf Ihr Bett geworfen, so hat sie mir gesagt, ich möchte sie sogleich benachrichtigen, wenn Sie erwacht wären. Da wurde mir angst, und da ich Sie zur kleinen Hinterthür hatte hinausgehen sehen, da ich weiß, daß Sie zuweilen des Abends hier spazieren gehen, so habe ich Sie hier aufgesucht. O, Fräulein, so weit allein spazieren zu gehen! Das ist nicht recht; Sie hätten wenigstens mir sagen sollen, mit Ihnen zu gehen.“

Valentine umarmte ihre Amme, warf einen traurigen, besorgten Blick auf das Gebüsch und ließ freiwillig an dem

Orte, den sie verließ, ihr Halstuch zurück, dasselbe, das sie Benedict schon auf dem Spaziergange um den Pachthof geliehen hatte. Als sie zurückgekommen war, suchte die Amme es überall, und bemerkte, sie müsse es auf diesem Spaziergange verloren haben.

Valentine fand in ihrem Zimmer ihre Mutter, die sie daselbst seit einigen Augenblicken erwartete. Sie zeigte sich sehr erstaunt, als sie sie vollständig angekleidet sah, da sie doch zwei Stunden lang im Bett gelegen hätte. Valentine antwortete, sie habe sich sehr matt gefühlt, und deshalb ein wenig Luft schöpfen wollen; ihre Amme habe ihr den Arm gegeben und sie seien ein wenig im Park spazieren gegangen.

Dann begann Frau von Raimbault eine ernste Abhandlung über Geschäftsangelegenheiten mit ihrer Tochter; sie machte ihr bemerklich, daß sie ihr das Schloß und Rittergut Raimbault überlasse, dessen Name allein fast das ganze Erbe ihres Vaters ausmache und dessen wahren Werth, entnommen aus ihrem eignen Vermögen, eine ziemlich bedeutende Mitgift ausmache. Sie bat sie, durch Anerkennung der guten Ordnung, mit der sie ihr Vermögen verwaltet, ihr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen und Zeit ihres Lebens gegen Jedermann das treffliche Benehmen ihrer Mutter gegen sich zu rühmen. Dann ging sie in so genaue Rechnungen ein, daß aus ihrer mütterlichen Ermahnung eine wahre notarielle Berathung wurde und schloß endlich ihre Rede mit der Bemerkung, in dem Augenblick, wo das Gesetz im Begriff stehe sie einander zu *entfremden*, hoffe sie Valentinen geneigt zu finden, ihr ihre *Achtung* und Freundschaft auch ferner zu bewahren.

Valentine hatte kaum die Hälfte dieser langen Rede vernommen. Sie war blaß, bläuliche Streifen umzogen

ihre matten Augen und von Zeit zu Zeit durchschauerte eine plötzliche Fieberkälte ihren ganzen Körper. Sie küßte traurig die Hände ihrer Mutter und bereitete sich, zu Bett zu gehen, als das Gesellschaftsfräulein ihrer Großmutter erschien und ihr mit feierlichem Wesen verkündete, die Marquise erwarte sie in ihren Gemächern.

Valentine wankte auch noch zu dieser Ceremonie. Sie fand das Schlafzimmer der alten Dame mit einer Art religiöser Decoration aufgeputzt. Man hatte mit gestickten Tüchern einen Tisch in einen Altar umgewandelt. Blumenbouquets umgaben ein guillochirtes goldnes Crucifix; ein in scharlachrothem Sammet gebundenes Meßbuch lag offen auf dem Altar; ein Kissen erwartete die Knie Valentinens und die theatralisch in ihrem großen Lehnstuhl sitzende Marquise bereitete sich mit kindischer Selbstgefälligkeit ihre kleine Etikettencomödie aufzuführen.

Valentine trat schweigend näher und, weil sie von Herzen fromm war, sah sie ohne Unmuth auf diese lächerlichen Zurüstungen. Das Gesellschaftsfräulein öffnete eine Thüre, derjenigen gegenüberliegend, durch die sie hereingekommen waren, und mit einem demüthigen, zugleich aber auch neugierigen Blicke traten alle Dienerinnen des Hauses ein. Die Marquise befahl ihnen, niederzuknieen und für das Glück ihrer jungen Herrin zu beten; als sie darauf auch Valentinen hatte niederknieen lassen, stand sie auf, öffnete das Meßbuch, setzte ihre Brille auf, las einige Verse aus den Psalmen, krähte mit ihrem Gesellschaftsfräulein ein Kirchenlied und legte endlich Valentinen segnend die Hände auf ihr Haupt. Niemals war ein heiliger, patriarchalischer Gebrauch durch ein altes leichtfertiges Weib aus den Zeiten der Dubarry jämmerlicher travestirt worden.

Darauf umarmte sie ihre Enkelin, nahm, vom Altare

selbst, ein Schmuckkästchen mit einem ziemlich hübschen Kameenschmuck, gab ihr denselben zum Hochzeitsgeschenk, und während sie Frömmelei mit Frivolität mischte, sagte sie ihr fast zu gleicher Zeit:

„Gott gebe Dir, meine Tochter, die Tugenden einer guten Hausfrau! — Sieh, Kleine, da ist auch ein kleines Andenken an Deine Großmutter, es kann zur Halbtoilette dienen.“

Valentine lag die ganze Nacht im Fieber, und schlief erst gegen Morgen ein; aber sie wurde bald durch den Ton der Glocken geweckt, welche die ganze Umgegend zur Schloßkapelle riefen. Katharine trat mit einem Billet in ihr Zimmer, das eine alte Frau aus der Gegend ihr für Fräulein von Raimbault gegeben hatte. Es enthielt nur folgende mühsam hingeworfene wenige Worte:

„Valentine, es wäre noch Zeit, nein zu sagen.“

Valentine erbebte und verbrannte das Billet. Sie versuchte aufzustehen, aber mehrmals versagte ihr die Kraft. Sie saß halbbekleidet auf einem Stuhle, als ihre Mutter eintrat, sie tadelte, noch so weit zurück zu sein, an ihr ernstes Unwohlsein nicht glauben wollte und ihr anzeigte, daß mehrere Personen sie im Saale erwarteten.

Sie half ihr selbst, ihre Toilette zu machen, und als sie sie schön, geschmückt, aber so blaß wie ihr Schleier sah, wollte sie ihr roth auflegen. Valentine bedachte, daß vielleicht Benedict sie vorübergehen sehen würde und wünschte lieber, er möge ihre Bläße sehen. Sie weigerte sich daher zum ersten Male in ihrem Leben, den Willen ihrer Mutter zu thun.

Im Salon fand sie einige Nachbarn untergeordneten Ranges; denn Frau von Raimbault, die bei dieser Hochzeit keine großen Festlichkeiten wünschte, hatte nur unbe=

deutende Personen eingeladen. Man sollte im Garten ein Frühstück einnehmen und die Bauern sollten am Ausgang des Parkes am Fuße des Hügels tanzen.

Bald erschien Herr von Lansac, schwarz von Kopf bis zu den Füßen, das Knopfloch mit fremden Orten behängt. Drei Wagen brachte die ganze Hochzeitsgesellschaft nach der Mairie, die im nächsten Dorfe war. Die kirchliche Trauung ward im Schlosse gefeiert.

Als Valentine an dem Altare niederkniete, erwachte sie für einen Augenblick aus dem fast einer Erstarrung ähnlichen Zustande, in den sie versunken war; sie sagte sich, es sei nicht mehr Zeit zurückzutreten, die Menschen zwängen sie, sich gegen Gott zu verpflichten und es sei ihr keine Wahl mehr zwischen dem Unglück und dem Meineid gelassen. Sie betete mit Inbrunst und flehte den Himmel um Kraft, die Schwüre zu halten, welche sie in der Aufrichtigkeit ihres Herzens aussprechen wolle, und beim Ende der Ceremonie, da die übermenschliche Anstrengung, mit der sie sich zur Ruhe und Andacht gezwungen, sie erschöpft hatte, zog sie sich in ihr Zimmer zurück, um einige Ruhe zu genießen. Aus einem geheimen Instinkt von Zucht und Anhänglichkeit setzte sich Katharine an ihr Bett und verließ sie nicht.

An demselben Tage feierte man, zwei Stunden davon, in einem kleinen Dorfe des Thales die Hochzeit von Athenais Lhéry mit Pierre Blutty. Auch hier war die Braut blaß und niedergeschlagen, weniger zwar als Valentine, doch genug um ihre Mutter zu beunruhigen, die weit zärtlicher war als Frau von Raimbault, und um ihren Bräutigam üble Laune zu geben, der weit offener und viel weniger höflich war als Herr von Lansac.

Athenais hatte vielleicht die Kräfte ihres Unmuths sehr

überschätzt, als sie sich so schnell entschloß, einen Mann zu heirathen, den sie nur wenig liebte. In Folge jenes Widerspruchsgeistes vielleicht, den man den Frauen vorwirft, erwachte ihre Neigung für Benedict gerade in dem Augenblicke, wo es nicht mehr Zeit war, ihre Meinung zu ändern und bei der Rückkehr aus der Kirche gab sie ihrem Gatten eine der langweiligsten Thränenscenen zum Besten. So drückte sich Pierre Blutty aus, als er seinem Freunde Georges Simonneau diese Unannehmlichkeit mittheilte.

Demungeachtet war die Hochzeit auf dem Pachthofe ganz anders besucht, heiter und geräuschvoll als auf dem Schlosse. Die Lhéry's hatten wenigstens sechszig Vettern und Nebenverwandte; die Blutty's waren nicht weniger reich an Verwandtschaften und die Scheune war nicht groß genug, um die Gäste zu fassen.

Am Nachmittag, als die tanzende Hälfte der Hochzeitsgäste den fetten Kälbern und Wildpretpasteten des Pächters hinreichende Ehre angethan hatte, überließ man den gastronomischen Kampfplatz den Alten, und sammelte sich auf dem Rasen, um den Ball zu beginnen; aber die Hitze war außerordentlich groß, der Ort bot wenig Schatten und in der Nähe des Pachthofs war kein Platz bequem genug zum Tanzen.

Da äußerte Jemand, beim Schlosse sei eine große Laube zum Tanze eingerichtet worden, wo in diesem Augenblicke fünfhundert Personen tanzten. Der Landmann liebt das Gedränge so gut wie der Dandy; soll er sich gut amüsiren, braucht er viel Leute, Füße, die auf den seinigen herumtraben; Ellbogen, die seine Seiten bearbeiten; Lungen, die ihm die Luft zum Athemholen streitig machen. In allen Ländern der Welt, in allen Ordnungen der Gesellschaft nennt man das Vergnügen.

Madame Lhéry ließ diesen Gedanken nicht fallen; sie hatte Geld genug für die Toilette ihrer Tochter ausgegeben, um zu wünschen, sie neben dem Putz des Fräulein von Raimbault sehen zu lassen, damit man in der ganzen Gegend von ihrer Pracht sprechen könne. Sie hatte sich genau nach der Art des Schmucks von Valentinen erkundigt. Für ein so ländliches Fest hatte man dieser nur einfachen, geschmackvollen Schmuck bestimmt; Madame Lhéry hatte ihre Tochter mit Spitzen und Edelsteinen überladen; und, begierig sie in ihrem ganzen Glanze zu zeigen, that sie den Vorschlag, man solle sich mit der Hochzeitsgesellschaft auf dem Schlosse vereinigen, zu der sie und alle die Ihrigen gebeten worden sei.

Athenais widerstand wohl ein wenig, sie fürchtete in Valentinens Nähe Benedict's düstres bleiches Gesicht zu begegnen, das ihr schon am vorigen Sonntag in der Kirche so weh gethan hatte. Aber die Hartnäckigkeit ihrer Mutter, der Wunsch ihres Gatten, der auch nicht frei von Eitelkeit war, vielleicht auch diese selbe Eitelkeit in ihrer eignen Brust bestimmten sie.

Man bespannte die Wagen, jeder Reiter nahm seine Cousine, seine Schwester oder seine Braut vor sich auf den Sattel und seufzend sah Athenais ihren neuen Gatten in dem Korbwagen, die Zügel in der Hand, den Platz einnehmen, den Benedict so lange inne gehabt hatte, und nicht mehr besitzen sollte.

21.

Der Tanz war im Park von Raimbault sehr lebhaft. Die Bauern, für die man Lauben errichtet hatte, sangen, tranken und erklärten das junge Paar für das schönste,

glücklichste und ehrenwertheste im Lande. Die Gräfin, die nichts weniger als beliebt beim Volke war, hatte dieses Fest mit großer Freigebigkeit auszustatten befohlen, um mit einem Tage alle Pflichten der Liebenswürdigkeit los zu werden, die eine Andere ihr ganzes Leben lang geübt haben würde.

Sie fühlte eine tiefe Verachtung gegen die „Canaille," und behauptete, wenn man ihr nur zu essen und zu trinken gäbe, so könne man sie hernach mit Füßen treten, ohne daß sie sich darüber empöre. Und das Traurigste bei dem Allen ist, daß Frau von Raimbault nicht ganz Unrecht hatte.

Die Marquise von Raimbault war entzückt, bei dieser Gelegenheit ihre frühere Beliebtheit beim Volke wieder zu gewinnen. Gegen das Elend des Armen war sie nicht besonders theilnehmend, doch in dieser Beziehung fand man sie gleich gefühllos gegen das Unglück ihrer Freunde; und Dank ihrer Neigung zur Fraubaserei und ihrem vertraulichen Wesen hatte man ihr jenen Ruf der Gutmüthigkeit gelassen, den der Arme leider denen so leicht gewährt, die, wenn sie ihm auch nicht wohlthun, doch auch nicht schaden.

Als diese beiden Damen eine nach der andern vorübergingen, sagten die starken Geister des Dorfes sich ganz leise ins Ohr:

„Diese verachtet uns, tractirt uns aber; jene tractirt uns nicht, aber sie spricht mit uns."

Und sie waren mit beiden zufrieden. Die einzige, welche wirklich geliebt wurde, war Valentine, weil sie sich nicht damit begnügte gegen sie freundschaftlich zu sein und ihnen zuzulächeln, freigebig und zur Hülfe bereit zu sein, sondern auch Theil an ihren Leiden und Freuden nahm. Sie fühlten, daß bei ihrer gütigen Gesinnung kein per-

sönliches Interesse, keine politische Berechnung vorwalte; sie hatten sie bei ihrem Unglück weinen gesehen; sie hatten in ihrem Herzen wahre Theilnahme gefunden.

Sie liebten sie mehr, als es den rohen Menschen gegeben ist, diejenigen zu lieben, welche höher stehen als sie. Viele unter ihnen kannten ihre Verbindungen mit ihrer Schwester auf dem Pachthofe recht gut; sie achteten aber ihr Geheimniß so gewissenhaft, daß sie kaum ganz leise unter sich Louisens Namen auszusprechen wagten.

Valentine ging zwischen ihre Tafeln hin und zwang sich zu ihren Glückwünschen zu lächeln; aber die Fröhlichkeit erstarb, wo sie vorübergegangen war, denn man hatte ihr mattes, krankhaftes Aussehen bemerkt; man konnte sogar übelwollende Blicke gegen Herrn von Lansac bemerken.

Athenais und ihr Hochzeitsschwarm fiel mitten in dieses Fest und gab den Ideen eine andere Richtung. Die Pracht ihres Schmuckes, das gute Aussehen ihres Bräutigams zogen alle Augen auf sich. Der Tanz, welcher angefangen hatte lässig zu werden, belebte sich von neuem. Nachdem Valentine ihre junge Freundin umarmt hatte, zog sie sich mit ihrer Amme zurück. Auch Frau von Raimbault, die das alles sehr langweilte, entfernte sich, um auszuruhen; Herr von Lansac, der selbst an seinem Hochzeitstage wichtige Briefe zu schreiben hatte, ging, seinen Courrier abzufertigen. Lhéry's Hochzeitsgesellschaft blieb als Meisterin des Platzes und die Leute, welche gekommen waren um Valentinen tanzen zu sehen, blieben, um Athenais tanzen zu sehen.

Die Nacht kam. Ermüdet vom Tanze hatte sich Athenais gesetzt, um einige Erfrischungen zu genießen. Um denselben Tisch hatten sich auch der Chevalier von Trigaud, sein Haushofmeister Joseph, Simonneau, Moret und mehrere

andere, die mit der Braut getanzt hatten, um sie versammelt und überhäuften sie mit ihren Aufmerksamkeiten.

Athenais hatte beim Tanze so schön geschienen, ihr brillanter, auffallender Putz stand ihr so gut, sie hatte so viele Lobsprüche gehört, ihr Gatte selbst betrachtete sie mit einem so verliebten schwarzen Auge, daß sie anfing heiter zu werden und sich mit ihrem Hochzeitstage auszusöhnen.

Der Chevalier Trigaud, ganz erträglich berauscht, richtete an sie Galanterien im Style Dorat's, die sie zugleich lachen und erröthen machten. Nach und nach begann die sie umgebende Gruppe, von einigen Flaschen eines leichten weißen Landweins, vom Tanze, von den schönen Augen der Braut, von der Gelegenheit und der Sitte aufgeregt, jene schlüpfrigen Redensarten, die anfangs räthselhaft sind und endlich grob werden. Das ist der Gebrauch bei den Armen und selbst bei ungebildeten Reichen.

Athenais, welche wußte, daß sie hübsch sei, die sich bewundert sah und von all dem Uebrigen nichts weiter verstand, als daß man ihren Gatten beneidete und Glück wünschte, bemühte sich das Lächeln, das sie verschönte, auf ihren Lippen festzuhalten und fing sogar an, mit einer ziemlich schelmischen Schüchternheit den glühenden Blicken Pierre Blutty's zu antworten, als sich Jemand schweigend auf den leeren Platz setzte, der an ihrer linken Seite war. Unwillkürlich erregt durch das unmerkliche Anstreifen seines Kleides wandte sich Athenais um, erstickte einen Schrei des Entsetzens und erblaßte: es war Benedict.

Ja, es war Benedict, bleicher noch als sie, doch ernst, kalt und spöttisch. Den ganzen Tag war er wie ein Rasender im Walde herumgelaufen, am Abend verzweifelte er endlich, durch übermäßige Anstrengung Ruhe zu gewinnen, und beschloß, Valentinens Hochzeit zu sehen, die schmutzigen

Scherze der Bauern zu hören, das Zeichen zum Abgang des jungen Paares nach dem Hochzeitsgemach zu vernehmen, und sich durch Zorn, Mitleid und Ekel zu heilen.

„Wenn meine Liebe das Alles überlebt, sagte er zu sich selbst, so ist keine Rettung mehr.“

Und für jeden Fall hatte er ein paar Taschenpistolen geladen und zu sich gesteckt.

Er hatte nicht erwartet, jene andere Hochzeit und jene andere Braut zu finden. Seit einigen Augenblicken beobachtete er Athenais, ihre Heiterkeit erweckte in ihm eine tiefe Verachtung und er setzte sich neben sie, um dem Ekel, dem er sich aussetzen wollte, von Grund aus zu genießen.

Benedict, dessen Charakter bitter und spöttisch war, einer jener unzufriedenen, krittlichen Geister, die den Lächerlichkeiten und Thorheiten der Gesellschaft so unbequem sind, behauptete (wahrscheinlich war es eines seiner Paradoxe), es gebe keine abscheulichere Unsitte, keinen ärgerlicheren Gebrauch als die Oeffentlichkeit, die man der Vermählung giebt. Er habe niemals, ohne es zu beklagen, im Gewühl einer Hochzeitfeier das junge Mädchen sehen können, das fast immer eine schüchterne Liebe im Herzen trage und von den unverschämten Blicken, der höhnenden Aufmerksamkeit vorüber müsse, um in die Arme ihres Gatten zu gelangen, nachdem sie schon durch die kühne Phantasie aller Männer die Blüthe ihrer Unschuld verloren hätte. Er beklagte auch den armen jungen Mann, dessen Liebe man an den Thüren der Mairie, in der Kirche öffentlich bekannt macht und den man zwänge, das reine Gewissen seiner Braut allem Schmutz der Stadt und des Landes preis zu geben. Er glaubte, man entheilige die Liebe, indem man ihr den Schleier des Geheimnisses nähme. Er hätte das Weib mit so viel Achtung umgeben mögen, daß man nie den Gegenstand ihrer Wahl

offiziell kennen dürfe und es zu beleidigen fürchte, wenn man ihn nenne.

„Wie wollt Ihr denn sittenreine Frauen haben, sagte er, wenn Ihr öffentlich ihrem Schamgefühl Gewalt anthut? Wenn Ihr sie als Jungfrauen vor die versammelte Menge schleppt und unter Anrufung des Zeugnisses dieser Menge ihnen sagt: „Ihr gehört jetzt diesem Manne hier, Ihr seid keine Jungfrauen mehr." Und die Menge klatscht in die Hände, lacht, triumphirt, spottet über die Schamröthe der Gatten und verfolgt sie selbst bis in das Geheimniß des Ehebettes mit ihrem Geschrei und ihren obscönen Gesängen. Die barbarischen Völker der neuen Welt hatten züchtigere Hochzeitsgebräuche. Beim Feste der Sonne führte man einen jungfräulichen Mann und ein jungfräuliches Weib in den Tempel. Die in ernste Andacht niedergeworfene Menge pries den Gott, der die Liebe schuf und mit aller ernsten Feier der physischen und göttlichen Liebe erfüllte sich auf dem Altar das Mysterium des Geschlechts. Diese Natürlichkeit, die Euch empört, war züchtiger als Eure Ehen. Ihr habt die Scham so lange befleckt, die Liebe und das Weib herabgewürdigt, bis Ihr dahin gekommen seid, das Weib, die Züchtigkeit und die Liebe zu insultiren."

Als Pierre Blutty Benedict sich neben seine Frau setzen sah, so warf er, der Athenais Neigung für ihren Vetter kannte, ihnen einen argwöhnischen Blick zu. Seine Freunde wechselten mit ihm denselben Blick des Mißtrauens. Alle haßten Benedict seiner bessern Erziehung wegen, auf die sie ihn eitel glaubten. Die heitern Reden schwiegen für einen Augenblick, aber der Chevalier Trigaud, der ihn sehr hochschätzte, hieß ihn herzlich willkommen und reichte ihm mit schwankender Hand die Weinflasche.

Benedict schien ruhig und unbefangen und Athenais

glaubte, er habe sich in das Unvermeidliche ergeben. Sie sagte ihm schüchtern einige freundliche Worte, auf die er achtungsvoll und ohne üble Laune antwortete.

Nach und nach ließen sich auch die schlüpfrigen, freien Worte wieder hören, doch von Seiten Blutty's und seiner Freunde mit der sichtbaren Absicht, ihnen eine für Benedict beleidigende Wendung zu geben. Dieser bemerkte es sogleich und waffnete sich mit jener höhnischen, stolzen Ruhe, deren Ausdruck seinen Zügen natürlich zu sein schien.

Bis zu seiner Ankunft war der Name Valentinens nicht ausgesprochen worden; es war Blutty's Waffe, um ihn zu verletzen. Er gab seinen Freunden das Signal und man begann mit verschleierten Worten einen Vergleich zwischen dem Glücke Pierre Blutty's und dem des Herrn von Lansac, welcher wie Feuer in die erstarrten Adern Benedict's drang.

Aber er war hergekommen, um das zu vernehmen, was er hörte. Er blieb ruhig, in der Hoffnung, die innere Wuth, die ihn verzehrte, werde dem Ekel Raum geben. Uebrigens, hätte er sich auch dem Zorne überlassen wollen, so hatte er ja kein Recht, Valentinens Namen gegen diese Beschimpfungen zu vertheidigen.

Aber Pierre Blutty blieb nicht dabei stehen. Er war entschlossen, ihn tödtlich zu verletzen und sogar ihn zu einem auffallenden Schritte zu reizen, damit er für immer aus dem Pachthofe ausgeschlossen werde. Er ließ einige Worte fallen, welche andeuteten, wie bitter das Glück des Herrn von Lansac einem der gegenwärtigen Gäste sein müsse. Alle Blicke sahen erstaunt und fragend auf ihn und bemerkten, daß die seinigen Benedict bezeichneten.

Da nahm Moret und Simonneau und die Andern den Wink auf und fielen mit mehr Rohheit als Kraft über ihren Gegner her. Dieser blieb lange ruhig; er begnügte

sich, der armen Athenais einen vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen, da sie allein ein solches Geheimniß hatte verrathen können.

In ihrer Verzweiflung suchte die Neuvermählte dem Gespräch eine andere Wendung zu geben; aber das war unmöglich und sie blieb mehr todt als lebendig sitzen, in der Hoffnung, ihre Gegenwart werde ihren Gatten einigermaßen im Zaume halten.

„Ja, sagte Georges, sich selbst zu einer noch rohern Sprache zwingend, als gewöhnlich, um mit Benedicts Wesen mehr im Widerspruch zu stehen, ja, es giebt Welche, die den Fuß höher heben wollen als das Bein und dabei auf die Nase fallen. Das gleicht der Geschichte von Hans Lory, dem weder die Braunen noch die Blonden gefielen, und der, wie Jeder weiß, am Ende froh war, einen Rothkopf zu bekommen."

In diesem sehr wenig geistreichen Tone, wie man sieht, hielt sich das ganze Gespräch. Blutty verbesserte seinen Freund Georges, indem er sagte:

„So war es nicht. Die Geschichte von Hans Lory ist ganz anders. Er sagte, er könne nur die Blonden leiden, aber weder die Blonden noch die Braunen wollten etwas von ihm wissen, so daß sich endlich ein Rothkopf seiner erbarmen mußte.

— O, sagte ein Anderer, die Weiber haben auch Augen.

— Ja wohl, entgegnete ein Dritter, dagegen aber giebt es Männer, die nicht über ihre Nase hinaussehen.

— **Manes habunt!**" sagte der Chevalier Trigaud, der, weil er von dem Gespräche nichts verstand, wenigstens seine Kenntnisse glänzen lassen wollte.

Und er setzte sein Citat fort, das Latein auf das Unbarmherzigste mißhandelnd.

„Ei, Herr Chevalier, Sie sprechen zu tauben Ohren, sagte Vater Lhéry, wir verstehen kein Griechisch.

— Herr Benedict hat es gelernt, bemerkte Blutty, und könnte es uns übersetzen.

— Es heißt, erwiederte Benedict ruhig, manche Menschen sind gleich unvernünftigen Thieren, sie haben Augen und sehen nicht, und Ohren und hören nicht. Das paßt, wie Ihr seht, gar trefflich auf das, was Ihr eben sagtet.

— O, was die Ohren betrifft, bemerkte ein kleiner dicker Vetter des Bräutigams, der noch nicht gesprochen hatte, von denen haben wir nichts gesagt und aus gutem Grunde. Man kennt die Rücksichten, die man sich unter Freunden schuldig ist.

— Und dann, sagte Blutty, giebt es keine tauberen Ohren, wie das Sprichwort sagt, als die, welche nicht hören wollen.

— Niemand ist tauber, unterbrach ihn Benedict mit starker Stimme, als derjenige, dem die Verachtung die Ohren verstopft.

— Die Verachtung! rief Blutty, roth vor Zorn mit funkelnden Augen, aufstehend. Die Verachtung!

— Verachtung, habe ich gesagt,“ antwortete Benedict, ohne seine Stellung zu verändern und ohne ihn eines Blickes zu würdigen.

Kaum hatte er dieses Wort wiederholt, als Blutty sein mit Wein gefülltes Glas ergriff und es ihm an den Kopf warf; aber seine vor Wuth zitternde Hand war ein schlechter Bundesgenosse. Der Wein traf mit unvertilgbaren Flecken das schöne Kleid der Braut und das Glas hätte sie unfehlbar verwundet, wenn Benedict mit eben so

großer Ruhe als Geschicklichkeit es nicht in seinen Händen aufgefangen hätte, ohne sich selbst zu verletzen.

Entsetzt sprang Athenais auf und warf sich in die Arme ihrer Mutter. Benedict begnügte sich, Blutty anzusehen und ihm mit großer Ruhe zu sagen:

„Ohne mich wäre es um die Schönheit Eurer Frau geschehen gewesen."

Dann stellte er es in die Mitte der Tafel und zerschmetterte es mit einem Kieselsteine, der ihn in die Hände kam. Er schlug wiederholt darauf, um es in so viele Stücke zu zersplittern als möglich, dann warf er diese über die Tafel und rief:

„Ihr Herren Vettern, Freunde und Bekannte Pierre Blutty's, die Ihr mich beleidigt habt, und Ihr, Pierre Blutty, den ich von ganzem Herzen verachte, Jedem von Euch schicke ich ein Stück von dem Glase zu. Es sind eben so viele Aufforderungen, die ich an Euch ergehen lasse, mir Rechenschaft zu geben; es sind eben so viele Theile der mir angethanen Schmach, die Ihr büßen sollt.

— Wir schlagen uns weder mit dem Säbel, noch mit dem Degen, noch mit den Pistolen! rief Blutty mit donnernder Stimme. Wir sind keine Hasenfüße, keine Schwarzröcke wie Ihr. Wir haben keinen Unterricht im Muthe genommen, der unsere sitzt uns im Herzen und in der Faust. Zieh Deinen Rock aus, schönes Herrchen, und unser Streit ist abgethan."

Und zähnknirschend begann Pierre Blutty sich seines mit Blumen und Bändern überladenen Rockes zu entledigen und seine Hemdärmel bis zum Ellbogen aufzustreifen. Athenais, die fast ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter gefallen war, erhob sich plötzlich und warf sich mit durchdringendem Geschrei zwischen sie.

Dieses Zeichen der Theilnahme, das Blutty mit Recht zu Gunsten Benedict's auslegte, vermehrte seine Wuth. Er stieß sie zurück und stürzte sich auf Benedict.

Dieser, augenscheinlich schwächer, aber behend und ruhig, stellte ihm ein Bein und warf ihn zu Boden.

Noch hatte sich Blutty nicht aufgerichtet, als ein Schwarm seiner Kameraden sich auf Benedict stürzte, der nur noch Zeit hatte, seine beiden Taschenpistolen herauszureißen und ihre Doppelläufe ihnen entgegen zu halten.

„Zwanzig gegen Einen? rief er. Ihr Herren, Ihr seid Feiglinge! Hebt Ihr einen Arm gegen mich, so sind vier unter Euch wie Hunde erschossen."

Dieser Anblick kühlte einen Augenblick lang ihre Tapferkeit, dann aber trat der Vater Lhéry, der Benedict's festen Willen kannte und ein tragisches Ende dieser Scene fürchtete, vor ihm hin, erhob seinen Knotenstock gegen die Angreifer, zeigte ihnen seine von dem Wein, den Blutty Benedict ins Gesicht hatte schleudern wollen, beschmutzten weißen Haare und rief, während Thränen des Zorns aus seinen Augen rollten:

„Pierre Blutty, Ihr habt Euch heute auf eine niederträchtige Weise gezeigt. Wenn Ihr glaubt, durch ein solches Betragen den Herrn in meinem Hause spielen, und meinen Neffen daraus verjagen zu können, so irrt Ihr Euch. Es steht mir noch frei, Euch die Thür zu weisen und meine Tochter zu behalten. Die Hochzeit ist noch nicht vollzogen. Athenais, tritt hinter mich."

Der Greis ergriff mit Gewalt den Arm seiner Tochter und zog sie zu sich. Athenais kam seinem Willen zuvor und rief im Tone des Hasses und Entsetzens:

„Behaltet mich, Vater, behaltet mich für immer. Schützt mich gegen diesen Wüthenden, der Euch beschimpft,

Euch und Eure Familie! Nein, ich will seine Frau nie werden. Ich will Euch nicht verlassen!"

Und sie hing sich mit aller ihrer Kraft an den Hals ihres Vaters.

Pierre Blutty, dem keine gesetzliche Klausel noch das Erbe seines Schwiegervaters sicherte, erschrak über die Kraft seiner Argumente. Er verschluckte daher den Verdruß, das ihm das Betragen seiner Frau machte und sagte, plötzlich seinen Ton ändernd:

„Ich gestehe, ich war zu heftig. Schwiegervater, wenn ich Euch beleidigt habe, so nehmt meine Entschuldigung an.

— Ja, Herr, antwortete Lhéry, Ihr habt mich beleidigt in der Person meiner Tochter, deren Hochzeitskleid die Zeichen Eurer Rohheit tragen; Ihr habt mich beleidigt in der Person meines Neffen, dem ich Achtung zu erzwingen wissen werde. Wollt Ihr, daß Eure Frau und Euer Schwiegervater dieses Betragen vergessen sollen, so bietet Benedict die Hand und Alles sei ausgeglichen."

Eine ungeheure Menge hatte sich um sie versammelt und erwartete mit Neugier das Ende dieses Auftritts. Aller Blicke schienen Blutty zu sagen, daß er nicht nachgeben dürfe; aber obgleich Blutty nicht ohne einen gewissen rohen Muth war, so verstand er doch sein Interesse so gut, wie jeder Landmann es versteht. Dazu war er wirklich sehr verliebt in seine Frau und die Drohung, von ihr getrennt zu werden, erschreckte ihn mehr noch als alles Uebrige. Er opferte also die Rathschläge der eiteln Ruhmsucht denen des gesunden Verstandes und sagte nach einigem Zögern:

„Wohlan, ich will Euch gehorchen, Schwiegervater; aber es wird mir schwer, ich gestehe es, und ich hoffe,

Athenais, Du wirst das, was ich thue, um Dich zu erhalten, mir anrechnen."

— Ihr sollt mich nie bekommen, Ihr mögt machen, was Ihr wollt! rief die junge Pachterin, welche erst jetzt die zahlreichen Flecken, mit denen sie bedeckt war, bemerkt hatte.

— Liebe Tochter, nahm Lhéry das Wort, der, wo es nothwendig war, recht gut die Würde und das Ansehen eines Hausvaters annehmen konnte, in der Lage, in der Du jetzt bist, darfst Du keinen andern Willen haben, als den Deines Vaters. Ich befehle Dir, Deinem Bräutigam den Arm zu geben und ihn mit Deinem Vetter auszusöhnen."

Und mit diesen Worten wandte sich Lhéry nach seinem Neffen um, der während dieser Verhandlung seine Pistolen in Ruhe gesetzt und in seine Tasche gesteckt hatte; aber statt dem Winke, den ihm sein Oheim geben wollte, zu gehorchen, wies er die Hand, die ihm Pierre Blutty wider Willen reichte, zurück und antwortete:

„Nie, Oheim! Es thut mir leid, durch meinen Gehorsam Euch für die Theilnahme, die Ihr mir bezeugt, nicht danken zu können; aber es steht nicht in meiner Macht, einen Schimpf zu verzeihen. Das Einzige, was ich thun kann, ist, ihn zu vergessen."

Nach dieser Antwort wandte er den Rücken und verschwand, sich heroisch einen Weg durch die gaffende Menge bahnend.

22.

Benedict eilte tiefer in den Park von Raimbault, warf sich an einer düstern Stelle auf das Moos und überließ sich seinen trüben Betrachtungen. Er hatte so eben das

letzte Band zerrissen, das ihn an das Leben band; denn er fühlte wohl, daß er nach solchen Verhältnissen mit Pierre Blutty nicht mehr directe Beziehungen mit seinen Verwandten auf dem Pachthofe aufrecht halten dürfe.

Die Orte, an denen er so glückliche Augenblicke verlebt hatte und die für ihn lauter Erinnerungen an Valentine enthielten, sollte er nicht mehr sehen, oder wenn er auch zuweilen zu ihnen zurückkehrte, so war es als Fremdling, ohne die Freiheit zu haben, seine, vor Kurzem noch so angenehmen, heute so schmerzlichen Erinnerungen daselbst aufzusuchen. Es schien ihm, lange Jahre des Unglücks trennten ihn bereits von jenen erst jüngst vergangenen Tagen, und er warf sich vor, sie nicht genug genossen zu haben; er bereute die Augenblicke der Laune, die er nicht unterdrückt hatte; er beklagte die traurige Natur des Menschen, der nie den Werth seiner Freuden erkennt, als wenn er sie verloren hat.

Von jetzt an war Benedict's Dasein entsetzlich; er sah sich von Feinden umgeben, dem Hohn der Provinz ausgesetzt; jeden Tag mußte er eine Stimme zu vernehmen fürchten, die ihm frechen, unerträglichen Hohn zurief, und doch zu tief unter ihm stand, als daß er sich die Mühe geben sollte, darauf zu antworten. Jeder Tag sollte ihm das traurige Ende seiner Liebe von neuem kennen lehren und ihm die Ueberzeugung geben, daß er keine Hoffnung mehr hätte.

Doch die Selbstliebe, welche den dem Untergang nahen Schiffbrüchichen so viel Energie giebt, belebte einen Augenblick lang Benedict mit dem Willen, trotz dem Allen zu leben. Er machte unglaubliche Anstrengungen, um für sein Leben einen Zweck, einen Ehrgeiz, irgend einen Reiz aufzufinden, es war umsonst; sein Herz weigerte sich, einer

andern Leidenschaft als der Liebe Raum zu geben. Welche andere scheint denn auch wirklich im Alter von zwanzig Jahren des Menschen würdig? Alles schien ihm farblos und todt nach diesem schnell entschwundenen, entzückenden Dasein, das ihn der Erde entrückt hatte; was vor kaum einem Monat noch zu hoch für seine Hoffnungen gewesen wäre, erschien ihm jetzt unwürdig seines Strebens. Es gab in der Welt nur ein Glück, eine Liebe, ein Weib.

Als er nutzlos die ihm gebliebene Kraft vergeudet hatte, versank er in einen entsetzlichen Lebensüberdruß, und beschloß, es von sich zu werfen. Er untersuchte seine Pistolen und wandte sich nach dem Ausgange des Parks, um seine Absicht zu erfüllen, ohne das Fest zu stören, das noch durch die Zweige glänzte.

Aber ehe er den Grund seines Schmerzenbechers leeren wollte, kehrte er wieder um, schlich unter dem Dickicht hin und kam bis an den Fuß der Mauern, welche Valentinen umschlossen. Er ging auf gut Glück einige Zeit lang an ihnen hin. Alles in diesem großen Gebäude war still und öde; alle Diener waren beim Feste. Seit langer Zeit hatten sich die Gäste entfernt. Benedict hörte nur die Stimme der alten Marquise, welche ziemlich aufgeregt schien. Sie kam aus einem Gemach im Erdgeschoß, dessen Fenster offen stand. Benedict näherte sich und hörte Worte, die plötzlich seinen Entschluß änderten.

„Ich versichere Sie, gnädige Frau, sagte die Marquise, Valentine ist ernstlich krank und Herr von Lansac sollte bedeutet werden.

— Ei, mein Gott! gnädige Frau, antwortete eine Stimme, die Benedict nur für die der Gräfin halten konnte, Sie haben eine Wuth, sich in Alles zu mischen!

Mir scheint, eine Einmischung von Ihnen oder mir bei einer solchen Gelegenheit könne nur sehr unpassend sein.

— Gnädige Frau, ich kenne nichts Unpassendes, entgegnete die andere Stimme, sobald es sich um die Gesundheit meiner Enkelin handelt.

— Wenn ich nicht wüßte, wie angenehm es Ihnen ist, hier einer anderen Meinung zu sein als der meinigen, so würde ich mir schwerlich diesen Anfall von Zartgefühl erklären können.

— Spotten Sie, so viel es Ihnen beliebt, gnädige Frau. Ich horchte eben an Valentinens Thür, da ich nicht wußte, was darin geschah und etwas ganz anderes dachte als die Wahrheit. Als ich die Stimme der Amme statt der des lieben Bräutigams hörte, trat ich ein, und fand Valentinen wirklich sehr leidend, sehr matt; ich versichere Sie, es wäre wirklich nicht an der Zeit....

— Valentine liebt ihren Gemahl, ihr Gemahl liebt sie; ich bin fest überzeugt, daß er für sie alle Rücksichten haben wird, die sie verlangen kann.

— Weiß denn die seit einem Tage erst Verheirathete etwas zu verlangen? hat sie denn ein Recht? Giebt man denn etwas darauf?"

Das Fenster wurde in diesem Augenblicke zugemacht und Benedict hörte nichts mehr. Was die Wuth an entsetzlichen, wahnsinnigen Plänen nur erzeugen kann, ging in diesem Augenblicke durch seinen Kopf.

„O schmachvolle Verletzung der heiligsten Rechte! rief er bei sich selbst; schändliche Tyrannei des Mannes über das Weib! Ehe, Gesellschaft, Gesetz, Haß Euch Allen! Haß bis auf den Tod! Und Dich, Gott, schöpferische Willenskraft, die Du uns auf die Erde schleuderst und dann Dich weigerst, in unser Geschick einzugreifen, Dich,

der Du den Schwachen einem solchen Despotismus, solcher Schmach preisgiebst, ich fluche Dir! Du schlummerst zufrieden über Deine Schöpfung, unbekümmert um ihre Erhaltung ein. Du giebst uns eine vernünftige Seele und erlaubst dem Unglück sie zu ersticken! Verflucht seist Du, verflucht der Leib, der mich empfangen!"

Mit diesen Gedanken setzte der unglückliche junge Mann seine Pistolen in Stand, zerfleischte seine Brust mit den Nägeln, schritt heftig auf und ab und dachte nicht mehr daran, sich zu verbergen.

Plötzlich erleuchtete ein Gedanke die Nacht seines Wahnsinns. Er sah ein Mittel, Valentine von einer verhaßten, schmachvollen Tyrannei zu befreien; er sah ein Mittel, diese herzlose Mutter zu bestrafen, die ihre Tochter kalten Blutes einer gesetzlichen Schande, der größten Schmach preisgab, welche man einem Weibe anthun kann.

„Ja, sagte Benedict wüthend, (und man darf nicht vergessen, daß Benedict's Charakter stets der Uebertreibung, der Ausnahme sich zuneigte); täglich erhält ein niederträchtiger oder roher Mann, im Namen Gottes und der Gesellschaft, die Hand eines unglücklichen Mädchens, das Aeltern, die Ehre oder das Elend zwingen, eine reine, heilige Liebe in seinem Busen zu ersticken. Und hier unter den es billigenden und heiligenden Augen der Gesellschaft sinkt das züchtige, zitternde Weib, das den stürmischen Liebkosungen des Geliebten zu widerstehen gewußt hat, unter den Küssen des verabscheuten Herrn der Schmach in die Arme! Und das muß so sein!"

Und Valentine, das herrlichste Werk der Schöpfung, die sanfte, einfache, keusche Valentine, war gleich den Uebrigen dieser Schmach aufbehalten. Vergeblich hatten ihre Thränen, ihrer Wangen Bläße, ihre Niedergeschlagenheit

das Auge ihrer Mutter zu öffnen, das Zartgefühl ihres Bräutigams zu beunruhigen gesucht. Nichts schützte die Unglückliche vor der Schmach! nicht einmal die Schwäche der Krankheit, die Entkräftung des Fiebers! Es lebt ein Mann, schmachvoll genug, um zu rufen: Gleichviel! eine Mutter, gefühllos genug, um die Augen vor dem Verbrechen zu schließen.

„Nein, rief er, das soll nicht sein! Ich schwöre es bei der Ehre meiner Mutter!"

Er griff von neuem nach seinen Pistolen und eilte weiter. Der Ton eines leisen trocknen Hustens hielt seinen Schritt plötzlich auf. In dem aufgeregten Zustande, in dem er sich befand, ließ ihn der instinktartige Scharfsinn des Hasses an diesem kleinen Merkmal erkennen, daß Herr von Lansac gerade auf ihn loskam.

Sie gingen Beide in einem engen, dunkeln, gewundenen Baumgang des englischen Gartens auf einander los. Ein dichtes Gebüsch von Fichten bedeckte Benedict. Er verbarg sich unter ihren dunkeln Zweigen und hielt sich bereit, seinen Feind niederzuschießen.

Herr von Lansac kam aus dem im Park gelegenen Pavillon, wo er bisher aus Rücksichten für den Anstand gewohnt hatte; er ging dem Schlosse zu. Seine Kleider athmeten einen Moschusgeruch aus, den Benedict fast eben so verabscheute als ihn selbst; seine Schritte waren im kreischenden Sande hörbar. Benedict's Herz schlug laut in seiner Brust; sein Blut stockte in seinem Lauf; doch seine Hand war fest, sein Auge sicher.

Doch im Augenblicke, wo er, den Finger an den Drücker, den Arm in die Höhe des verhaßten Kopfes erhob, ließen sich andere Schritte von der Seite, wo Benedict herkam, vernehmen. Er zitterte über diese entsetzliche Stö=

rung; ein Zeuge konnte sein Unternehmen vereiteln und ihn hindern, nicht Herrn von Lansac zu tödten; er fühlte, daß keine menschliche Macht im Stande sei, ihn vor seinem Haß zu retten; aber sich selbst gleich darauf zu ermorden. Der Gedanke an das Schaffot ließ ihn erbeben. Er fühlte, die Gesellschaft habe entehrende Strafen für das heroische Verbrechen, das seine Liebe ihm dictirte.

Ungewiß und schwankend zögerte er und hörte folgendes Zwiegespräch:

„Nun Franz, was hat die Frau Gräfin von Raimbault Dir geantwortet?

— Der Herr Graf könnten zu ihr kommen, antwortete der Diener.

— Gut; Du kannst Dich niederlegen, Franz. Hier ist der Schlüssel zu meinem Zimmer.

— Der Herr Graf kommen nicht zurück?

— Ha, er zweifelt! murmelte Herr von Lansac zwischen den Zähnen, wie mit sich selbst sprechend.

— Je nun, Herr Graf, ... die Frau Marquise .... Katharine, ...

— Schon gut; begieb Dich zur Ruhe."

Die beiden schwarzen Schatten gingen unter den Fichten neben einander vorbei und Benedict sah seinen Feind dem Schlosse zuschreiten. Sobald er ihn aus dem Gesichte verloren hatte, kam seine Entschlossenheit wieder.

„Ich sollte diese Gelegenheit entrinnen lassen? rief er. Ich sollte auch nur seinem Fuße erlauben, die Schwelle dieses Hauses zu entheiligen, das Valentine einschließt?"

Er eilte ihm nach, doch der Graf war ihm zu weit voraus; er konnte ihn nicht eher erreichen, bis er in das Haus getreten war.

Der Graf kam dahin geheimnißvoll, allein, ohne Licht

wie ein Fürst, der auf Eroberungen ausgeht. Er hüpfte leicht über die Freitreppe, durch die Vorhalle und stieg in das erste Stockwerk; denn diese vorgegebene Unterredung mit seiner Schwiegermutter war nur eine im Voraus genommene Verabredung des Anstandes wegen, um gegen seinen Lakaien nicht den zarten Beweggrund seiner Eile auszusprechen. Er hatte mit der Gräfin verabredet, daß sie ihn zur Zeit rufen lassen würde, wenn seine Gattin einwilligen würde, ihn zu empfangen.

Frau von Raimbault hatte, wie man sieht, ihre Tochter nicht befragt; sie dachte, es sei nicht nöthig.

Aber im Augenblick, wo Herr von Lansac fast von Benedict erreicht war, dessen immer noch gespannte Pistole ihm im Dunkel folgte, schlich das Gesellschaftsfräulein mit so großer Behendigkeit, als es ihr in Fischbein eingeschnürter Leib und ihre sechszig Jahre erlaubten, zu dem eifrigen Gemahl und sagte ihm:

„Die Frau Marquise möchte ein Wort mit dem Herrn Grafen sprechen.“

Da nahm Herr von Lansac eine andere Richtung und folgte ihr. Das geschah schnell und in voller Finsterniß; Benedict suchte vergeblich, er konnte nicht entdecken, durch welchen höllischen Trug seine Beute abermals entschlüpfte.

Allein in dem weiten Hause, in dem man alle Lichter absichtlich verlöscht, und unter verschiedenen Vorwänden die wenigen Diener entfernt hatte, welche nicht beim Feste waren, irrte Benedict dem Zufall preisgegeben herum und versuchte seine Erinnerung zu sammeln, um sich nach dem Zimmer zu finden, welches Valentine bewohnen müßte.

Sein Entschluß war gefaßt. Er wollte sie ihrem Schicksal entziehen, entweder indem er ihren Gatten, oder sie selbst mordete. Er hatte oft von außen das Fenster

Valentinens betrachtet; er hatte es des Nachts von den langen Nachtwachen, von denen das helle Licht ihrer Lampe Zeugniß gab, erkannt; aber wie sollte er die Thür jetzt in der Finsterniß und bei seiner furchtbaren Aufregung finden?

Er überließ sich dem Zufall. Er wußte blos, daß das Gemach im ersten Stockwerk lag; er ging eine große Gallerie entlang und blieb lauschend stehen. Am anderen Ende bemerkte er einen Lichtstrahl, der aus einer halboffenen Thüre herausdrang, und er glaubte ein Flüstern von mehreren weiblichen Stimmen zu hören. Es war das Zimmer der Marquise; sie hatte den Gatten ihrer Enkelin rufen lassen, um ihn zu bewegen, auf das Glück dieser ersten Nacht zu verzichten, und Katharine, die herbeigerufen worden war, um das Unwohlsein ihrer Gebieterin zu bezeugen, that ihr Möglichstes, um die Absichten Valentinens zu unterstützen.

Doch Herr von Lansac ließ sich nicht leicht überzeugen und fand es ziemlich lächerlich, daß alle diese Weiber sich mit ihrer Neugier und ihrem Einfluß in die Geheimnisse seines Hauswesens mischten. Er widerstand höflich und schwor bei seiner Ehre dem Befehl zu gehorchen, den Valentine mündlich ihm geben werde, sich zu entfernen.

Benedict, der geräuschlos bis zu dieser Thür gekommen war, hörte die ganze Verhandlung, obgleich sie mit leiser Stimme geführt wurde, aus Furcht, die Gräfin herbeizulocken, die mit einem Worte den ganzen Erfolg der Unterhandlung zerstört hätte.

„Hat denn Valentine auch die Kraft, diesen Befehl auszusprechen? fragte sich Benedict. O, ich will sie ihr geben.“

Und er schlich von neuem vorsichtig tappend nach einem

anderen schwächeren Lichtstrahl, der durch eine verschlossene Thür sich stahl. Er drückte das Ohr an; das war das Ziel! Er fühlte es am Klopfen seines Herzens und an den leisen Athemzügen Valentinens, die wohl nur ein Mann mit einer so gewaltigen Leidenschaft, wie er sie für sie fühlte, hören und erkennen konnte.

Er lehnte sich athemlos und beklommen an diese Thür, als es ihm schien, daß sie nachgab. Er stieß sie auf und sie öffnete sich geräuschlos.

„Großer Gott! dachte Benedict, stets bereit, Alles anzunehmen, was ihn quälen konnte, erwartete sie ihn denn?“

Er that einen Schritt in dieses Zimmer; das Bett war so gestellt, daß die Person, die darin lag, die Thür nicht sehen konnte. Eine Nachtlampe brannte in ihrer Kugel von mattem Glase. Befand er sich an seinem Ziele? Er ging weiter. Die Vorhänge waren halb zurückgeschlagen; Valentine schlummerte, völlig angekleidet, auf ihrem Bette.

Ihre Stellung bezeugte hinlänglich ihr Entsetzen. Sie saß auf dem Rande ihres Lagers, die Füße ruhten auf der Erde; ihr der Ermattung erliegender Kopf war auf die Kissen gesunken; ihr Gesicht trug eine entsetzliche Blässe, und an den angeschwollenen Adern des Halses und der Schläfe hätte man die Pulsschläge des Fiebers zählen können.

Benedict hatte kaum Zeit, sich hinter die Rückenlehne des Bettes zu schleichen, und sich zwischen den Vorhang und die Mauer zu drängen, als Lansac's Schritte im Corridor hörbar wurden.

Sie kamen hierher, er wollte eintreten. Benedict hielt noch immer sein Pistol; hier konnte ihm sein Feind nicht

entschlüpfen; er brauchte nur eine Bewegung zu machen, um ihn todt niederzustrecken, ehe er noch die Decke des Brautbettes auch nur berührt hatte.

Bei dem Geräusch, das Benedict machte, als er sich verbarg, erwachte Valentine, stieß einen schwachen Schrei aus und richtete sich plötzlich in die Höhe; da sie nichts sah, lauschte sie und vernahm die Schritte ihres Gatten. Da stand sie auf und eilte der Thür zu.

Diese Bewegung hätte Benedict fast bewogen, sich zu verrathen. Er trat halb aus seinem Versteck, um das lügnerische, schamlose Weib niederzuschießen; doch Valentine wollte nichts weiter als ihre Thür verriegeln.

Fünf Minuten vergingen im tiefsten Schweigen, zum großen Erstaunen Valentinens und Benedict's. Dieser hatte sich von neuem versteckt, als man leise klopfte. Valentine antwortete nicht; aber Benedict, der sich hinter den Vorhängen vorbeugte, hörte ihre lauten, ungleichen Athemzüge; er sah ihr Entsetzen, ihre bleichen Lippen, ihre krampfhaft am Riegel liegenden Hände, der sie beschützte.

„Muth, Valentine! wollte er rufen, wir sind zu zweien, um den Anlauf abzuwehren! als Katharinens Stimme sich hören ließ:

— Oeffnen Sie, liebes Fräulein, sagte sie; fürchten Sie nichts mehr, ich bin's, ich ganz allein. Der Herr ist abgezogen, er hat sich den Vorstellungen der Frau Marquise, und der Bitte, die ich in Ihrem Namen an ihn richtete, sich zu entfernen, ergeben. O wir haben Sie weit kränker gemacht, als Sie hoffentlich sind, fügte die gute Frau eintretend hinzu, während sie Valentine in ihre Arme nahm. Kommen Sie nur ja nicht auf den Gedanken, es so ernstlich zu sein, als wir es vorgestellt haben.

— Ach, eben noch glaubte ich, ich müsse sterben, ant=

wortete Valentine, sie umarmend; doch jetzt bin ich besser; Du hast mich noch für einige Stunden gerettet. Später mag mich Gott schützen!

— Ei, mein Gott, liebes Kind! sagte Katharine, was für Gedanken haben Sie. Nun, legen Sie sich nieder. Ich will die Nacht bei Ihnen bleiben.

— Nein, Katharine, leg Dich nieder. Ich habe Dich schon viele Nächte bei mir festgehalten. Geh, ich verlange es. Ich fühle mich besser. Ich werde gut schlafen. Nun, schließ mich ein, nimm den Schlüssel zu Dir, und lege Dich nicht eher nieder, bis das ganze Haus verschlossen ist.

— O, fürchten Sie nichts. Hören Sie, da schließt man schon zu, hören Sie nicht die Hausthür gehen?

— Ja, das ist gut. Gute Nacht, Amme, meine gute Amme!"

Die Amme machte noch einige Schwierigkeiten, ehe sie sich entfernte; sie fürchtete, Valentine möchte in der Nacht krank werden. Endlich gab sie nach und entfernte sich, nachdem sie die Thür verschlossen und den Schlüssel mitgenommen hatte.

„Wenn Sie etwas brauchen, rief sie von draußen, so klingeln Sie nur.

— Ja, ja, sei unbesorgt, schlaf wohl! antwortete Valentine.

Sie schob die Riegel vor; schüttelte ihre aufgegangenen Haare, legte ihre Hände an ihre Stirn und athmete tief auf, wie Jemand, der einer großen Gefahr entgangen; dann wandte sie sich zu ihrem Bette und sank darauf nieder in der starren sitzenden Stellung, welche Muthlosigkeit und Krankheit geben.

Benedict bog sich vor und konnte sie sehen. Er hätte

sich ganz zeigen können, ohne daß sie ihn beachtet hätte. Mit herabhängenden Armen, das Auge starr am Fußboden gefesselt, glich sie einer kalten Statue; ihre geistigen Kräfte schienen erschöpft, ihr Herz erloschen.

23.

Benedict hörte nach und nach alle Thüren des Hauses verschließen. Die Tritte der Diener verstummten im Erdgeschoß; die Streiflichter, welche von den mit Licht hin- und hergehenden Personen auf den Blättern der Bäume im Garten geworfen wurden, erloschen; nur die fernen Töne der Instrumente und einzelne Pistolenschüsse, die man in Berry gewöhnlich bei Hochzeiten und Kindtaufen als Zeichen der Freude abzuschießen pflegt, unterbrachen von Zeit zu Zeit die tiefe Stille. Benedict befand sich in einer unerhörten Lage, wie er sie nie hätte zu träumen gewagt.

Diese Nacht, diese entsetzliche Nacht, die er in der Todesangst der Wuth zubringen sollte, vereinigte ihn mit Valentine! Herr von Lansac kehrte allein zu seinem Lager zurück, und Benedict, der trostlose Benedict, der sich in einem Graben erschießen wollte, war allein, eingeschlossen mit Valentinen!

Es reute ihn, seinen Gott verleugnet, den Tag seiner Geburt verflucht zu haben. Diese ungehoffte Freude, welche dem Gedanken des Mordes und Selbstmordes folgte, ergriff ihn so stürmisch, daß er nicht daran dachte, ihre furchtbaren Folgen zu berechnen. Er gestand sich nicht, daß Valentine verloren sei, wenn man ihn hier fände; er fragte sich nicht, ob diese ungehoffte Eroberung eines freudigen Augenblicks die spätere Nothwendigkeit zu sterben nicht noch verhaßter machen müsse. Er überließ sich dem Entzücken, das ein

solcher Sieg über sein Geschick ihm einflößte. Er legte beide Hände auf seine Brust um seine glühenden Pulsschläge zu meistern.

Doch im Augenblick, wo er sich durch seine Freude verrathen wollte, hielt er an sich, beherrscht von der Furcht, Valentine zu beleidigen, beherrscht von jener achtungsvollen, keuschen Schüchternheit, welche der Hauptcharakter der wahren Liebe ist.

Unentschlossen, das Herz voll Angst und Ungeduld, wollte er sich eben entscheiden, als Valentine schellte und einen Augenblick darauf Katharine eintrat.

„Liebe Amme, sagte sie, Du hast mir ja meinen Schlaftrunk nicht gegeben.

— Ach ja, sagte die gute Frau, ich glaubte, Sie würden ihn heute nicht nehmen. Ich will ihn gleich machen.

— Nein, das würde zu lange dauern. Löse ein wenig Opium in Orangenblüthenwasser auf.

— Aber das könnte Ihnen schaden.

— Nein, der Opium kann in dem Zustande, in dem ich bin, nie schaden.

— Das weiß ich doch nicht. Sie sind kein Arzt; soll ich die Frau Marquise fragen?

— Ach, um Gotteswillen thu das nicht! Sei doch nicht so furchsam. Gieb mir die Büchse her, ich kenne die Dosis.

— O, Sie nehmen zwei Mal so viel.

— Nein, sage ich Dir. Weil ich endlich einmal schlafen darf, so will ich es auch benutzen. Während dieser Zeit werde ich wenigstens nicht denken.“

Katharine schüttelte traurig den Kopf und lös'te eine ziemlich starke Dosis Opium in Wasser auf, die Valentine,

während sie sich entkleidete, nach und nach trank; und als sie in ihren Nachtmantel gehüllt war, entließ sie ihre Amme von neuem und legte sich ins Bett.

In seinem Versteck verborgen, hatte Benedict nicht gewagt, die leiseste Bewegung zu machen. Doch die Furcht, von der Amme gesehen zu werden, war weit weniger groß, als die, welche ihn ergriff, als er sich mit Valentine allein befand.

Nach einem furchtbaren Kampfe mit sich selbst, wagte er leise den Vorhang zu erheben. Das Rauschen der Seide erweckte Valentine nicht; der Opium übte bereits seine Macht. Doch Benedict glaubte, sie öffne die Augen. Er fürchtete sich, ließ den Vorhang zurückfallen und die Frangen desselben rissen einen auf dem Gueridon stehenden bronzenen Leuchter herab, und warfen ihn mit ziemlichem Geräusch zu Boden.

Valentine erbebte, erwachte aber nicht aus ihrer Lethargie. Da blieb Benedict neben ihr stehen und konnte sie noch ungehinderter betrachten als an dem Tage, wo er ihr Bild im Wasserspiegel bewundert hatte. Allein zu ihren Füßen in dieser feierlichen Stille der Nacht, geschützt von diesem künstlichen Schlummer, den zu brechen nicht in seiner Gewalt stand, glaubte er ein magisches Geschick zu erfüllen. Er hatte nichts mehr vor ihrem Zorne zu fürchten; er konnte sich in dem Glücke berauschen, sie zu sehen, ohne in seiner Freude gestört zu werden; er konnte zu ihr sprechen, ohne daß sie ihn hörte, ihr all seine Liebe gestehen, alle seine Qualen, ohne daß das leise, geheimnißvolle Lächeln, das um ihre halbgeöffneten Lippen schwebte, entschwand. Er konnte seinen Mund auf den ihren drücken, ohne daß sie ihn zurückstieß ....

Doch die Ungestraftheit machte ihn nicht kühner. In

seinem Herzen genoß Valentine fast eine göttliche Verehrung und sie bedurfte gegen ihn keines äußeren Schutzes. Er war ihr Wächter und Vertheidiger gegen sich selbst.

Er kniete vor ihr nieder und begnügte sich nur, ihre am Rande des Bettes herabhängende Hand zu ergreifen, sie in der seinigen zu halten, ihre Feinheit und Weiße zu bewundern und seine zitternde Lippe darauf zu drücken. Diese Hand trug den Trauring, den ersten Ring einer schweren, unauflöslichen Kette. Benedict hätte ihn abziehen und vernichten können, er wollte es nicht; sein Herz war zu sanfteren Gefühlen zurückgekehrt; er wollte an Valentine selbst das Sinnbild ihrer Pflichten achten.

In dieser köstlichen Extase hatte er bald Alles vergessen. Er glaubte sich glücklich und voller Zukunft, wie in den schönen Tagen auf dem Pachthofe; er bildete sich ein, die Nacht könne nicht endigen, Valentine werde nicht erwachen und er erfülle hier ein ewiges Glück.

Lange war diese Betrachtung gefahrlos. Die Engel sind weniger rein als das Herz eines zwanzigjährigen Mannes, wenn er leidenschaftlich liebt; aber er erbebte, als Valentine, aufgeregt von einem jener glücklichen Träume welche der Opium schafft, sich sanft zu ihm neigte, seine Hand schwach drückte und undeutliche Worte dabei murmelte. Benedict erzitterte und entfernte sich, erschrocken vor sich selbst, vom Bette.

„O Benedict, sagte Valentine mit schwacher, langsamer Stimme; Benedict, bist Du es, den ich heute geheirathet habe? Ich glaubte, es wäre ein Anderer. Sage mir doch, bist Du es wirklich? ....

— Ja, ich bin's, ich bin's! sagte Benedict, außer sich, ihre Hand, die die seinige suchte, an sein klopfendes Herz drückend.

Halb erwacht richtete sich Valentine auf ihrem Lager auf, öffnete die Augen und blickte ihn mit ihren glanzlosen Augensternen an, welche traumbefangen um sich starrten. In ihren Zügen lag fast der Ausdruck des Entsetzens; dann schloß sie die Augen wieder und sank lächelnd auf ihre Kissen zurück.

„Dich liebe ich, sagte sie, aber wie hat man es erlaubt?"

Sie sprach so leise und betonte so schwach, daß Benedict ihre Worte nur wie das Flüstern eines Engels, den man im Traum hört, vernahm.

„O, Geliebte, rief er, sich zu ihr neigend, sag es mir noch einmal, sag es mir, damit ich vor Freuden zu Deinen Füßen sterbe!"

Doch Valentine stieß ihn zurück und sagte:

„Lassen Sie mich!"

Und ihre Worte wurden wieder undeutlich.

Benedict glaubte zu errathen, daß sie ihn für Herrn von Lansac hielt. Er nannte sich mehrere Male mit Nachdruck, und zwischen Wirklichkeit und Traum schwankend, bald erwachend, bald wieder einschlummernd, erzählte ihm Valentine offenherzig alle ihre Geheimnisse. Einen Augenblick lang glaubte sie Herrn von Lansac zu sehen, der sie mit dem Degen in der Hand verfolgte. Sie warf sich an Benedicts Brust, schlang ihren Arm um seinen Hals und sagte:

„Laß uns Beide sterben."

— Ja, Du hast Recht, rief er. Sei mein und sterben wir dann!"

Er legte seine Pistolen auf den Gueridon und schloß den schlanken, sich hingebenden Leib Valentinens in seine Arme. Aber sie sagte ihm wieder.

„Laß mich, Freund, ich sterbe vor Müdigkeit, laß mich schlafen!“

Sie lehnte ihren Kopf an Benedict's Brust und er wagte keine Bewegung zu machen, aus Furcht sie zu stören. Es war ein so großes Glück, sie in seinen Armen schlafen zu sehen. Er erinnerte sich schon nicht mehr, daß noch ein anderes existiren könne.

„Schlaf, schlaf, mein Leben! sagte er, leise ihre Stirn mit seinen Lippen berührend; schlaf, Engel! Gewiß siehst Du die Jungfrau im Himmel thronen und sie lächelt Dir zu, denn sie beschützt Dich. Ja, dort oben werden wir vereint sein!“

Er konnte dem Wunsche nicht widerstehen, sanft ihr Spitzenhäubchen los zu machen, und das herrliche dunkelblonde Haar, das er so oft mit Liebe betrachtet hatte, über sie und sich auszubreiten. Wie seidenweich war es, welche Wohlgerüche duftete es aus! Welch ein Entzücken, welch ein Fieber entzündete in ihm seine unmittelbare Berührung! Zwanzig Mal biß er in die Decken Valentinens, in seine eignen Hände, um sich, durch die Empfindung eines physischen Schmerzes, der Gluth seiner Freude zu entziehen.

Am Rande des Bettes sitzend, dessen wohlriechendes feines Linnenzeug ihn mit süßem Schauer erfüllte, warf er sich schnell auf seine Knie, um die Herrschaft über sich selbst wieder zu erlangen und begnügte sich nur, sie anzusehen. Er hüllte sie züchtig in den gestickten Muslin, der ihren jungfräulichen Busen bedeckte; er zog sogar den Vorhang etwas über ihr Gesicht, um es nicht mehr zu sehen und Kraft zu gewinnen, sich zu entfernen.

Doch Valentine, welche jenes Bedürfniß frei zu athmen empfand, das man im Schlafe fühlt, stieß dieses Hinder-

niß zurück, näherte sich ihm wieder, und schien mit unschuldigem, vertrauensvollem Wesen seine Liebkosungen zu verlangen. Er hob die Flechten ihrer Haare auf und stopfte sie in seinen Mund, um sich am Schreien zu verhindern; er weinte vor Liebe und Qual. Endlich, in einem Augenblicke unerhörten Schmerzes biß er in ihre runde weiße Schulter, die sie seinem Blicke preis gab. Er biß heftig und sie erwachte, doch ohne einen Schmerz zu zeigen.

Als Benedict sie von neuem in ihrem Bette sich aufrichten, ihn mit größerer Aufmerksamkeit betrachten, ihre Hand über ihn hingleiten sah, als wollte sie sich überzeugen, daß es kein Traumbild sei, glaubte er, der jetzt wirklich ganz nahe bei ihr saß, sich verloren; sein Blut, das noch eben in höchster Wallung war, erstarrte, er erblaßte und sagte, ohne zu wissen was er sagte.

„Verzeihung, Valentine! Ich sterbe, wenn Sie nicht Erbarmen mit mir haben ....

— Erbarmen! fragte sie mit der seltsamen Stimme des Somnambulismus. Was hast Du? bist Du krank? Komm in meine Arme, wie noch so eben, komm! Warst Du nicht glücklich?

— O Valentine! rief Benedict, wahnsinnig werdend, sprichst Du wahr? Erkennst Du mich? Weißt Du, wer ich bin?

— Ja! sagte sie, an seinen Schultern einschlummernd, meine gute Amme!

— Nein! nein! Benedict! Benedict! hörst Du? Der Mann, der Dich mehr als sein Leben liebt! Benedict!"

Und er schüttelte sie, um sie aufzuwecken, doch das war unmöglich. Er konnte in ihr nur die Gluth der Träume

erregen. Dies Mal war die Deutlichkeit des ihrigen so groß, daß er sich selbst täuschte.

„Ja, Du bist es! sagte sie, sich wieder aufrichtend, mein Gatte! ich weiß es, mein Benedict! ich liebe Dich auch! Umarme mich, doch sieh mich nicht an. Lösch das Licht aus! laß mich mein Gesicht an Deiner Brust verbergen.“

Damit umschlang sie ihn mit ihren Armen und zog ihn mit außerordentlicher fieberhafter Kraft an sich. Ihre Wangen waren hochgeröthet, ihre Lippen zitterten. In ihren erloschenen Augen entzündete sich ein plötzliches, vorübergehendes Feuer; augenscheinlich lag sie in Fiebergluth. Aber konnte Benedict diese krampfhafte Aufgeregtheit von der leidenschaftlichen Trunkenheit unterscheiden, die ihn verzehrte? Er warf sich wahnsinnig auf sie und stieß, im Begriff seiner unsäglichen Qual zu erliegen, ein krampfhaftes, herzerschütterndes Geschrei aus.

Sogleich ließen sich Schritte hören und der Schlüssel drehte sich im Schlosse. Benedict hatte nur noch Zeit, sich hinter das Bett zu flüchten. Katharine trat ein.

Die Amme betrachtete Valentinen aufmerksam und wunderte sich über die Unordnung ihres Bettes und die Unruhe ihres Schlafes. Sie zog einen Stuhl herbei und blieb ungefähr eine Viertelstunde bei ihr. Benedict glaubte, sie wolle die ganze übrige Nacht dableiben und fluchte ihr tausend Mal.

Doch da Valentine nicht mehr von dem glühenden Athem ihres Geliebten aufgeregt war, sank sie in einen friedlichen, unbeweglichen Schlaf. Katharine beruhigte sich und glaubte, ein Traum habe sie selbst getäuscht, als sie sich eingebildet, ein Geschrei zu hören; sie brachte das Bett wieder in Ordnung, hüllte Valentinen wieder in die Decke,

BAYER. STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

brachte ihre Haare unter das Nachthäubchen, zog ihr Nachtjäckchen wieder über ihre Brust, um sie vor der Nachtluft zu bewahren; dann entfernte sie sich leise und drehte den Schlüssel zweimal im Schlosse um.

So war es denn für Benedict unmöglich, auf diesem Wege sich zu entfernen.

Als er sich wieder allein mit Valentinen sah, und jetzt die ganze Gefahr seiner Lage kannte, entfernte er sich mit Entsetzen von dem Bette und warf sich am andern Ende des Zimmers auf einen Stuhl. Dort bedeckte er sein Gesicht mit beiden Händen und suchte der Folgen seiner Lage sich bewußt zu werden.

Jenen wilden Muth, der ihm noch einige Minuten zuvor erlaubt hätte, Valentinen zu tödten, hatte er nicht mehr. Nachdem er ihre züchtigen, rührenden Reize betrachtet hatte, konnte er nicht mehr die Kraft in sich fühlen, diese herrliche Schöpfung Gottes zu zerstören; Lansac mußte fallen. Aber Lansac konnte nicht allein sterben; er mußte ihm folgen; und was sollte aus Valentine werden, ohne Geliebten, ohne Gatten? Was konnte der Tod des Einen ihr nützen, wenn der Andere ihr nicht blieb?

Und dann, wer weiß, ob sie nicht den Mörder des Gatten, den sie nicht liebte, verwünschen würde? Sie, mit diesem reinen, frommen Herzen, mit dem gerechten, ehrenhaften Gemüthe, würde sie die Erhabenheit einer so wilden That der Ergebenheit begreifen? Mußte die Erinnerung an Benedict ihr nicht verhaßt, verabscheuungswerth werden, wenn er mit Blut befleckt, mit dem entsetzlichen Namen eines **Mörders** gebrandmarkt wäre?

„Ach, da ich sie denn nie besitzen kann, sagte er zu sich selbst, so soll sie wenigstens mein Gedächtniß nicht

BIBLIOTHEK MÜNCHEN BAY. STAATS-

hassen. Ich will allein sterben, vielleicht wagt sie mich in den stillen Stunden ihres Gebets zu beweinen."

Er rückte seinen Stuhl an den Schreibtisch Valentinens; er fand hier Alles, was zum Schreiben nothwendig war. Er zündete eine Kerze an, ließ die Vorhänge des Bettes herab, um sie nicht mehr zu sehen, und die Kraft zu finden, ihr ein ewiges Lebewohl zu sagen. Er zog die Riegel an der Thüre vor, um nicht unversehens überrascht zu werden, und schrieb an Valentine:

„Es ist zwei Uhr des Morgens, und ich bin allein mit Ihnen, Valentine, allein, in Ihrem Zimmer, mehr Ihrer Herr, als Ihr Gemahl es je sein wird; denn Sie haben mir gesagt, daß Sie mich lieben, Sie zogen mich an Ihre Brust in Folge Ihrer Träume. Sie erwiederten fast meine Liebkosungen, Sie machten mich, ohne es zu wollen, zum glücklichsten und elendesten der Männer, und doch, Valentine, habe ich Sie geachtet, mitten in dem furchtbarsten Wahnsinn, der je die Kräfte des menschlichen Geistes gefesselt hat. Noch immer liegen Sie da, rein, geheiligt für mich, und können, ohne erröthen zu müssen, erwachen. O Valentine! ich muß Sie unendlich lieben!

„Doch wie schmerzlich und unvollständig mein Glück auch gewesen ist, ich muß es mit meinem Leben bezahlen. Nach Stunden wie diese, welche ich zu Ihren Füßen zugebracht habe, die Lippen auf Ihre Hand gepreßt, auf Ihr Haar, auf das dünne Gewand, das Sie kaum beschützte, kann ich keinen Tag mehr leben. Nach solchen Entzückungen kann ich in das gewöhnliche Leben nicht zurückkehren, in ein so verhaßtes Leben, wie das, was ich fern von Ihnen führen würde. Beruhige Dich, Valentine; der Mann, der Dich geistig diese Nacht besessen hat, wird die Sonne nicht mehr aufgehen sehen.

„Und ohne diesen unwiderruflichen Entschluß, wo hätte ich denn die Kühnheit finden können, hier einzudringen und Gedanken des Glücks zu haben? Wie hätte ich denn wagen können, Sie so anzublicken, so mit Ihnen zu sprechen, wie ich es während Ihres Schlummers gethan habe? All mein Blut wird kaum hinreichen, um dem Geschick zu vergelten, das mir solche Augenblicke gewährt hat.

„Sie müssen Alles wissen, Valentine. Ich war gekommen, um Ihren Gatten zu morden. Als ich sah, daß er mir entschlüpfte, beschloß ich, Sie mit mir zu tödten. Fürchten Sie nichts! Wenn Sie das lesen, hat mein Herz aufgehört zu schlagen; aber in dieser Nacht, Valentine, in dem Augenblick, wo Sie mich in ihre Arme riefen, war ein gespanntes Pistol auch auf Ihr Haupt gerichtet.

„Ich habe aber nicht den Muth dazu, ich werde ihn nie haben. Könnte ich Sie mit einem Schlage mit mir zugleich tödten, so wäre es schon geschehen; aber ich müßte Sie leiden, ihr Blut fließen, Ihre Seele gegen den Tod kämpfen sehen, und dauerte dieser Anblick auch nur eine Secunde; diese Secunde wäre an sich allein mit mehr Schmerzen erfüllt, als ich mein ganzes Leben gehabt habe.

„Leben Sie also, und auch Ihr Gemahl lebe! Das Leben, das ich ihm schenke, ist noch mehr als die Achtung, die mich so eben noch am Fuße Ihres Bettes gefesselt hielt, während ich vor Verlangen fast sterbe. Es wird mir schwerer, der Befriedigung meines Hasses zu entsagen, als meine Liebe zu überwinden; doch sein Tod würde Sie vielleicht entehren. Wollte ich auf diese Weise der Welt meine Eifersucht zeigen, so sähe sie vielleicht darin ein Geständniß Ihrer wie meiner Liebe; denn Sie lieben mich, Sie haben mir es eben erst, wider Ihren Willen, gesagt. Und gestern Abend, am Ende der Wiese, als Sie an

meinem Busen weinten, war es nicht ebenfalls aus Liebe? O, erwachen Sie nicht! lassen Sie mir diesen Gedanken ins Grab mitnehmen!

„Mein Selbstmord wird Sie nicht compromittiren. Sie allein wissen, für wen ich sterbe. Das Secirmesser des Wundarztes wird Ihren Namen in meinem Herzen nicht geschrieben finden; aber Sie werden wissen, daß seine letzten Schläge ihnen gehörten.

„Leben Sie wohl, Valentine; leben Sie wohl, erste, einzige Liebe meines Lebens! Viele Andere werden Sie noch lieben; wer könnte es nicht? aber nur ein einziges Mal sind Sie so geliebt worden, wenn Sie es sein sollten. Das Herz, das Sie erfüllten, mußte zu Gott zurückkehren, damit es auf Erden nicht entarte.

„Was wird Ihr Leben sein, Valentine, wenn ich nicht mehr bin? Ich, ich weiß es nicht. Gewiß werden Sie sich Ihrem Schicksale unterwerfen; die Erinnerung an mich wird erlöschen; Sie dulden vielleicht Alles, was Ihnen heute noch unerträglich scheint; es ist ja wohl nöthig .... O, Valentine, wenn ich Ihren Gatten verschone, so geschieht es nur, daß Sie mir nicht fluchen, daß Gott mich nicht aus dem Himmel verbannt, wo Ihr Platz schon bereitet ist. Gott beschütze mich! Valentine, bitte für mich!

„Leben Sie wohl .... Ich bin wieder zu Ihnen getreten .... Sie schlafen, Sie sind ruhig. O, wenn Sie wüßten, wie schön Sie sind! O nie, nie kann ein männliches Herz all die Liebe in sich verschließen, die ich für Sie hatte, ohne zu brechen!

„Wenn die Seele nicht ein leerer Hauch ist, den der Wind verweht, so wird die meinige bei Ihnen weilen.

„Am Abend, wenn Sie an das Ende der Wiese gehen, denken Sie an mich, wenn der Abendwind in Ihren Haaren

kost, und wenn Sie, in seinem kalten Schmeicheln, plötzlich einen glühenden Athem fühlen; des Nachts, in Ihren Träumen, wenn ein geheimnißvoller Kuß Sie berührt, denken Sie an Benedict!“

Er faltete das Papier und legte es auf den Gueridon, an die Stelle seiner Pistolen, an welche Katharine fast gestreift war, ohne sie zu sehen; er brachte den Hahn in Ruhe, steckte sie zu sich, beugte sich zu Valentinen, blickte sie noch ein Mal mit Begeisterung an, drückte einen Kuß, den ersten und letzten, auf ihre Lippen, eilte dann ans Fenster und ließ sich mit dem Muthe eines Menschen, der nichts mehr zu wagen hat, mit Gefahr seines Lebens hinab. Er konnte dreißig Fuß hoch hinab fallen, oder auch, als ein Dieb, einen Flintenschuß erhalten; doch was kümmerte es ihm?

Nur die Besorgniß, Valentinen zu compromittiren, bewog ihn, solche Maßregeln zu ergreifen, um Niemand zu erwecken. Die Verzweiflung gab ihm übernatürliche Kräfte; denn wer jetzt ruhigen Blutes die Entfernung der Fenster des Erdgeschosses von denen des ersten Stockwerks am Schlosse Raimbault, die Glätte der Mauer, den Mangel jedes Stützpunktes sieht, dem muß ein solches Unternehmen fabelhaft erscheinen.

Er erreichte doch den Boden, ohne Jemand zu erwecken und gelangte über die Mauer ins freie Feld.

Das erste Licht des Morgens bleichte am Horizont.

24.

Matter als nach einer völlig schlaflos zugebrachten Nacht erwachte Valentine aus diesem Schlummer sehr spät. Die Sonne stand schon hoch und heiß am Himmel und Myriaden

Insekten schwärmten in ihren Strahlen. Lange jener angenehmen Betäubung hingegeben, welche dem Erwachen folgt, suchte sie ihre Gedanken noch nicht zu sammeln; sie hörte bewußtlos auf die tausend Laute in der Luft und auf den Feldern. Sie fühlte keinen Schmerz, weil sie Vieles vergessen hatte, und Mehreres noch nicht wußte.

Sie erhob sich, um ein Glas Wasser vom Gueridon zu nehmen, und fand Benedict's Brief; sie drehte ihn langsam, und ohne sich selbst bewußt zu sein was sie that, in ihren Fingern herum. Endlich warf sie die Augen darauf, erkannte die Handschrift, erbebte und öffnete ihn mit krampfhafter Hand. Der Schleier sank; sie sah ihr ganzes Leben unverhüllt vor sich.

Auf den herzzerreißenden Angstruf, den sie ausstieß, eilte Katharine herbei; sie sah bestürzt aus; Valentine erkannte sogleich die Wahrheit.

„Sprich! rief sie, wo ist Benedict? was ist aus Benedict geworden?"

Und als sie die Bestürzung und die Angst ihrer Amme bemerkte, fuhr sie mit gefalteten Händen fort:

„Gott! Gott! so ist es denn wahr .... Alles ist aus!

— Ach, Fräulein, woher wissen Sie es denn? fragte Katharine, sich auf das Bett setzend; wer hat denn hereinkommen können? Ich habe ja den Schlüssel in meiner Tasche. Haben Sie es vielleicht gehört? Aber Mamsell Beaujon sagte es mir so leise, um Sie nicht aufzuwecken .... Ich wußte wohl, die Nachricht würde Ihnen wehe thun.

— Ach! es handelt sich auch um mich! rief Valentine ungeduldig, indem sie sich heftig erhob. Sprich doch, was ist aus Benedict geworden?"

Erschreckt über diese Heftigkeit, senkte die Amme den Kopf und wagte nicht zu antworten.

„Er ist todt, ich weiß es! sagte Valentine, bleich und schwer athmend auf ihr Bett zurücksinkend; aber seit wann?

— Ach, sagte die Amme, man weiß es nicht; der unglückliche junge Mensch ist diesen Morgen in der Dämmerung am Ende der Wiese gefunden worden. Er lag in einem Graben und war ganz mit Blut bedeckt. Als die Leute von Croix-Bleue ihre Ochsen von der Wiese holen wollten, haben sie ihn aufgenommen und sogleich in sein Haus getragen, ein Pistolenschuß hat ihm den Kopf zerschmettert und die Pistole war noch in seiner Hand. Die Justiz hat sich sogleich dahin begeben. Ach Gott! welches Unglück! was hat den jungen Menschen nur so bekümmern können? Es kann doch die Armuth nicht gewesen sein; Herr Léry liebte ihn wie seinen Sohn, und was wird nun Madame Léry sagen! Es ist entsetzlich!"

Valentine hörte nicht mehr, sie war kalt und steif auf das Bett gefallen. Vergeblich suchte Katharine sie durch ihr Geschrei und ihre Liebkosungen wieder zu erwecken; sie schien todt.

Als die gute Amme ihre krampfhaft geschlossenen Hände öffnen wollte, fand sie einen zusammengedrückten Brief. Sie konnte nicht lesen, aber sie besaß den Instinkt des Herzens, welcher die Gefahren der Personen, die man liebt, ahnet; sie nahm den Brief an sich und verbarg ihn sorgfältig, ehe sie nach Hülfe rief.

Bald war Valentinens Zimmer voll Menschen; aber alle Bemühungen, sie ins Leben zurück zu rufen, waren vergeblich. Ein schnell herbeigerufener Arzt erkannte bei ihr eine sehr gefährliche Gehirnentzündung und stellte erst nach mehreren Aderlässen den Blutumlauf wieder her; doch diesem Zustande der Erstarrung folgten Krämpfe und acht Tage lang schwebte Valentine zwischen Tod und Leben.

Die Amme hütete sich wohl, die Ursache dieser traurigen Zerrüttung zu nennen; sie sprach nur mit dem Arzt davon unter dem Siegel des Geheimnisses. Auf folgende Weise war sie zu der Vermuthung gekommen, daß alle diese Ereignisse in einer Verbindung ständen, die man Niemanden ahnen lassen dürfe.

Als sie nach dem Aderlasse schon am ersten Tage des Zufalls, Valentinen etwas besser sah, fing sie erst an zu bedenken, auf welche übernatürliche Weise ihre junge Gebieterin davon unterrichtet habe sein können. Jener Brief, den sie in ihrer Hand fand, erinnerte sie an das Billet, das man ihr am Tage vorher, kurz vor der Trauung gegeben hatte, um es ihr zuzustellen; es war ihr von der alten Haushälterin Benedict's gebracht worden. Als sie auf einen Augenblick in die Bedientenstube hinuntergegangen war, hörte sie die Domestiken über die Ursache zu diesem Selbstmorde sprechen und sich leise zuflüstern, es sei am vorigen Abend zwischen Pierre Blutty und Benedict wegen Fräulein von Raimbault ein Streit entstanden. Man fügte hinzu, Benedict sei noch am Leben und derselbe Arzt, der in diesem Augenblicke bei Valentinen sei, habe ihn am Morgen verbunden und sich geweigert, über seinen Zustand eine bestimmte Meinung zu geben.

Ein Kugel hatte die Stirn zerschmettert und war hinter dem Ohre wieder herausgekommen; diese Wunde war zwar gefährlich, doch vielleicht nicht tödtlich; aber man wußte nicht, wie viel Kugeln das Pistol enthalten habe. Es konnte eine zweite noch im Innern des Hirnschädels stecken und dann mußte die Erleichterung, welche in diesem Augenblicke der Sterbende empfand, nur seine Leiden verlängern.

In Katharinens Augen war es also erwiesen, daß diese Katastrophe und der Kummer, der ihr vorausgegangen

war, Valentinens beunruhigenden Zustand unmittelbar hervorgerufen hätte. Die gute Frau bildete sich nun ein, daß ein Hoffnungsstrahl, wäre er auch noch so schwach, mehr Wirkung auf die Kranke hervorbringen müsse als alle Hülfe der Arzneikunde. Sie eilte nach Benedict's Hütte, die nur eine halbe Stunde vom Schlosse entfernt lag, und überzeugte sich durch eigne Anschauung, daß noch ein Hauch des Lebens in dem Unglücklichen vorhanden sei.

Viele Nachbarn, mehr von Neugier als von Theilnahme angelockt, umlagerten seine Thüre; doch der Arzt hatte befohlen, man solle nur wenig Leute einlassen, und Herr Lhéry, der am Bette des Sterbenden saß, gab Katharine nur nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß zum Eintritt. Madame Lhéry wußte noch von dieser traurigen Nachricht nichts; sie machte den gewöhnlichen Hochzeitsbesuch bei ihrer Tochter im Hause von Pierre Blutty.

Nachdem Katharine den Kranken betrachtet und Lhéry's Meinung gehört hatte, kehrte sie, so wenig aufgeklärt als zuvor, über die möglichen Folgen der Wunde, doch vollkommen im Klaren über die Ursache des Selbstmordes zurück. Ein eigenthümlicher Umstand ließ sie im Augenblicke, als sie das Zimmer verlassen wollte, und ihre Augen auf den Stuhl warf, auf welchem Benedict's blutige Kleider gelegt waren, heftig erbeben. Wie es immer geschieht, daß wider unsern Willen unsere Blicke an einem Gegenstand des Schauders oder des Ekels haften bleiben, so konnten sich die Katharinens von diesem Stuhle nicht losreißen und bemerkten ein ostindisches seidenes Tuch, das furchtbar mit Blut befleckt war.

Sie erkannte es sogleich als den Foulard, den sie selbst um Valentinens Hals gebunden hatte, als diese am Abend vor ihrer Hochzeit ausgehen wollte, und den sie bei ihrem

Spaziergange am Ende der Wiese verloren hatte. Das war ein unverwerflicher Lichtstrahl; sie nahm einen Augenblick wahr, wo man auf sie nicht Acht gab und bemächtigte sich des Tuches, das Valentine hätte compromittiren können und verbarg es in ihre Tasche.

In das Schloß zurückgekommen, eilte sie es in ihre Stube zu verschließen und dachte nicht weiter daran. Sie versuchte in den seltenen Augenblicken, wo sie sich allein bei Valentinen befand, ihr begreiflich zu machen, daß Benedict gerettet werden könne; doch vergeblich. Die geistigen Fähigkeiten Valentinens schienen völlig gelähmt zu sein, sie erhob nicht einmal mehr die Augenlider, um die Person zu erkennen, die mit ihr sprach. Wenn sie einen Gedanken hatte, so war es die Freude, sich hinsterben zu sehen.

So waren acht Tage verstrichen; als sich eine merkliche Besserung zeigte. Valentine schien das Gedächtniß wieder zu finden und erleichterte sich durch häufiges Weinen. Da man sie aber nie bewegen konnte, die Ursache dieses Schmerzes zu nennen, so glaubte man, ihr Geist sei noch nicht ganz zurückgekehrt. Die Amme allein wartete auf einen günstigen Augenblick, um zu sprechen; aber Herr von Lansac, der im Begriff stand, abzureisen, machte sich eine Pflicht daraus, das Gemach seiner Gemahlin nicht mehr zu verlassen.

Herr von Lansac hatte eben seine Ernennung als erster Gesandtschaftssecretär, (bisher war er nur der zweite gewesen), und zugleich den Befehl erhalten, sich unverweilt zu seinem Chef zu begeben und mit oder ohne seine Frau nach Rußland abzureisen.

Es war niemals Herrn von Lansac's aufrichtiger Plan gewesen, seine Frau ins Ausland mitzunehmen. In der Zeit, wo Valentine am meisten für ihn eingenommen war,

hatte sie ihn gefragt, ob er sie auf seinen Sendungen mitnehmen würde, und, um nicht hinter dem zurück zu bleiben, was er gern scheinen wollte, hatte er geantwortet, es sei sein glühendster Wunsch, sich nie von ihr zu trennen. Doch er hatte sich auch gelobt, all seine List, und wenn es nöthig wäre, seine Autorität aufzuwenden, um sein herumschweifendes Leben vor häuslichem Gepäck zu bewahren.

Das Eintreten einer Krankheit, die nicht mehr hoffnungslos war, aber langwierig zu werden drohte, begünstigte daher die Interessen und Neigungen des Herrn von Lansac sehr. Obgleich Frau von Raimbault in Geldangelegenheiten eine große Gewandtheit besaß, so hatte sie sich doch durch die weit größere Geschicklichkeit ihres Schwiegersohnes völlig überflügeln lassen. Nach den unangenehmsten, in der Form aber zartsinnigsten Discussionen war der Contract ganz zum Vortheil des Herrn von Lansac geordnet worden. Er hatte in der größtmöglichen Ausdehnung die Elasticität der Gesetze benutzt, um sich zum Herrn des Vermögens seiner Frau zu machen und die contrahirenden Parteien bewogen, seinen Gläubigern bedeutende Hoffnungen auf das Gut Raimbault zu machen.

Diese kleinen Eigenthümlichkeiten seines Vermögens hätten fast den Bruch der Verbindung herbeigeführt; doch, indem er dem Ehrgeiz der Gräfin schmeichelte, hatte er gewußt, sie vollständig wieder für sich zu gewinnen. Valentine ihrerseits verstand die Geschäfte so wenig und fühlte einen solchen Widerwillen, sich mit ihnen zu befassen, daß sie Alles, was man von ihr verlangte, unterschrieb, ohne zu wissen, was dabei auf dem Spiele stand.

Als Herr von Lansac seine Schulden, so zu sagen, bezahlt sah, reis'te er ab, ohne seine Frau besonders zu vermissen, rieb sich fröhlich die Hände und rühmte sich bei

sich selbst, eine zarte und wichtige Angelegenheit trefflich geführt zu haben.

Der Befehl zur Abreise traf zur gelegensten Zeit ein, um ihn aus der unangenehmen Stellung zu befreien, die er in Raimbault seit seiner Verheirathung einnahm. Er errieth wohl, daß eine unglückliche Neigung Valentinens Kummer und Krankheit herbeigeführt hätte, er fühlte sich gewiß über die Gesinnungen, die sie ihm zeigte, sehr beleidigt und hatte doch bis jetzt kein Recht, sich darüber erzürnt zu zeigen. Seine Lage war also außerordentlich peinlich; seine auf unbestimmte Zeit verlängerte Abwesenheit erlös'te ihn daraus und entzog ihn noch obenein der Unannehmlichkeit, die aus dem gezwungenen Verkauf des Gutes entstehen mußte; denn seine Hauptgläubiger verlangten nachdrücklich ihre Capitalien zurück, die gegen 500,000 Francs betrugen; und bald mußte diese schöne Herrschaft, in deren vollständigen Ankauf Frau von Raimbault solchen Stolz gesetzt hatte, zu ihrem großen Mißfallen zerstückt und in eine dürftige Ruine verwandelt werden.

Zu gleicher Zeit befreite sich Herr von Lansac aber auch von den Thränen und Launen einer jungen Gattin.

„In meiner Abwesenheit, dachte er, hat sie Zeit, sich an den Gedanken zu gewöhnen, daß ihre Freiheit dahin ist. Ihr ruhiger, stiller Charakter wird sich leicht mit dem friedlichen, geräuschlosen Dasein versöhnen, in dem ich sie lasse, oder wenn irgend eine romanhafte Liebe ihre Ruhe stört, nun, so hat sie Muße, davon zu genesen, oder ihrer müde zu werden, bis zu meiner Rückkehr.“

Herr von Lansac war ein vorurtheilsfreier Mann, in dessen Auge alle Sentimentalität, alles Denken und Wollen sich nur auf jenes mächtige Wort bezog, das die Welt regiert: das Geld.

Frau von Raimbault hatte andere Güter in verschiedenen Provinzen und überall Processe. Die Processe machten die Hauptbeschäftigung ihres Lebens aus; sie behauptete, sie zerstörten ihr Dasein durch Aufregung und Strapazen, doch ohne sie wäre sie an Langweile gestorben. Seit dem Verlust ihrer Größe war dies die einzige Nahrung für ihre Thatkraft und ihre Liebe zur Intrigue; in ihnen entledigte sie sich all der Galle, welche die Widerwärtigkeiten ihrer Stellung in ihr aufhäuften.

In diesem Augenblicke hatte sie in Sologne einen sehr wichtigen Streit gegen die Bewohner eines Fleckens, welche ihr eine große Haidestrecke streitig machten. Der Prozeß sollte plädirt werden und die Gräfin brannte vor Verlangen, dort zu sein, um ihren Advokaten eifriger zu machen, auf ihre Richter einzuwirken, ihre Gegner zu bedrohen, kurz sich all jener fieberhaften Lebendigkeit hinzugeben, welche der nagende Wurm der Gemüther ist, welche lange Zeit dem Ehrgeiz Raum gegeben haben.

Ohne Valentinens Krankheit wäre sie, wie sie es sich vorgenommen hatte, gleich am Tage nach der Hochzeit abgereis't, um sich mit dieser Angelegenheit zu beschäftigen; jetzt, als sie ihre Tochter außer Gefahr sah und ihre Abwesenheit nur von kurzer Dauer sein sollte, beschloß sie, mit ihrem Schwiegersohne abzureisen, der nach Paris eilte, und unterwegs an dem Orte des Rechtsstreites von ihr sich beurlaubte.

Valentine blieb für mehrere Tage mit ihrer Großmutter und ihrer Amme auf dem Schlosse Raimbault allein.

25.

In einer Nacht erwachte Benedict, der bisher, von den furchtbaren Schmerzen erdrückt, keines Gedankens hatte

mächtig werden können, ruhiger und suchte über seine Lage sich bewußt zu werden. Sein Kopf war so eingepackt, daß ein Theil seines Gesichts der Luft beraubt war. Er machte eine Bewegung, um diese Hindernisse zu entfernen, und die erste Kraft wiederzufinden, die in uns selbst früher erwacht, als die zu denken, das Bedürfniß zu sehen.

Sogleich lös'te eine Hand die Nadeln, nahm die Binde ab und half ihm, sich zufrieden zu stellen. Er betrachtete diese bleiche weibliche Gestalt, die sich über ihn neigte und bei dem flackernden Schein einer Nachtlampe sah er ein edles, reines Profil, das mit dem Valentinens Aehnlichkeit hatte. Er glaubte eine Erscheinung zu sehen, und seine Hand suchte die des Phantoms. Es ergriff die seinige und drückte seine Lippen darauf.

„Wer sind Sie? fragte Benedict schaudernd.

— Das fragen Sie?" antwortete Louisens Stimme.

Die gute Louise hatte Alles verlassen, um ihren Freund zu pflegen. Sie war Tag und Nacht gegenwärtig, duldete kaum, daß Madame Lhéry sie für wenige Morgenstunden ablös'te, und widmete sich dem traurigen Amte einer Krankenwärterin bei einem fast ohne Hoffnung dahin Sterbenden. Doch Dank Louisens bewunderswürdiger Pflege und seiner eigenen Jugend, Benedict entging einem fast gewissen Tode, und eines Tages fand er hinreichende Kraft ihr zu danken und sie zugleich zu tadeln, daß sie ihm das Leben erhalten habe.

„Lieber Freund, sagte Louise, entsetzt über die geistige Muthlosigkeit, die sich in ihm fand, wenn ich Sie grausam in ein Dasein zurückrufe, das meine Freundschaft nicht verschönern kann, so geschieht es nur aus Liebe für Valentinen."

Benedict erbebte.

„Ich that es, fuhr Louise fort, um ihr Leben zu erhalten, das in diesem Augenblick wenigstens eben so sehr bedroht ist, wie das Ihrige.

— Bedroht? Warum? rief Benedict.

— Als sie Ihre Thorheit und Ihr Verbrechen erfuhr, Benedict, fiel Valentine, die für Sie gewiß eine zärtliche Freundschaft hegt, in eine gefährliche Krankheit. Ein Strahl der Hoffnung könnte sie vielleicht retten; aber sie weiß nicht, daß Sie leben und daß Sie uns zurückgegeben werden können.

— Möge sie es denn nie erfahren! rief Benedict, und da das Uebel einmal geschehen, der Schlag einmal gefallen ist, so lassen Sie sie mit mir sterben.“

Mit diesen Worten riß Benedict den Verband von seiner Wunde und hätte sie wieder geöffnet, ohne die Anstrengungen Louisens, welche muthig mit ihm kämpfte und erschöpft von dem Kraftaufwande und gebeugt von Schmerz zusammensank, als sie ihn vor sich selbst gerettet hatte.

Ein anderes Mal schien er aus einer tiefen Lethargie zu erwachen, ergriff heftig Louisens Hand und fragte sie.

„Warum sind Sie hier? Ihre Schwester stirbt und mir widmen Sie Ihre Pflege?“

Hingerissen von einem Gefühl der Leidenschaft und Schwärmerei entgegnete Louise, Alles vergessend:

„Und wenn ich Sie noch mehr liebte als Valentinen?

— Dann sind Sie verflucht! rief Benedict, sie mit wahnsinnigem Blick zurückstoßend; denn Sie ziehen das Chaos dem Licht, den Dämon dem Erzengel vor! Sie sind eine elende Närrin? Fort von hier! Bin ich nicht unglücklich genug, ohne daß Ihr Unglück an meiner Seele zu nagen braucht?“

Entsetzt verbarg Louise ihr Gesicht in die Vorhänge und verhüllte ihren Kopf, um ihr Schluchzen zu ersticken. Benedict begann ebenfalls zu weinen und diese Thränen besänftigten ihn.

Einen Augenblick nachher rief er sie wieder.

„Ich glaube, ich habe so eben hart mit Ihnen gesprochen, sagte er; Etwas müssen Sie schon dem Wahnsinn des Fiebers zu Gute halten.“

Louise antwortete nur mit einem Kuß auf die Hand, die er ihr reichte. Benedict mußte all die moralische Kraft, die er wieder erlangt hatte, aufbieten, um dieses Zeichen der Liebe und Unterwerfung ohne Laune zu ertragen. Es erkläre diese Seltsamkeit wer will; Louisens Gegenwart war, statt ihm tröstlich zu sein, ihm unangenehm; ihre Pflege erbitterte ihn. Die Dankbarkeit kämpfte in ihm mit der Ungeduld und dem Unmuth. Von Louisen alle diese Dienste, alle diese Zeichen der Ergebenheit erhalten, das war fast ein Vorwurf, ein bitterer Tadel seiner Liebe für eine andere.

Je verderblicher aber diese Liebe ihm war, desto mehr empörte er sich gegen die Bemühungen, mit denen man ihn davon entfernen wollte; er hielt sie krampfhaft fest, wie man es bei verzweifelten Unternehmungen aus Stolz thut. Und dann, wenn sein Herz auch, in seinem Glücke, weit genug gewesen wäre, Louisen Theilnahme und Mitgefühl zu gewähren, so war dies in seiner Verzweiflung nicht der Fall.

Er glaubte, seine Leiden seien schwer genug zu ertragen und dieser Anspruch an seine Großmuth, den Louisens Liebe gewissermaßen machte, schien ihm die selbstsüchtigste, lästigste Forderung von der Welt. Diese Ungerechtigkeit war vielleicht nicht zu entschuldigen, aber stehen denn die

Kräfte des Menschen immer im Verhältniß zu seinen Leiden? Das ist eine tröstende Verheißung des Evangeliums; aber wer soll die Waage halten, wer Richter sein? Legt uns Gott Rechenschaft ab? Läßt er sich herab, die Schaale, die wir geleert haben, zu messen?

Die Gräfin war seit zwei Tagen abwesend, als Benedict's Fieber auf die furchtbarste Weise wiederkehrte. Man mußte ihn im Bette anbinden. Auch die Freundschaft übt oft eine grausame Tyrannei, wenn sie uns ein Dasein aufzwingt, das schlimmer ist als der Tod und die willkürliche Kraft benutzt, um uns an den Pranger des Lebens zu fesseln.

Nachdem Louise gebeten hatte, sie mit ihm allein zu lassen, gelang es ihr, ihn durch geduldige Wiederholung des Namens Valentine zu beruhigen.

„Ja! sagte Benedict, sich plötzlich kräftig und wie von Ueberraschung ergriffen, aufrichtend, wo ist sie?

— Benedict, antwortete sie, sie steht wie Sie an der Pforte des Grabes. Wollen Sie durch einen gewaltsamen Tod ihre letzten Augenblicke vergiften?

— Sie wird sterben? fragte er mit einem entsetzlichen Lächeln. O Gott ist gut! wir werden also vereint.

— Und wenn sie lebte? begann Louise wieder; wenn sie Ihnen beföhle zu leben? wenn sie Ihnen, um den Preis Ihres Gehorsams, ihre Freundschaft schenkte?

— Freundschaft? sagte Benedict mit verächtlichem Lachen, was mache ich damit? Sie haben ja die meinige? Was nützt sie Ihnen?

— O, Sie sind sehr grausam, Benedict! rief Louise schmerzlich; aber was thäte ich nicht, um Sie zu retten? Wohlan, sagen Sie mir, wenn Valentine Sie liebte! wenn ich sie gesehen, wenn ich in ihren Phantasien Ge=

ständnisse gehört hätte, auf die Sie wohl nie zu hoffen wagten?

— Ich habe sie selbst gehört! antwortete Benedict mit der äußern Ruhe, in der er oft seine heftigsten Gefühle verbarg. Ich weiß, Valentine liebt mich, wie ich von ihr geliebt zu werden wünschte. Wollen Sie jetzt meiner spotten?

— Gott bewahre mich!" antwortete Louise erstarrt.

Louise hatte sich in der vorigen Nacht zu Valentinen geschlichen. Es war ihr leicht geworden, die Amme von ihrem Wunsche in Kenntniß zu setzen und dafür zu gewinnen, denn sie war ihr ergeben und hatte sie mit Freuden am Bett ihrer Schwester gesehen. Da war es ihnen denn gelungen, der Unglücklichen begreiflich zu machen, daß Benedict noch nicht todt sei.

Anfangs hatte sie ihre Freude darüber, ihren beiden Freundinnen durch stürmische Liebkosungen bezeugt, dann war sie in eine tiefe Niedergeschlagenheit zurückgesunken, und mit Anbruch des Tages hatte sich Louise entfernen müssen, ohne einen Blick oder ein Wort von ihr erhalten zu haben.

Am andern Morgen erfuhr sie, daß Valentine sich besser befände und brachte die ganze Nacht bei Benedict zu; dessen Zustand sich verschlimmerte; doch in der folgenden Nacht verließ sie Benedict mitten in seinem Paroxismus bei der Nachricht, daß Valentine einen Rückfall erhalten hätte und begab sich zu ihrer Schwester. Getheilt zwischen diesen beiden Kranken vergaß die traurige und muthvolle Louise sich selbst.

Sie fand den Arzt bei Valentinen. Diese war ruhig und schlief, als sie eintrat. Da nahm sie den Doctor bei Seite, denn sie hielt es für ihre Schuldigkeit, ihm ihr

Herz zu öffnen und seinem Zartgefühle die Geheimnisse der beiden Liebenden anzuvertrauen, um ihn in Stand zu setzen, bei ihnen eine wirksamere moralische Behandlung zu versuchen.

„Sie haben sehr wohl gethan, sagte der Arzt, mir diese Geschichte anzuvertrauen; doch war es auch nicht nöthig, denn ich hätte sie errathen, wenn man mich auch nicht davon in Kenntniß gesetzt hätte. Ich begreife Ihre Bedenklichkeiten bei der schwierigen Stellung sehr wohl, in die Sie die Vorurtheile und die Sitte versetzen; doch ich, der ich nur ein rein physisches Resultat zu gewinnen habe, ich nehme es über mich, die beiden verirrten Herzen zu beruhigen, und sie eines durch das andere zu heilen."

In diesem Augenblicke öffnete Valentine die Augen und erkannte ihre Schwester. Nachdem sie sie umarmt hatte, fragte sie sie leise nach Benedict's Befinden. Da nahm der Arzt das Wort und sagte:

„Gnädige Frau, darüber kann ich Ihnen die beste Auskunft geben, denn ich habe ihn behandelt, und bin so glücklich gewesen, ihn bis jetzt am Leben zu erhalten. Der Freund, der sie beunruhigt und auf die Theilnahme jedes edlen, großmüthigen Herzens, wie das Ihrige, Ansprüche hat, ist jetzt physisch außer Gefahr. Aber sein moralischer Zustand ist weit entfernt von einer so schnellen Heilung, und nur Sie können sie bewirken.

— O Gott! sagte die bleiche Valentine, die Hände faltend, und jenen traurigen, innigen Blick, den die Krankheit giebt, auf den Doctor richtend.

— Ja, gnädige Frau, erwiederte er, ein Befehl aus Ihrem Munde, ein Wort des Trostes und der Erkräftigung können allein diese Wunde schließen, sie wäre es schon, ohne die entsetzliche Hartnäckigkeit des Kranken, sich den

Verband abzureißen, so bald sie zu vernarben beginnt. Unser junger Freund leidet an einer tiefen Niedergeschlagenheit, gnädige Frau, und ich besitze kein Mittel, das mächtig genug wäre, den Seelenkummer zu verbannen. Ich brauche Ihre Hülfe, wollen Sie sie mir gewähren?"

Mit diesen Worten ergriff der gute alte Landarzt, ein unbekannter Gelehrter, der schon oft in seinem Leben Blut und Thränen getrocknet hatte, Valentinens Hand mit freundlich mildem Blick, der nicht ohne eine Mischung antiker Galanterie war, und küßte sie sehr förmlich, nachdem er die Pulsschläge gezählt hatte.

Zu schwach, um zu verstehen, was sie hörte, blickte Valentine ihn mit naivem Erstaunen und traurigem Lächeln an.

„Nun, liebes Kind, begann der Greis wieder, wollen Sie mein Gehülfe werden und die letzte Hand an diese Kur legen?"

Valentine antwortete nur mit einem Zeichen offener Bereitwilligkeit.

„Morgen? fragte er wieder.

— O, sogleich! antwortete sie mit schwacher, durchdringender Stimme.

— Sogleich, liebes Kind? sagte der Arzt lächelnd. Ei, sehen Sie doch diese Kerzen! Es ist zwei Uhr Morgens; doch, wenn Sie mir versprechen, gut zu sein und ruhig zu schlafen, und binnen hier bis morgen das Fieber nicht mehr zu bekommen, so machen wir gegen Mittag eine Spazierfahrt nach dem Gehölz von Vavray. In dieser Gegend liegt ein kleines Häuschen, in das Sie Hoffnung und Leben bringen sollen."

Valentine drückte ihrerseits die Hand des alten Arztes, ließ sich mit der Folgsamkeit eines Kindes Arznei einge-

ben, umschlang Louisens Hals mit ihrem Arm, und schlummerte an ihrem Busen friedlich ein.

„Was denken Sie nur, Herr Faure? sagte Louise, als sie sie schlummern sah. Wie soll sie Kraft zum Ausfahren haben, sie, die noch vor wenig Stunden mit dem Tode rang?

— Sie wird sie haben, vertrauen Sie mir, antwortete Herr Faure. Diese Nervenleiden schwächen den Körper nur in den Stunden der Krisis. Diese steht augenscheinlich mit moralischen Ursachen in Verbindung, und eine günstige Wendung des Ideenlaufes muß auch eine solche in der Krankheit hervorbringen. Mehrmals, seit der Erkrankung der Frau von Lansac, habe ich sie von einer entsetzlichen Erschlaffung zu einem Uebermaß von Kraft übergehen sehen, der ich gern Nahrung gegeben hätte. Symptome einer gleichen Krankheit finden sich auch bei Benedict; die beiden Personen sind einander nothwendig ...

— O, Herr Faure! sagte Louise, stehen wir nicht im Begriff, eine große Unbesonnenheit zu begehen?

— Ich glaube es nicht; die für das Leben der Individuen wie für das Bestehen der Gesellschaft gefährlichen Leidenschaften sind nur solche, welche man reizt und überspannt. Bin ich nicht auch jung gewesen? War ich nicht um wahnsinnig zu werden verliebt? Bin ich nicht genesen und alt geworden? Lassen Sie nur; Zeit und Erfahrung wirken für Alle. Lassen Sie erst die armen Kinder gesund werden; wenn sie Kraft zum Leben gefunden haben, werden sie auch die finden, sich zu trennen. Aber glauben Sie mir, beschleunigen wir den Paroxismus der Leidenschaft; sie würde ohne uns vielleicht auf eine furchtbarere Weise ausbrechen. Wenn wir sie durch unsere Gegenwart heiligen, besänftigen wir sie ein wenig.

— O, für ihn, für sie trage ich jedes Opfer! antwortete Louise; aber was wird man von uns sagen? Herr Faure. Welche strafbare Rolle werden wir spielen?

— Wenn Ihr Gewissen Ihnen keinen Vorwurf macht, was haben Sie von den Menschen zu fürchten? Haben sie Ihnen nicht schon alles Leid angethan, was sie vermochten? Sind Sie ihnen viel Dank schuldig für die Nachsicht und Milde, die Sie in der Welt gefunden haben?"

Das boshafte und doch liebreiche Lächeln des Greises ließ Louise erröthen. Sie nahm es über sich, jeden listigen Zeugen aus Benedict's Nähe zu entfernen, und am folgenden Tage stiegen Valentine, Herr Faure und die Amme, nachdem sie ungefähr eine Stnnde lang im Gehölz von Vavray spazieren gefahren waren, an einem düsteren, einsamen Orte aus, wo sie den Wagen warten ließen.

Auf den Arm der Amme gestützt, schritt Valentine auf einem der gewundenen Pfade weiter, die in die Schlucht hinabführte; Herr Faure eilte voraus, um sich selbst zu überzeugen, daß Niemand zuviel in Benedict's Hause sei.

Louise hatte unter verschiedenen Vorwänden Jedermann fortgeschickt; sie war allein bei dem schlummernden Kranken. Der Arzt hatte ihr verboten, ihn vorzubereiten, aus Furcht, die Ungeduld möchte ihm zu peinlich werden und seinen aufgeregten Zustand vermehren.

Als Valentine sich der Schwelle dieser Hütte näherte, wurde sie von einem krampfhaften Zittern ergriffen; doch Herr Faure trat zu ihr und sagte:

„Jetzt, gnädige Frau ist es Zeit, Muth zu haben und ihn denen einzuflößen, denen er fehlt. Bedenken Sie, daß das Leben meines Kranken in Ihrer Hand liegt."

Sogleich bemeisterte Valentine ihre Bewegung mit jener Seelenstärke, die alle Behauptungen des Materialismus ver-

nichten müßte, und trat in die graue, düstre Stube, in welcher der Kranke hinter seinen Vorhängen von grünem Serschе lag.

Louise wollte ihre Schwester zu Benedict führen, doch Herr Faure ergriff ihre Hand und sagte:

„Wir sind hier überflüssig, schöne Neugierige; lassen Sie uns den Kohl im Garten bewundern. Und Ihr, Katharine, fuhr er zur Amme fort, setzt Euch auf diese Bank an der Schwelle des Hauses, und wenn Jemand auf dem Fußsteige des Hauses erscheint, so klopft in die Hände, um uns zu benachrichtigen.

Er zog Louise mit sich fort, deren Qual während dieser Unterhaltung unaussprechlich war. Wir mögen nicht behaupten, daß nicht ein unwillkürliches, peinigendes Gefühl der Eifersucht einen großen Antheil an dem Unbehagen ihrer Lage und an den Vorwürfen hatte, die sie sich selbst machte.

26.

Bei dem leisen Geräusch, welches die Ringe des Vorhanges machten, als sie an der verrosteten Stange zurückwichen, erhob sich Benedict halb erwacht und murmelte Valentinens Namen. Er hatte sie eben in seinen Träumen gesehen; aber als er sie wirklich vor sich stehen sah, stieß er einen Schrei der Freude aus, den Louise im Garten hörte und der sie mit Schmerz erfüllte.

„Valentine! sagte er, ist es Ihr Schatten, der mich ruft? Ich bin bereit, Ihnen zu folgen.“

Valentine ließ sich auf einen Stuhl hinsinken.

„Ich komme, um Ihnen zu befehlen, zu leben, antwortete sie, oder Sie zu bitten, mich mit Ihnen zu tödten.

— Das wäre mir lieber, sagte Benedict.

— O, mein Freund, entgegnete Valentine, der Selbstmord ist eine gottlose Handlung; ohnedies wären wir schon im Grabe vereint. Aber Gott verbietet es; er würde uns fluchen, uns mit ewiger Trennung strafen. Nehmen wir das Leben an, wie es auch sei; tragen Sie nicht einen Gedanken in sich, der Ihnen dazu Muth geben sollte?

— Welchen, Valentine? Nennen Sie ihn.

— Ist es nicht meine Freundschaft?....

— Ihre Freundschaft? Das ist weit mehr als ich verdiene, gnädige Frau; daher fühle ich mich unwerth ihr zu entsprechen und will sie nicht. Ach, Valentine, Sie sollten immer schlafen; aber das reinste Weib wird beim Erwachen zur Heuchlerin. Ihre Freundschaft!

— O, Sie sind selbstsüchtig! Sie kümmern sich nichts um meine Gewissensbisse!

— Gnädige Frau, ich achte sie; deshalb will ich eben sterben. Weshalb sind Sie hierher gekommen? Sie hätten alle Religion, jede Bedenklichkeit abschwören müssen, um mir zu sagen: „Lebe, und ich will Dich lieben. Oder Sie mußten zu Hause bleiben, mich vergessen und mich sterben lassen. Habe ich etwas von Ihnen verlangt? habe ich Ihr Leben vergiften wollen? habe ich mit Ihrer Ehre, mit Ihren Grundsätzen ein Spiel getrieben? habe ich auch nur Ihr Mitleid angefleht? Sehen Sie, Valentine, dieses Mitleid, das Sie mir zeigen, dieses menschliche Gefühl, das Sie hierherführte, diese Freundschaft, die Sie mir anbieten, das Alles sind eitle Worte, die mich wohl noch vor vier Wochen getäuscht hätten, denn damals war ich noch ein Kind, und ein Blick von Ihnen belebte mich einen ganzen Tag lang. Jetzt habe ich zuviel gelebt, ich habe die Leidenschaften zu sehr kennen gelernt, um mich zu ver-

blenden. Ich werde keinen nutzlosen, thörichten Kampf mehr gegen mein Geschick versuchen. Sie müssen mir widerstehen, ich weiß es; Sie werden es thun, ich zweifle nicht. Sie werden mir von Zeit zu Zeit ein Wort der Ermuthigung, des Erbarmens zuwerfen, um mich im Leiden zu unterstützen, und auch das werden Sie sich als ein Verbrechen vorwerfen, und ein Priester wird Sie davon absolviren müssen, damit Sie es sich selbst verzeihen. Ihr Leben wird durch mich getrübt, verdorben werden; Ihr Herz, das bis jetzt rein und heiter war, wird jetzt sturmbewegt, wie das meinige, sein! Gott wende es! Und ich werde mich, trotz aller dieser Opfer, die Ihnen so groß scheinen, als den elendesten der Menschen fühlen. Nein, nein, Valentine, täuschen wir uns nicht. Ich muß sterben. So, wie Sie sind, können Sie mich nicht ohne Reue und Qualen lieben; ich mag kein Glück, das Ihnen so theuer zu stehen kommt. Ich klage Sie nicht an, eben um ihrer Tugend, Ihrer Kraft willen liebe ich Sie mit solcher Gluth, mit solcher Schärmerei: Bleiben Sie denn, wie Sie sind; steigen Sie nicht von Ihrer Höhe herab, um zu mir zu gelangen. Leben Sie und verdienen Sie sich den Himmel. Ich, meine Seele gehört dem Nichts, ich will dahin zurückkehren. Leben Sie wohl, Valentine; Sie sind gekommen, um mir Lebewohl zu sagen; ich danke Ihnen."

Diese Worte, deren Bedeutung Valentine nur zu sehr fühlte, stürzten sie in Verzweiflung. Sie konnte keine Antwort darauf finden, sie warf sich mit dem Gesicht auf das Bett und weinte heiße, bittere Thränen. Valentinens größter Reiz war ein offenes Hingeben an die Eindrücke, über die sie nie weder sich noch andere zu täuschen suchte.

Ihr Schmerz machte mehr Eindruck auf Benedict, als Alles, was sie hätte sagen können. Als er dieses edle,

geradsinnige Herz bei dem Gedanken an seinen Verlust brechen sah, klagte er sich selbst an. Er ergriff Valentinens Hände; sie neigte ihre Stirn auf die seinige, und benetzte sie mit Thränen. Da ward er tief ergriffen von Freude, Muth und Reue.

„Verzeihung, Valentine! rief er. Ich bin feig und erbärmlich, da ich Ihnen solche Thränen entlocke. Nein, nein, ich verdiene diesen Schmerz, diese Liebe nicht! Aber Gott ist mein Zeuge, ich will mich ihrer würdig machen. Gewähren Sie mir nichts, versprechen Sie mir nichts! Befehlen Sie nur und ich gehorche. Ach, ja! es ist meine Pflicht! Ehe ich Ihnen eine dieser Thränen koste, will ich leben, wäre ich auch ganz unglücklich. Doch bei der Erinnerung an das, was Sie heute für mich gethan haben, Valentine, werde ich es nicht sein. Ich schwöre, daß ich Alles ertragen, mich nie beklagen will, daß ich Ihnen keine Opfer und Kämpfe mehr aufzuerlegen suchen will. Sagen Sie mir nur, daß Sie mich zuweilen im Innern Ihres Herzens beklagen wollen; sagen Sie, daß Sie Benedict schweigend und im Schooße Gottes lieben werden... Doch nein, sagen Sie mir nichts! haben Sie mir nicht Alles gesagt? Sehe ich nicht recht gut ein, daß ich undankbar und thöricht bin, mehr von Ihnen zu verlangen als diese Thränen und dieses Schweigen?"

Ist es nicht ein seltsam Ding um die Sprache der Liebe? und für einen kalten Zuschauer, welch ein unerklärlicher Widerspruch dieser Schwur des Stoicismus und der Tugend, besiegelt durch Feuerküsse im Schatten dieser Vorhänge auf einem Bette der Liebe und der Schmerzen! Wenn man den ersten Mann wieder ins Leben rufen könnte, dem Gott eine Gefährtin mit einem Mooslager und dem Schweigen der Wälder gab, vergeblich würden wir viel-

leicht in diesem primitiven Herzen die Macht zu lieben suchen. Wie unwissend würden wir ihn über Seelengröße und Poesie finden! Und was würden wir sagen, wenn wir entdeckten, daß er tief unter dem entarteten Mann der Civilisation steht? wenn dieser athletische Körper nur ein Herz ohne Leidenschaft und ohne Kraft verschlösse?

Doch nein, der Mensch hat sich nicht verändert und seine Kraft übt sich an andern Hindernissen, das ist Alles. Sonst zähmte er Bären und Tiger, jetzt kämpft er gegen die Gesellschaft voll Irrthümer und Unwissenheit. Hier liegt seine Kraft, seine Kühnheit und vielleicht sein Ruhm. Auf die physische ist die moralische Kraft gefolgt. Jemehr bei den Generationen das Muskelsystem sich entnervte, desto mehr wuchs die Energie des menschlichen Geistes.

Valentinens Genesung ging schnell; die von Benedict langsamer, doch demungeachtet wunderbar genug für diejenigen, welche nicht im Geheimniß waren.

Nachdem Frau von Raimbault ihren Prozeß gewonnen hatte, einen Sieg, von dem sie sich allein die Ehre zuschrieb, brachte sie einige Tage bei Valentine zu. Doch kaum hatte sie sich von ihrer Wiederherstellung überzeugt, so reiste sie nach Paris ab. Als sie sich von den Pflichten der Mutter befreit sah, glaubte sie um zwanzig Jahre jünger geworden zu sein.

Valentine, jetzt freie und unbeschränkte Besitzerin vom Schloß Raimbault, blieb allein bei ihrer Großmutter, die, wie man weiß, kein unbequemer Mentor war.

Jetzt wünschte Valentine, sich wirklich ihrer Schwester zu nähern. Sie bedurfte dazu nur die Einwilligung des Herrn von Lansac, denn die Marquise sah gewiß ihre Enkelin mit Freuden wieder. Aber nie hatte sich Herr von Lansac offen genug in dieser Hinsicht ausgesprochen, um

Louisen Vertrauen einzuflößen, und auch Valentine begann an der Aufrichtigkeit ihres Gatten zu zweifeln.

Demungeachtet wollte sie, auf jede Gefahr hin, ihr ein Asyl in ihrem Hause darbieten, und offen ihre Zärtlichkeit bezeugen als eine Art Genugthuung für Alles, was sie von Seiten ihrer Familie gelitten hatte, aber Louise schlug dies bestimmt aus.

„Nein, liebe Valentine, sagte sie, ich werde nie dulden, daß Du Dich meinetwegen dem Mißfallen Deines Gatten aussetzest. Mein Stolz würde bei dem Gedanken leiden, daß ich in einem Hause bin, aus dem man mich verjagen könnte. Es ist besser, wir leben so fort. Wir genießen jetzt die Freiheit, uns zu sehen, was bedürfen wir mehr? Uebrigens könnte ich auch nicht lange in Raimbault bleiben. Die Erziehung meines Sohnes ist noch lange nicht beendigt und ich muß in Paris bleiben, um sie noch einige Jahre zu beaufsichtigen. Dort werden wir uns noch ungehinderter sehen; doch diese Freundschaft bleibe unter uns ein süßes Geheimniß. Die Welt würde Dich gewiß tadeln, daß Du mir die Hand gereicht hättest, Deine Mutter würde Dir fast fluchen. Das sind ungerechte Gebieter, die wir zu fürchten haben und deren Gesetzen man nicht ungestraft offen Trotz bietet. Bleiben wir wie bisher, Benedict bedarf noch meiner Pflege; unterdeß werde ich versuchen, Dich täglich zu sehen."

In der That kamen sie häufig zusammen. Im Park lag ein hübscher Pavillon, in welchem Herr von Lansac während seines Aufenthaltes in Raimbault gewohnt hatte. Valentine ließ ihn wie zu ihrem Arbeitszimmer einrichten. Sie ließ ihre Bücher und ihre Staffelei hinbringen; brachte einen Theil des Tages daselbst zu und am Abend kam Louise dahin und unterhielt sich einige Stunden lang mit ihr.

Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln war die Identität Louisens jetzt vollkommen in der Gegend festgestellt und das Gericht war am Ende bis zu den Ohren der alten Marquise gekommen. Anfangs hatte sie sich darüber so lebhaft gefreut, als sie sich nur über etwas freuen konnte, und sich gelobt, ihre Enkelin zu sich kommen zu lassen, um sie zu umarmen; denn lange war Louise dasjenige Wesen gewesen, welches die Marquise in der Welt am meisten liebte; aber das Gesellschaftsfräulein, eine kluge und ruhige Person, das seine Gebieterin vollkommen beherrschte, stellte ihr vor, daß Frau von Raimbault dieses Spiel am Ende erfahren werde und sich vielleicht rächen könne.

„Doch was habe ich jetzt von ihr zu fürchten? antwortete die Marquise. Muß mir meine Pension jetzt nicht von Valentine bezahlt werden? Lebe ich nicht bei Valentinen? Und wenn Valentine ihre Schwester heimlich sieht, wie man versichert, sollte es sie nicht freuen, wenn sie sähe, daß ich ihre Ansichten theile?

— Frau von Lansac, erwiederte die alte Dienerin, hängt von ihrem Gemahl ab und Sie wissen wohl, daß Herr von Lansac und Sie nicht immer ganz einig waren. Nehmen sie sich in Acht, Frau Marquise, durch einen thörichten Streich die Existenz ihrer alten Tage zu compromittiren. Ihre Enkelin ist nicht sehr begierig sie zu sehen, denn sie hat Ihnen ihre Ankunft in unserer Gegend noch nicht gemeldet; selbst Frau von Lansac hat es nicht für gut befunden, Ihnen dieses Geheimniß anzuvertrauen. Meine Meinung ist daher, Sie leben so wie bisher, das heißt, Sie nehmen den Schein an, als sähen Sie die Gefahr nicht, der sich Andere aussetzen und suchen Ihre Ruhe um jeden Preis zu bewahren."

Dieser Rath fand in dem Charakter der Marquise selbst

einen zu mächtigen Anklang, um mißverstanden zu werden, sie schloß also die Augen über das was um sie her vorging, und die Dinge blieben wie sie waren.

Athenais war anfangs sehr grausam gegen Pierre Blutty gewesen und doch hatte sie mit einer gewissen Freude die Hartnäckigkeit desselben gesehen, ihren Unwillen zu bekämpfen. Ein Mann, wie Herr von Lansac, hätte sich gleich bei der ersten Weigerung gekränkt zurückgezogen; doch die Diplomatie Pierre Blutty's war eine andere und eine so gute, wie manche andere.

Er sah, daß sein Eifer, die Verzeihung seiner Frau zu verdienen, seine demüthigen Bitten und das etwas lächerliche Aufsehen, daß er vor dreißig Zeugen von seiner Qual machte, der Eitelkeit der jungen Pächterin schmeichelte. Als seine Freunde ihn am Abend des Hochzeitstages verließen, gab er, obgleich er, dem Anschein nach, noch nicht wieder zu Gnade aufgenommen worden war, ihnen doch durch ein ausdrucksvolles Lächeln, das er mit ihnen wechselte, zu verstehen, daß er nicht so verzweifelt sei, als er es scheinen wolle.

Als er Athenais die Thüre ihres Zimmers hatte versperren lassen, kam er auf den Einfall, durch das Fenster herein zu klettern. Wie sollte man durch den Entschluß eines Mannes nicht gerührt werden, der sich in die Gefahr begiebt, den Hals zu brechen, nur um die verlorene Gunst wieder zu erhalten? Am folgenden Tage, als man mitten unter dem Mahle die Nachricht von Benedict's Tode auf den Hof des Pierre Blutty brachte, hatte Athenais eine Hand in der ihres Gatten und jeder glühende Blick des jungen Mannes bedeckte die schönen Wangen des Mädchens mit Purpur.

Die Erzählung dieser Katastrophe weckte aber den

schlummernden Sturm wieder auf. Athenais stieß ein durchdringendes Geschrei aus, man mußte sie aus dem Saale tragen. Sobald sie am folgenden Tage erfahren hatte, daß Benedict nicht todt sei, wollte sie ihn sehen. Blutty sah ein, daß dies nicht der Augenblick sei, eine andere Meinung geltend zu machen, um so mehr, als ihre Aeltern ihr das Beispiel gaben und zu dem Sterbenden eilten. Er glaubte, es möchte sogar gut sein, selbst hinzugehen, und seiner neuen Familie auf diese Weise zu zeigen, daß er geneigt sei, sich nach ihren Ansichten zu richten. Dieses Zeichen des Gehorsams konnte seinem Stolze, Benedict gegenüber, nicht Abbruch thun, da dieser außer Stand war, ihn zu erkennen.

Er begleitete also Athenais, und wenn auch seine Theilnahme nicht sehr aufrichtig war, so betrug er sich doch anständig genug, um eine ehrenvolle Erwähnung zu verdienen. Am Abend befahl Madame Lhéry ihrer Tochter, ungeachtet des Widerstandes derselben, welche die Nacht bei dem Kranken zubringen wollte, sich mit ihrem Manne auf den Weg zu machen.

Allein im Wagen schmollten anfangs die beiden Gatten und Pierre Blutty änderte dann seine Taktik. Statt von den Thränen, die seine Frau um den Vetter vergoß, beleidigt zu erscheinen, beklagte er selbst mit ihr Benedict's Unglück und hielt dem Sterbenden eine rührende Leichenrede. Athenais hatte so viel Großmuth nicht erwartet, sie reichte ihrem Manne die Hand, rückte ihm näher und sagte:

„Pierre, Du hast doch ein gutes Herz, ich will versuchen, Dich zu lieben, wie Du es verdienst."

Als Blutty sah, daß Benedict nicht starb, wurden ihm die Besuche seiner Frau in dem Hause an der Schlucht etwas unangenehm, doch ließ er sich nichts merken; aber als Be=

nedict kräftig genug war, um aufzustehen und zu gehen, da fühlte er seinen Haß gegen ihn wieder erwachen und er meinte, es sei Zeit, seine Autorität zu brauchen. Er war in seinem Rechte, wie die Bauern sehr fein sagen, wenn sie den Schutz der Gesetze über die Stimme des Gewissens setzen können. Benedict bedurfte der Pflege seiner Cousine nicht mehr und die Theilnahme, die sie ihm bewies, konnte sie nur noch compromittiren. Indem Blutty seiner Frau diese Gründe auseinandersetzte, gab er seinem Blicke und seiner Stimme einen Ausdruck, den sie noch nicht an ihm kannte, und der ihr trefflich einsehen ließ, daß es Zeit sei, ihm zu gehorchen.

Sie war einige Tage lang traurig, dann faßte sie sich, denn wenn auch Pierre Blutty anfing, in gewisser Hinsicht den Ehemann zu spielen, so war er in allen andern der leidenschaftliche Liebhaber geblieben, und das war ein Beispiel, wie verschieden sich das Vorurtheil in den verschiedenen Classen der Gesellschaft geltend macht.

Ein Adliger und ein Bürger wären auf gleiche Weise durch die Liebe ihrer Frau für einen andern compromittirt worden. Diese Thatsache einmal festgestellt, hätten sie um Athenais nicht geworben, denn die öffentliche Meinung würde sie gebrandmarkt haben; wären sie betrogen worden, so hätte der Spott und Hohn sie verfolgt. Dem gerade entgegen gesetzt machte die kluge und kühne Weise, mit welcher Blutty diese Angelegenheit geführt hatte, ihm unter seines Gleichen große Ehre.

„Seht nur Pierre Blutty, sagten sie, wenn sie einen entschlossenen Mann nennen wollten. Er hat eine sehr kokette, eigenwillige Frau geheirathet, die es gar nicht leugnet, einen andern zu lieben und schon am Hochzeitstage einen Scandal machte, um sich von ihm zu trennen.

Nun, er ließ sich nicht abschrecken, und es ist ihm gelungen, nicht allein sie zum Gehorsam, sondern selbst zur Liebe zu bringen. Der Mensch versteht's. Es ist nicht zu fürchten, daß man ihn auslachen sollte."

Und nach Blutty's Beispiel gelobte sich jeder junge Bursche der Gegend, den ersten Widerwillen eines Mädchens nie für Ernst zu nehmen.

Ende des zweiten Theiles.

Druck von C. Polz in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Sand, George,

Valentine

Bd.: 2

Leipzig 1844

P.o.gall. 1990 ve-61/65
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10097695-9